Die Gartenkunst

oder

ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter

Unterricht,

so wol große als kleine Lust- Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten;

Nebst

einem Anhang,

wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneien, in Gärten im Freien anzubauen sind,

für

Gärtner und Gartenfreunde

von

J. F. Blotz.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster Theil.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie. 1795.

Vorbericht.

Häufig hörte ich, theils von Gärtnern, theils von andern Gartenfreunden die Klage führen, daß man in so vielen Gartenbüchern wenig Trost finde, und daß fast niemand im Stande sei, sich in den so mancherlei Garten-Verrichtungen hieraus gehörigen Unterricht zu verschaffen; denn in einigen wären oftmals Dinge ganz unrichtig angegeben, die blos in Gedanken möglich, in

andern rede man nur von ein und andern Gartengewächsen, und wieder in andern, würden viele wichtige Dinge der Gartenkunst gar vermißt, oder dunkel und zweideutig vorgetragen, so, daß es ohnmöglich sei, sich aus dergleichen Büchern bei den weitläuftigen Gartengeschäften eines guten Raths zu erholen, noch weniger ordentliche Gartenanlagen hiernach zu machen; und große theure Werke, worinnen gute Anleitung zu finden sei, diese wären vielen ganz unbekannt, oder die allerwenigsten wären im Stande, so vieles Geld an theure Bücher zu verwenden.

Diese und ähnliche Klagen haben mich zu dem Entschlusse gebracht, dieses Buch heraus zu geben; nachdem ich es jedoch zuvor geschickten Männern zur Beurtheilung vorgelegt, und mir ihre Mei-

nung

nung darüber ausgebeten hatte. Diese Männer hatten noch die Güte, mir eigene Bemerkungen beizulegen, mithin das Buch zu bereichern, und mich zur Herausgabe noch mehr aufzumuntern.

Ohne mich zu rühmen, schmeichle ich mir doch wenigstens so viel, daß ich durch meine vieljährige ununterbrochene Thätigkeit und Erfahrung mir so viele Kenntnisse gesammelt habe, daß ich mithin manchen, obgleich nicht allen meinen Collegen und andern Gartenfreunden etwas zu ihrem Vortheile sagen könne, und ihnen ein Buch in die Hände liefern werde, worin sie vieles beisammen antreffen sollen, welches sie vielleicht in manchem andern Gartenbuche, von so weniger Bogenzahl vergebens suchen dürften; wenigstens habe ich viele dergleichen Bücher, ohne etwas daraus

lernen zu können, als unbrauchbar auf die Seite legen müssen.

Es ist kein Geheimniß, daß ich nicht blos Küchengärtner war, sondern daß ich auch Bäume, Blumen und ausländische Gewächse im Grossen angezogen, und damit seit langen Jahren viele Herrschaften, sowol in- als außerhalb Landes zu ihrer Zufriedenheit bedient habe. — Ich habe, so viel es meine Kräfte erlaubten, mir alle Mühe gegeben, alles kurz, jedoch deutlich vorzutragen, so, daß ich glaube, auch den Unwissendsten in der Gärtnerei verständlich zu sein.

Noch finde ich nöthig im voraus zu erinnern, daß, ob schon in diesem Buche von Anlegung großer Gärten die Rede ist, dennoch alle die gebe-

gebenen Regeln, auch auf mittlere und kleine Gärten angewendet werden können und müssen, nur mit dem Unterschiede, wie ein jeder leicht von selbst einsehen wird, daß solche Dinge, die in ganz große Gärten gehören, oder angebracht werden können, in ganz kleinen Gärten wegfallen; was aber die Wartung und Pflege der so mancherlei Gewächse anbetrift, so ist es wol ohne mein Erinnern sehr begreiflich, daß diese auch in den allerkleinsten Gärten eben so wie in den allergrößten sein müsse, und hierin also kein Unterschied statt finde, folglich auch ein jeder nach der gegebenen Anweisung, große und kleine Gärten anzulegen im Stande sein werde.

Die Eintheilung habe ich folgender gestalt gemacht:

Vorbericht.

Das ganze Werk zerfällt in zwei Theile, jeder Theil in zwei Abtheilungen, und diese wiederum in gewisse Kapitel; aber der zweite Theil ist noch mit einem Anhange versehen worden.

Inhalt

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Von den bei Anlegung eines Gartens zu beobachtenden Hauptregeln und den zur Zierde dienenden Anlagen.

Das erste Kapitel handelt von der Lage und dem Boden eines anzulegenden Gartens. S. 3

§. 1. Allgemeine Vorsichten bei Gartenanlagen.
§. 2. Von Beschaffenheit des Erdreichs.
§. 3. Die Güte der Erde durch das äußerliche Ansehen, Riechen und Fühlen zu erkennen.
§. 4. Von Eintheilung der verschiedenen Erdarten in schwere und leichte.
§. 5. Warum der Sand den Namen Erde nicht verdiene.
§. 6. Die Vermischung verschiedener Erdreiche ist zur Beförderung der Fruchtbarkeit nothwendig.
§. 7. Wie die Vermischung der Erdarten den mehresten Vortheil gewährt.
§. 8. Worauf man bei dem Entwurf eines Gartens vorzüglich noch zu sehen habe.

Das zweite Kapitel handelt vom Wasser und der Aussicht bei der Anlage eines Gartens. 14

§. 9. Wird ein drittes, bei einer Gartenanlage nothwendiges Stück angezeigt.
§. 10. Vom veränderten Geschmack bei Gartenanlagen.
§. 11. Warum man Wasser nahe an Wälder oder Plantagen legen müsse.
§. 12. Wie Wasserstücke ohne fließendes Wasser zu haben angelegt werden können.
§. 13. Was zu thun sei, wenn man weder fließendes Wasser, noch Teiche zu seiner Disposition hat, um Wasser in dem Garten zu erhalten.

§. 14. Von der besten Zeit die Cisternen anzulegen.
§. 15. Wie Cisternen von Steinen anzulegen und verkittet werden müssen.
§. 16. Was ferner bei der Anlage eines Gartens zu beobachten.
§. 17. Wie groß ein Garten anzulegen sein möchte.

Das dritte Kapitel handelt von Waldungen bei Landgütern und Gärten und deren Anlage zum Vergnügen. S. 21

§. 18. Was einen Landsitz reizend macht.
§. 19. Warum natürliche Wälder angelegten Plantagen vorzuziehen.
§. 20. Was man zu beobachten habe, wenn da, wo ein Garten angelegt werden soll, ein natürlicher Wald vorhanden ist.
§. 21. Wie breit die Wege in Waldungen anzulegen sind.
§. 22. Warum die Wege durch Wälder nicht in gerader Linie angelegt werden dürfen.

Das vierte Kapitel handelt von Anlage der Grasböden, Lustwälder und Alleen in= und bei Lustgärten. 24

§. 23. Bemerkung über die Lage der Wohngebäude in Gärten.
§. 24. Von der Figur eines Grasbodens in Lustgärten.
§. 25. Worauf man hauptsächlich bei Anlegung der Gärten zu sehen habe.
§. 26. Von Anlegung der Wege.
§. 27. Lustwälder sind eine große Zierde der Gärten.
§. 28. Von offenen Lustwäldern.
§. 29. Wie die mehresten Lustwälder ehedem in England und Frankreich angelegt worden.
§. 30. Werden Fehler bemerkt, die bei Anlegung der Lustwälder begangen werden.
§. 31. Lustwälder müssen allezeit mit der Größe des Gartens in guter Proportion stehen.
§. 32. Von der Lage der Lustwälder.
§. 33. Die Pflanzen müssen mit der Größe der Plantage übereinstimmen.
§. 34. Von den anzulegenden Wegen in Lustwäldern.
§. 35. Von der gewöhnlichen fehlerhaften Art, die Lustwälder anzulegen.
§. 36. Worauf man bei der Anlage eines Lustwaldes besonders zu sehen hat.
§. 37. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.

§. 38. Auch kleine Wege sind nöthig in den Quartieren anzulegen.
§. 39. Was beim Hauptentwurf der Lustwälder zu beobachten.
§. 40. Mit was für Bäumen derjenige Theil des Lustwaldes, so am mehresten ins Gesichte fällt, besetzt werden soll.
§. 41. Warum die Bäume nicht in geraden Linien gesetzt werden sollen.
§. 42. Warum Alleen jetzt bei Landgütern nicht mehr in so großer Achtuug stehen.
§. 43. Wie Liebhaber der Alleen dieselben anlegen sollen.

Das fünfte Kapitel handelt von Luststücken und Amphitheaters. S. 41

§. 44. Was unter Luststücken oder Parterren zu verstehen und von ihrer Form.
§. 45. Was ferner bei Anlegung der Parterres zu beobachten.
§. 46. Von Amphitheatern und ihrer Anlage.

Das sechste Kapitel handelt von Irrgärten, Laubhütten und Gallerien. 43

§. 47. Begrif von Irrgärten.
§. 48. Von der verschiedenen Art die Irrgärten anzulegen.
§. 49. Irrgärten müssen nicht zu enge angelegt werden.
§. 50. Von Laubhütten und ihrer Anlage.
§. 51. Was Gallerien sind, und warum sie nicht überall Beifall finden.
§. 52. Wie die Gallerien in Gärten anzulegen sind.

Das siebende Kapitel handelt von Anlegung der Hecken um- und in Gärten. 47

§. 53. Werden verschiedene Pflanzen angezeigt, wovon man Zäune um die Gärten anlegt.
§. 54. Der Weisdorn verdient zu Umzäunungen den Vorzug.
§. 55. Wie groß die Pflanzen sein müssen, und wie sie zu setzen.
§. 56. Was mit der Hecke nach drei oder vier Jahren vorzunehmen sei.
§. 57. Wie die Zäune von Schwarz- oder Schlehendorn anzulegen sind.

§. 58. Wie die Hecken von Stechpalmen aus Saamen angelegt werden.
§. 59. Wie die Hecken oder Zäune von Stechpalmen schön zu erhalten.
§. 60. Wie eine Stechpalmhecke aus Pflanzen anzulegen.
§. 61. Von was für Bäumen oder Pflanzen die so genannten Zierhecken in den Gärten angelegt werden.
§. 62. Von Kirschlorbeerhecken.
§. 63 Von Tinuslorbeerhecken.
§. 64. Welcher Tinuslorbeer der beste zu Hecken ist.
§. 65. Von der Reinweide zu Hecken.
§. 66. Vom Alaternus oder Immergrün zu Hecken.
§. 67. Von der Steineiche zu Hecken.
§. 68. Von mehrern Pflanzen, die zwar zu Hecken gebraucht werden, die aber nicht viel hierzu taugen.
§. 69. Von der Hagebuche zum Gebrauch der Hecken.
§. 70. Von der Buche zu Hecken.
§. 71. Vom englischen Ulmenbaume zum Gebrauche in Hecken.

Das achte Kapitel handelt von Mauern in- und um die Gärten. S. 57

§. 72. Warum Mauern um und in Gärten eines Theils nothwendig sind.
§. 73. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 74. Von den mancherlei Versuchen, die Mauern nicht gerade zu führen.
§. 75. Von der besten Lage der Mauern.
§. 76. Um schöne Früchte zu erhalten müssen Geländer an die Mauern kommen.
§. 77. Aus was für Holz diese Geländer zu machen, und wenn sie aufzurichten.
§. 78. Warum Mauern inwendig so viel möglich glatt oder eben sein sollen.
§. 79. Von der gewöhnlichen Höhe der Mauern.
§. 80. Bei was für Umständen die Mauern höher als gewöhnlich zu führen sind.

Das neunte Kapitel handelt von Fontainen oder Springbbrunnen. 64

§. 81. Von den verschiedenen Formen der Fontainen.
§. 82. Wie die Fontainen in einem Garten einzutheilen.
§. 83. Worauf man bei Anlage der Fontainen zu sehen hat.

§. 84. Wie die Fontainen anzulegen, wenn sie zu Sammelkästen oder Fischhältern gebraucht werden sollen.
§. 85. Wie die Fontainen von Letten angelegt werden.
§. 86. Fontainen von Cement zu verfertigen.
§. 87. Fontainen aus Blei anzulegen.
§. 88. Vom Abfall des Wassers bei Fontainen.

Das zehnte Kapitel handelt von Gewächs- und Lohglashäusern. S. 69

§. 89. Von der Größe der anzulegenden Gewächshäuser.
§. 90. Von den Gewächshaus-Fenstern.
§. 91. Was ein an das Gewächshaus angebauter Schuppen für Nutzen habe, und wie der Fußboden im Gewächshause zu machen.
§. 92. Von den Läden inwendig im Gewächshause.
§. 93. Wodurch die Kälte im Gewächshause etwas vermindert werden kann.
§. 94. Wie die im Gewächshause nöthige Stellage beschaffen sein müsse, um die Pflanzen gehörig setzen zu können.
§. 95. Von der Nothwendigkeit Flügelgebäude anzulegen, und wie sie beschaffen sein sollen.
§. 96. Was man zu beobachten, wenn über den Gewächshäusern keine Zimmer angelegt werden.
§. 97. Vom Nutzen der Lohglashäuser.
§. 98. Von der Größe der Lohglashäuser.
§. 99. Wie die Lohglashäuser in einer nassen Lage angelegt werden müssen, und was sonst noch dabei zu beobachten.
§. 100. Von Anlegung der Lohgrube und den Rauchzügen im Lohhause.
§. 101. Von den anzulegenden Feuerstätten.
§. 102. Von der Anlage eines Ofens zur Feuerung mit Torf.
§. 103. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 104. Wo die zärtesten Pflanzen hingesetzt werden müssen.
§. 105. Etwas von Wartung der Pflanzen im Lohbeete.
§. 106. Worauf man bei Anlegung der Lohbeete zu sehen habe.
§. 107. Vorsichten bei der Loh, welche zu Treibebeeten gebraucht werden soll.
§. 108. Warum Lohgruben ausgemauert sein sollen.
§. 109. Wie lange ein Lohbeet die Wärme halten kann.

§ 110.

§. 110. Lohbeete haben viel Vorzüge vor den Mistbeeten von Pferdedünger.

Das elfte Kapitel handelt von Statüen in Gärten. S. 85

§. 111. Satüen gereichen zur Zierde, und aus was sie bereitet werden.
§. 112. Von Eintheilung dieser Figuren.
§. 113. Von den verschiedenen Namen dieser Figuren und an was für Orte dieselben nach ihren Benennungen gestellt werden müssen.

Das zwölfte Kapitel handelt von den in Gärten anzulegenden Wegen. 90

§. 114. Was bei Anlage der Wege zu beobachten.
§. 115. Wie der Sand zu den Wegen beschaffen sein müsse.
§. 116. Sandwege sind nöthig.
§. 117. Graswege werden nicht mehr angelegt.
§. 118. Von den Wegen durch Wälder und Plantagen.
§. 119. Von der Breite der im vorhergehenden §. bemerkten Wege.

Zweite

Zweite Abtheilung.

Handelt von Küchengärten, deren Anlage und Wartung durchs ganze Jahr.

Das erste Kapitel handelt von Anlegung der Küchengärten. S. 97

§. 120. Von der Nothwendigkeit Küchengärten anzulegen.
§. 121. Von gewöhnlichen Fehlern, die man bei Anlegung der Küchengärten begeht.
§. 122. Was ein Küchengarten verlangt, wenn er gute Früchte liefern soll.
§. 123. Woranf man bei Anlegung eines Küchengartens besonders mit zu sehen habe.
§. 124. Was man zu thun habe, wenn der Boden zum Küchengarten nicht der beste ist.
§. 125. Fernerweite Vorsicht bei Anlegung des Küchengartens.
§. 126. Von der Größe eines Küchengartens.
§. 127. Warum, und wie hoch eine Mauer um den Küchengarten zu führen ist.
§. 128. Von den anzulegenden Rabatten.
§. 129. Was man bei Anlegung der Quartiere im Küchengarten zu beobachten hat.
§. 130. Wie breit die Wege im Küchengarten anzulegen sind.
§. 131. Wie tief das Erdreich im Küchengarten gut sein soll.
§. 132. Was man in Ansehung des Wassers zu beobachten hat.
§. 133. Von was die Wege am besten im Küchengarten anzulegen sind.
§. 134. Was man zu thun habe, wenn das Erdreich im Küchengarten von Natur naß ist.
§. 135. Warum man mit den Gartenfrüchten öfters umwechseln soll.
§. 136. Worinn das Hauptwerk der Wartung bestehe.

Das

Das zweite Kapitel handelt von Anlegung der Mist= oder Treibebeete, sowol vom Pferdemist als auch von Gerberloh. S. 104

§. 137. Mistbeete sind in Küchengärten nothwendig.
§. 138. Wie die Mistbeete angelegt werden.
§. 139. Nöthige Vorsichten bei den angelegten Mistbeeten.
§. 140. Wie die Treibebeete von Gerberloh, welche vorzüglicher als Mistbeete sind, angelegt werden.
§. 141. Wie lange ein Treibebeet von Gerberloh die Wärme behält, und was man zu thun habe, wenn die Wärme abnimmt, und diese wiederum erneuern will.
§. 142. Von den Kästen oder Trögen, welche auf die Treibebeete von Gerberloh nothwendig sind.
§. 143. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.

Das dritte Kapitel handelt von Erziehung der Ananas in Lohbeeten. 109

§. 144. Warum die Ananas gezogen zu werden verdient, und welches die besten Sorten derselben unter den verschiedenen Varietäten sind.
§. 145. Wird das Vaterland der Ananas angezeigt, und wem wir die Erziehung dieser schönen Frucht in den europäischen Gärten zu verdanken haben.
§. 146. Welches die gemeinste Ananas=Sorte in Europa sei.
§. 147. Wie die Pflanzen der Ananas vermehrt werden können.
§. 148. Was die Ananas=Pflanzen für eine Erde verlangen.
§. 149. Wenn und wie oft die Ananas=Pflanzen versezt werden müssen.
§. 150. Warum solche Ananas=Pflanzen, die ihre Frucht schon zeigen, nicht versezt werden dürfen.
§. 151. Wie die Ananas=Pflanzen in Ansehung des Begießens im Winter und Sommer zu behandeln sind.
§. 152. Wie lange die Ananas=Pflanzen im Treibehause stehen, und welchen Monat sie wieder ins Lohbeet gebracht werden müssen, und was dabei zu beobachten ist.
§. 153. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 154. Warum der Gebrauch des Thermometers im Sommer unnüze sei.
§. 155. Wenn die Früchte der Ananas=Pflanzen reif werden, und wenn sie in ihrer größten Vollkommenheit sind.

§. 156. Wie die Reife der Früchte zu erkennen, und wenn sie abzuschneiden, damit sie nichts von ihrem schönen Geschmacke verliehren.
§. 157. Woran die vor allen Ananas=Sorten den Vorzug verdienende Sorte (das Zuckerbrod genannt,) leichte zu erkennen und von andern zu unterscheiden.
§. 158. Wie die Ananaspflanzen nach abgenommener Frucht zu behandeln.
§. 159. Von einem den Ananaspflanzen sehr schädlichen Insect, und wie die damit befallenen Pflanzen davon zu befreien sind.

Das vierte Kapitel handelt von Pflanz= und Wartung der Melonen. S. 119

§. 160. Wo die Melonen herstammen.
§. 161. Welche Sorte von Melonen von den Liebhabern am mehresten geschätzt wird.
§. 162. Wird eine zweite Sorte angezeigt.
§. 163. Wird eine dritte Melonensorte angeführt.
§. 164. Wird eine vierte Sorte von Melonen angeführt.
§. 165. Wird eine fünfte Melonensorte bemerkt.
§. 166. Warum die wenigen angezeigten Melonensorten für Liebhaber hinreichend sind, und was wegen der Veränderung des Saamens zu beobachten.
§. 167. Wie alt der Melonensaame sein müsse, wenn er gut sein soll.
§. 168. Art und Weise, wie manche Personen frühzeitige Melonen erziehen, und warum diese Art nicht viel tauge.
§. 169. Was man thun müsse, um lange Melonen zu haben.
§. 170. Was man zu thun habe, wenn die Zeit heran nahet, den Melonensaamen in die Erde zu bringen.
§. 171. Was nach der Zubereitung des Melonenbeets zu beobachten, von der Lage desselben, dem Einsetzen der Pflanzen in dasselbe, und ihrer Wartung.
§. 172. Wie die Melonenpflanzen gezogen werden müssen, ehe sie ins Mistbeet kommen.
§. 173. Von Zubereitung der zu Erziehung der Melonen benöthigten Erde.
§. 174. Wie die Melonenpflanzen zu behandeln, nachdem sie vier Blätter bekommen haben.
§. 175. Fernere Vorsichten bei Erziehung der Melonen.
§. 176. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 177. Die Meinungen über das Beschneiden der Melonenpflanzen sind verschieden und unrichtig.
§. 178. Was eigentlich das Abkneipen der Melonenpflanzen für Nutzen habe, und wie viel man Früchte an einer Pflanze lassen müsse, damit diese ihre Vollkommenheit erreichen.

§. 179. Fernerweitige Wartung der Melonenpflanzen.
§. 180. Werden noch einige Vorsichten wegen den Melonenpflanzen angezeigt, und daß man auch außer Mistbeeten Melonen erbauen könne.

Das fünfte Kapitel handelt von der Pflanz- und Wartung der Artischocken. S. 132

§. 181. Von den Abänderungen der Artischocken, und welches die beste Art sei.
§. 182. Wie diese Pflanzen fortgepflanzt werden.
§. 183. Wie die alten Artischockenstöcke zuzurichten und gute Pflanzen zum Versetzen davon zu erhalten sind.
§. 184. Worauf man Ende Aprils oder Anfangs Mai bei den Artischocken Acht zu haben hat.
§. 185. Von Bedeckung der Artischocken im Herbste.
§. 186. Was man bei nassen oder Ueberschwemmungen ausgesezten Artischockenbeeten zu beobachten habe.
§. 187. Wenn und wie die Artischocken zu düngen.
§. 188. Was man bei einer neuen Anpflanzung von Artischocken zu beobachten hat.
§. 189. Was man thun müsse, wenn man immer oder lange Zeit Artischocken haben will.
§. 190. Was man zu thun habe, wenn man von den frisch angelegten Artischocken im Herbste keine Früchte erhalten, um die Früchte noch im Winter oder folgenden Frühlinge zu bekommen.
§. 191. Was man thun müsse, wenn man zwischen den Artischockenreihen auch andere Gartenfrüchte erbauen will.
§. 192. Was zu thun sei, wenn die Artischockenstöcke im Frühjahre schlecht getrieben haben.

Das sechste Kapitel handelt vom Gurkenbau. 139

§. 193. Von den Arten der Gurken, welche gewöhnlich gezogen werden.
§. 194. Wie die frühen Gurken auf Mistbeeten zu erziehen sind.
§. 195. Wird eine Methode, frühzeitige Gurken auf dem freien Lande zu erbauen, angeführt.
§. 196. Wie die wendischen Bauern geschwinde und frühzeitig saure Gurken bereiten können.

Das siebende Kapitel handelt von der Pflanz- und Wartung des Spargels, um recht starke Stengel zu erbauen, und wie derselbe früh zu treiben ist. 142

§. 197. Werden die verschiedenen Sorten von Spargel angeführt.
§. 198. Von den Vorzügen des Spargels für vielen andern Gartengewächsen.
§. 199. Wie die Spargelpflanzen angezogen werden.
§. 200. Was man bei Anschaffung des Spargelsaamens zu beobachten hat.
§. 201. Wie man den selbst erbauten Spargelsaamen behandeln und aus den Schalen machen müsse.
§. 202. Von dem zum Spargelbau benöthigten Erdboden.
§. 203. Von Anlegung der Spargelbeete, um Pflanzen aus dem Saamen zu ziehen.
§. 204. Wenn die Spargelpflanzen zum Versetzen tauglich sind.
§. 205. Welches die beste Zeit zum Versetzen der Spargelpflanzen sei.
§. 206. Von dem gewöhnlichen Fehler bei Anlegung der Spargelbeete.
§. 207. Wie man verfahren müsse, um schöne starke und lange Spargelstengel zu erhalten.
§. 208. Von dem zu Anlegung der Spargelbeete nöthigen Erdboden.
§. 209. Warum die Spargelbeete der Sonne recht ausgesezt sein müssen.
§. 210. Fernerweite Vorsichten bei Anlegung der Spargelbeete, um schönen Spargel zu erhalten.
§. 211. Wie der Dünger an die Spargelstöcke gebracht werden müsse, um ihn den Wurzeln recht nahe zu bringen.
§. 212. In wie vieltem Jahre man den Spargel nach der Anlage stechen könne.
§. 213. Was man im Frühlinge an den Spargelbeeten zu verrichten habe.
§. 214. Was man bei Stechung des Spargels zu beobachten, und wie lange man denselben ohne Nachtheil stechen könne.
§. 215. Wie man den Spargel ohne Nachtheil im freien Lande zum frühzeitigen Gebrauch treiben könne.

Das achte Kapitel handelt von Anziehung der Bohnen und Erbsen, und wie dieselben zu behandeln, um sie frühzeitig zu erhalten. 152

§. 216. Von den verschiedenen Arten der Bohnen.
§. 217. Wenn und wo man die Bohnen, um sie frühzeitig zu erhalten, hinpflauzen müsse, auch wie sie zu warten.

§. 218. Man muß mehrere Aussaaten von Bohnen machen.
§. 219. Wenn man in kalten Ländern die ersten Bohnen pflanzen könne.
§. 220. Von den sogenannten Schmink- oder weißen Bohnen, und wie diese auf dem freien Lande mit Vortheil zu erziehen sind.
§. 221. Wie viel man zu einer gevierten Ruthe Bohnenland an Stangen nöthig habe, und wie viel Pfund getrocknete Bohnen man auf einer solchen Ruthe erbauen könne.
§. 222. Was man zu thun habe, wenn man Saamen von den Bohnen ziehen will.
§. 223. Von den verschiedenen Erbsen Sorten.
§. 224. Wie die so mancherlei Varietäten bei den Erbsen zu verhüten sind.
§. 225. Wie man frühe Erbsen erziehen könne.
§. 226. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 227. Was für eine Sorte Erbsen man gewöhnlich zum Treiben nimmt.
§. 228. Weitere Anweisung zur frühzeitigen Erbsenzucht.
§. 229. Wenn man die größern Erbsensorten anpflanzt.
§. 230. Warum die Zwergerbsen näher an einander gelegt werden können.
§. 231. Was man zu thun habe, wenn die Erbsen ohngefähr acht bis zehn Zoll hoch geworden sind.

Das neunte Kapitel handelt von Erziehung des Blumenkohls und Broccoli sowol als der vorzüglichsten andern Kohlarten. S. 16

§. 232. Von den verschiedenen Arten des Blumenkohls sowol als auch der vorzüglichsten andern Kohlarten.
§. 233. Was man bei Anlegung der Mistbeete zu Erziehung des zeitigen Blumenkohls zu beobachten habe.
§. 234. Wie man die im Mistbeet gezogenen Blumenkohlpflanzen behandeln, das Land, worauf sie gepflanzt werden sollen, zurichten müsse, und zu welcher Zeit sie ausgepflanzt werden können.
§. 235. Was man thun müsse, wenn die Pflanzen anfangen in die Frucht zu treiben.
§. 236. Wenn die zweite Aussaat mit Blumenkohl-Saamen zu machen sei.
§. 237. Wenn man eine dritte Aussaat mit Blumenkohl-Saamen machen könne, um noch spät eine Erndte hievon zu erhalten.

§. 238.

§. 238. Nützliche Bemerkung wegen des Blumenkohl-Saamens.
§. 239. Wie man die Blumenkohlpflanzen, deren Köpfe nicht groß sind, behandeln müsse.
§. 240. Der Broccoli verlangt die nämliche Wartung und Pflege, wie der Blumenkohl.
§. 241. In was für Land der weiße, rothe und blaue Kopfkohl am besten gedeihet.
§. 242. Mittel wider die Erdflöhe und Raupen.
§. 243. Wie der weiße Kopfkohl zu pflanzen und zu warten, desgleichen auch der Savoyerkohl.
§. 244. Wenn der Winterkohl-Saamen zu säen, und die Pflanzen zu verpflanzen sind.
§. 245. Vom Braunkohle.

Das zehnte Kapitel handelt von verschiedenen Wurzeln, als Möhren, oder Carotten, Pastinat-Zuckerwurzeln, Petersilien-Cichorien-Scorzoner-Haferwurzeln und Cellerie. S. 173

§. 246. Von den verschiedenen Sorten der Möhren.
§. 247. Werden Fehler beim Möhrenbau angezeigt, auch die Zeit angemerkt, wenn man den Saamen zu frühzeitigen Möhren aussäen könne.
§. 248. Welches der beste Möhrensaame sei, und was bei der Aussaat zu beobachten ist.
§. 249. Wie die Möhren nach dem Aufgehen zu behandeln.
§. 250. Zu welcher Zeit man eine zweite Möhrensaat im Frühlinge veranstalten könne.
§. 251. Was man thun müsse, wenn die zuerst gesäeten Möhren vom Winter verdorben worden.
§. 252. Wie der Saamen von Möhren zu ziehen ist.
§. 253. Von den Sorten der Pastinaken, wenn sie auszusäen, und warum man dieselben nicht unter Möhren säen müsse.
§. 254. Wie man den Saamen von Pastinaken erziehen müsse.
§. 255. Was man beim Anbau der Zuckerwurzeln zu beobachten hat.
§. 256. Vom Anbau der Petersilienwurzeln.
§. 257. Vom Bau der Cichorienwurzeln.
§. 258. Vom Bau der Scorzonerwurzeln.
§. 259. Vom Bau der Haferwurzeln.
§. 260. Von den Cellerieaarten.
§. 261. Vom säen, pflanzen, und Wartung des Cellerie.

§. 262. Nöthige Erinnerung wegen den in diesem Kapitel angeführten Gartengewächsen.

Das elfte Kapitel handelt von der Pflanz= und Wartung der verschiedenen Salatsorten. S. 184

§. 263. Enthält die verschiedenen Arten von Salat.
§. 264. Wie die verschiedenen Aussaaten des Kopfsalats zu machen, um den ganzen Sommer hindurch dergleichen zu haben.
§. 265. Von Aussaat, Wartung und Pflege des Wintersalats.
§. 266. Von den verschiedenen Sorten der Endivien.
§. 267. Wenn der Endiviensaame auszusäen.
§. 268. Wenn und wie die Endivienpflanzen zu versetzen.
§. 269. Behandlung der Endivien im Herbst.
§. 270. Was man bei Erziehung des Kopfsalat=Saamens zu beobachten hat.

Das zwölfte Kapitel handelt von den Erdbeeren, und wie dieselben zu treiben, um zeitige Früchte zu erhalten. 193

§. 271. Von den verschiedenen Sorten der Erdbeeren.
§. 272. Was die Erdbeeren für Boden verlangen, und zu welcher Zeit sie am besten zu versetzen sind.
§. 273. Wie die Beete zu Anpflanzung der Erdbeeren anzulegen sind.
§. 274. Worauf man bei den Erdbeer=Pflanzen zu sehen hat.
§. 275. Von den Frühlings=Verrichtungen bei den Erdbeeren.
§. 276. Hat Beziehung auf den vorhergehenden §.
§. 277. Worauf man bei den Erdbeerpflanzen zu sehen habe, die getrieben werden sollen.
§. 278. Behandlung der Erdbeer=Pflanzen mit Anfang des Herbstes.
§. 279. Wie die Erdbeerpflanzen auf Mistbeeten zu treiben, wenn man keine Treibehäuser hat.
§. 280. Wie man die Erdbeeren länger als gewöhnlich erhalten könne.

Das dreizehnte Kapitel handelt vom vortheilhaften Meerrettig= und Zwiebelbau, desgleichen wie die Rettige, Radieschen, Borre, Schnittlauch, Schalotten, Knoblauch, Rocambol, Johannislauch und Perllauch zu erziehen sind. 202

§. 281.

§. 281. Anmerkung über den gewöhnlichen Meerrettigbau.
§. 282. Was der Meerrettig für Erdreich verlangt.
§. 283. Durch was die Fortpflanzung des Meerrettigs geschieht.
§. 284. Wie die Beete zur Meerrettig-Pflanzung ganz besonders anzulegen, zu welcher Zeit gepflanzt wird, und wie die Pflanzen nicht nach der gewöhnlichen Art in die Erde gebracht werden.
§. 285. Wie und wenn die Hauptwurzeln von den ihnen nachtheiligen Seitenwurzeln befreiet werden sollen.
§. 286. Von den verschiedenen Arten der Zwiebeln.
§. 287. Was für Erdreich die Zwiebeln verlangen, wie dieses zuzurichten, wie der Saame untergebracht, und die Zwiebeln ferner zu behandeln sind.
§. 288. Von den verschiedenen Sorten Rettigen und Radisgen, und wie beide Sorten zu pflanzen und zu warten sind.
§. 289. Wie Porre zu pflanzen und zu warten ist.
§. 290. Von der Pflanzung des Schnittlauchs.
§. 291. Von der Pflanzung der Schalotten, des Knoblauchs und Racambols.
§. 292. Vom Johannislauch und Perllauch.

Das vierzehnte Kapitel handelt vom Kohlrabi ober- und unter der Erde; rothen Rüben, märkischen Rüben und Runkelrüben. S. 211

§. 293. Von der Pflanz- und Wartung des Kohlrabi ober- und unter der Erde.
§. 294. Von dem rothen Rübenbau.
§. 295. Vom Anbau der märkischen Rüben.
§. 296. Vom Anbau der Runkelrüben.

Das funfzehnte Kapitel handelt vom Spinat, Melde, Petersilie, Kerbel, Rapunzel, Senf- und Löffelkraut. 215

§. 297. Von den verschiedenen Spinatsorten.
§. 298. Von Säe- und Wartung des Spinats.
§. 299. Vom Meldenbau.
§. 300. Von der Petersilie.
§. 301. Vom Kerbelbau, und von der Schädlichkeit des wilden Myrrhenkerbels.
§. 302. Von Rapunzeln.
§. 303. Vom Senf.
§. 304. Vom Löffelkraute.

Das sechzehnte Kapitel handelt vom Saturey, Borage, Rokette, Pimpinelle, Portulac, Sauerampfer, Majoran, Erdkastanien, Winterkresse, türkischer Melisse, indianischer Kresse, Basilienkraute, eßbarem spanischen Pfeffer und Raute S. 222

§. 305. Vom Saturey und Borage.
§. 306. Vom Rokette.
§. 307. Von der Pimpinelle.
§. 308. Vom Portulac.
§. 309. Vom Sauerampfer.
§. 310. Vom Majoran.
§. 311. Von den Erdkastanien.
§. 312. Von der Winterkresse.
§. 313. Von der türkischen Melisse.
§. 314. Von der indianischen Kresse.
§. 315. Von den verschiedenen Sorten des Basilienkrauts und dessen Anbau.
§. 316. Vom eßbaren spanischen Pfeffer.
§. 317. Von der Raute.

Das siebzehnte Kapitel handelt von den zu Einfassung der Rabatten und Beete schicklichen Pflanzen, als Melisse, Lavendel, Krausemünze, Ysop, Thymian, Salbey, und den nöthigen Vorsichten bei den zu Saamen auszusetzenden Gewächsen. 231

§. 318. Von der Melisse.
§. 319. Vom Lavendel und Spicke.
§. 320. Von der Krausemünze, Gartenmünze.
§. 321. Vom Ysop.
§. 322. Vom Thymian, Quendel.
§. 323. Von der Salbey.
§. 324. Von den nöthigen Vorsichten bei den im Frühjahre zu Saamen auszusetzenden Gartenfrüchten.

Erste

Erste Abtheilung.

Von
den Hauptregeln, die bei Anlegung eines Gartens zu beobachten sind, und den Anlagen, welche den Gärten zur Zierde dienen.

Erste Abtheilung.

Von den Hauptregeln, die bei Anlegung eines Gartens zu beobachten sind, und den Anlagen, die zur Zierde dienen.

Erstes Kapitel.

Von der Lage und dem Boden eines Gartens, den man anzulegen gedenkt.

§. 1.

Die Lage und der Boden sind die beiden ersten Hauptpunkte, auf welche man bei der Anlage eines Gartens zu sehen hat, bevor man sich zu einer Geldausgabe entschließt; denn fehlt man hierinn, so kann oftmals aller Geldaufwand und Mühe, wo nicht ganz vergebens, doch mit vielem Nachtheile verbunden sein.

Die beste Lage eines Gartens ist, wo er der Morgen- und Mittagssonne genießen, und wo möglich vor den Nordwinden geschützet sein kann. — Gärten, welche in Vertiefungen, nassen oder sumpfigen Gegenden angelegt werden sollen, sind nicht nur der Gesundheit sehr nachtheilig, sondern es ist über dieses ihre Anlage noch mit weit mehrerm Geldaufwande verbunden.

Zur Anlage eines Gartens ist eine unvermerkt abhängige Anhöhe sehr schätzbar und äußerst angenehm; zumal wenn an dieser noch etwas ebenes Land befindlich ist; und noch weit mehr wird ihr Werth dadurch erhöhet, wenn sie mit Quellen gesegnet ist, die man auch selten an nicht gar zu steilen Anhöhen vergebens suchen wird. — Man genießt hier nicht nur einer schönen Aussicht, reiner und gesunder Luft, sondern das aus den Quellen kommende Wasser kann auch zu Fontainen, Kanälen und dergleichen mehr, mithin zur Zierde und zum Nutzen des Gartens angewendet, und endlich noch zur Wässerung des Thales gebraucht werden. Dahingegen ein Garten, welchen man an der Seite einer gar zu steilen Anhöhe anlegte, oftmals vielen Nachtheil und Schaden von den herabschießenden Fluthen bei starken Regengüssen ausgesetzt, folglich eine solche Anlage nicht wol gethan sein würde.

Es hängt freilich nicht allemal von uns ab, die vortheilhaftesten Gegenden zu wählen, sondern man muß sie mehrmalen nehmen, wie man sie hat; jedoch muß man sich nur vor solchen hüten, die der Gesundheit nachtheilig sein können, und sehr vielen Aufwand nothwendig machen.

Die Ebenen haben auch viele Vorzüge; die Luft ist rein, und mehrmalen hat man eine schöne ununterbrochene Aussicht auf Felder, die von Flüssen, Bächen, schönen Wiesen oder andern angenehmen Gegenständen durchschnitten werden; jedoch fällt bei einem in der Ebene liegenden Garten der Prospect in die Weite, den man auf einer Anhöhe findet, hinweg.

§. 2.

Die zweite Hauptregel bei der Wahl eines Stück Landes zu einem Garten ist, daß man den Boden gehörig untersuche: ob derselbe gut oder schlecht sei.

Man kann zwar wol auf schlechtem Erdreiche auch einen Garten anlegen, und den Boden durch verschiedene Dinge verbessern; allein bei der Anlage eines großen Gartens werden die Kosten oftmals sehr groß, wenn der Boden gar zu schlecht ist, und überdies, wenn man auch die Oberfläche mit ein paar Fuß guten Erdreichs überführet hat, so ist man dennoch in der Folge der Gefahr ausgesetzt, daß tief wurzelnde Bäume und Gewächse eingehen, wenn sie mit den Wurzeln auf den natürlichen schlechten Boden kommen; ausgenommen wenn die Mischung recht gut und tief geschieht.

Ein schwarzes oder auch graues, fettes, ein wenig sandiges, nicht zu feuchtes und leicht zu bearbeitendes Erdreich ist überhaupt betrachtet, für die Baum- und Küchengärten am zuträglichsten; allein wir müssen auch hier zum öftern die Sachen nehmen, wie wir sie finden, und nicht wie wir sie wünschen. Hätte man ein Stück Land, welches aus verschiedenen Erdarten bestände, so muß man so viel möglich die Anpflanzung seiner Bäume und Gewächse nach den verschiedenen Erdarten einzurichten suchen: Hiervon wird weiter unten an seinem Orte das Nöthige gesagt werden.

Oftmals kann man von der Eigenschaft eines Stück Landes nach den darauf wachsenden Kräutern urtheilen; denn wenn hierauf Heidekraut, Disteln und mehreres Unkraut wächst, so ist der Erdboden gewiß nicht gut; so wie

im Gegentheile ein mit gutem Gras bewachsenes Land einen guten Erdboden vermuthen läßt.

§. 3.

Viele Gärtner und Landwirthe wollen die Güte der Erde durch das äuserliche Ansehen, Riechen und Fühlen erkennen; denn so sagen sie z. B. daß diejenigen Erdarten, welche von Farbe schwarz, kastanien- oder nußfarbig sind, die besten seien. Ferner, wenn sie sich leicht und wie Butter schneiden läßt, sich nicht feste anhängt; wenn sie mittelmäßig leicht ist; leicht zerbricht, in der Nässe nicht zu feste wird, und bei trockener Witterung keine Risse bekommt.

Nächst dieser hält man die graulichte für die beste, die weisse, dunkle, aschfarbige und hellgelbe für schlechter, die gelbrothe aber für die allerschlechteste.

Durch den Geruch. Alles Erdreich, welches gesund und gut ist, giebt entweder nach einem Regen, oder wenn dasselbe gegraben wird, einen guten Geruch von sich.

Durch das Fühlen will man entdecken, ob ein Erdreich sandig, brüchig, oder fett, schlüpfrig, zart und trocken sei.

Auf diese angegebene Kennzeichen darf man sich aber nicht verlassen. Sie trügen sehr: denn gar oft enthält eine Erdart, welche man dem Ausehen, Geruch und Fühlen nach für schlecht erkennt, für viele Gewächse gute düngende oder nahrhafte Theile.

§. 4.

Man kann die so verschiedenen Erden füglich in zwei Arten, nämlich schwere und leichte eintheilen, und unter erstere oder zu der schweren rechnen:

a) Alle

a) Alle Arten Thon oder Letten;

b) verschiedene Sorten Märgel;

c) alle Arten Lehm.

Zu der leichten Erdart kann man zählen:

a) Alle lockere schwarze Erde, die man theils auf sumpfichten Gegenden antrifft, und Moorerde genannt wird, theils die, so oftmals an Bergen gefunden wird;

b) verschiedene weiße und aschichte, auch fahle Erdarten.

In der Bearbeitung findet man diesen Unterschied, daß der Thon oder Letten und Lehm beschwerlich; die leichte Erde aber sehr leicht und bequem zu bearbeiten ist.

Fällt Regen, so nimmt der Thon oder die schwere Erde denselben langsam, die leichte Erde hingegen bald an; bei darauf folgendem Sonnenscheine trocknet das leichte Erdreich bald, der Thon oder das schwere hingegen langsam oder spät.

§. 5.

Der Sand wird gewöhnlich auch mit dem Namen einer Erde belegt, und zu den leichten Erdarten gerechnet; dies kann man zwar annehmen, daß man den Sand den leichten Erdarten beisetze, weil seine Eigenschaften den Eigenschaften des leichten Bodens mehr gleichen können, als den Eigenschaften des schweren Erdreichs; allein daß man den Sand selbst Erde nennt, dieses ist unrecht. Er ist nicht Erde, sondern ein gepülverter, oder in sehr kleine Theile zerriebener Sandstein. Er bestehet aus den subtilsten Kieselsteinen, die nach Beschaffenheit größer und klei-

ner sind, und hat allerhand Farben; ist weiß, grau und roth.

Den Sand, der bis in die kleinsten Theile zerrieben ist, nennt man den Flug- oder Triebsand, welcher sehr unfruchtbar ist, und durch den Wind wie Schnee zerstöbert wird.

Man hat Sand, der mehr grob ist, als jener. In der Unfruchtbarkeit sind sie aber alle zusammen einander gleich und ähnlich; man wird von Sand, und zwar vcn einem, wie von dem andern, niemals etwas Ergiebiges und Fruchtbares erwarten können, so lange man ihn nicht mit einem andern Erdreiche vermischt; da hingegen, wenn er mit andern, und besonders schwerem Erdreiche gehörig gemischt wird, derselbe ungemein viele Vortheile beim Gartenbau verschaffet.

Daß der Sand, ohngeachtet seiner schweren Auflösbarkeit, ein sehr vielen Gewächsen unentbehrlicher Körper ist, beweiset die Erfahrung. Diese lehret uns nämlich, daß er mit dem allergrößten Vortheile bei verschiedenen Gattungen Pflanzen, vorzüglich in Orangerien, bei Wurzelgewächsen und mancherlei Sämereien gebraucht wird. Man wendet z. B. in England eine Abart von Jaspis oder Feuerstein, welche unter dem Namen Loam bekannt ist, und die nicht die geringste Spur von Kalk zeiget, sondern nach Bergmanns Untersuchung aus 87 Theilen grauen Mehlsand, und 13 Theilen Thon, der etwas eisenhaltig ist, bestehet, hiezu mit dem herrlichsten Nutzen an. Man darf also mit allem Rechte den Sand unter die zum Feld- und Gartenbau unentbehrlichen Erdarten rechnen, und dieses um so mehr, da er nebst dieser nährenden Eigenschaft, die Fähigkeit besitzet, 1) das Erdreich zu zerthei-

len und dadurch die Auflösung und Verwitterung der Erdarten zu befördern; und 2) viele Feuchtigkeit aufzunehmen.

§. 6.

Die Vermischung verschiedener Erdarten ist zur Beförderung der Fruchtbarkeit nothwendig. — Es hat nicht ein Erdreich das, was das andre hat. Eines hat mehr von diesen Bestandtheilen, ein anderes von jenen. Eines gestattet den fruchtbar machenden Säften den Eingang mehr, ein anderes weniger. Mehr oder weniger erhält eines vor dem andern von ihnen, so wie auch das eine von dem andern. Daher sind nicht alle Erdarten gleich fruchtbar; doch was der einen mangelt, das besitzet die andere und was die eine nicht für sich thun kann, das kann sie durch die Beihilfe der andern vollbringen. Eine jede ist für sich nichts, mit der andern gepaaret ist sie alles.

Hieraus folgt, daß

a) ein Thon- oder Lettenboden, für sich allein, für viele Gewächse unfruchtbar sei; denn

1) dringen die Bestandtheile der Pflanzen, Wasser, Oel, Salz, zu schwer und zu langsam in ihn ein;

2) sie fallen oben auf die Fläche und verfliegen wieder, ohne eingedrungen zu sein;

3) dringen sie auch ein, so hält sich das Wasser zu lange und zu viel auf, und seihet zu spät durch;

4) die Wurzeln der Gewächse sind zu gepreßt, breiten sich wenig aus, und können die fruchtbar machenden Säfte, die um sie her liegen, nicht einsaugen.

b) Daß ein lockeres und leichtes, weißes Moor- und Sandfeld für sich allein ebenfalls für viele Gewächse unfruchtbar seyn müsse; denn

1) die Bestandtheile dringen da zwar leicht ein, aber sie sind auch bald wieder vertrocknet, oder verfliegen wegen der Lockerkeit zu geschwind;

2) die Wurzeln breiten sich zwar aus, und finden keinen Widerstand, aber sie stehen zu locker; die Erde liegt nicht genau genug an; sie saugen nicht hinlänglich genug ein;

3) der Regen, der Frost, die Aufthauung und die Winde ziehen die Wurzeln auf, waschen und blasen die Erde weg, und reissen endlich die Wurzeln selbst aus.

Was also das eine Erdreich zu viel hat, das hat das andre zu wenig, folglich sind beide im Stande, einander zu helfen, und durch gemeinschaftliche Hilfe in ihrer Mischung die Fruchtbarkeit dem Erdboden zu geben. Und so ist die Nothwendigkeit ihrer Mischung erwiesen.

Nimmt man die Hälfte schweres und die Hälfte leichtes Erdreich, so hat jenes die Hälfte seiner bindenden und dieses die Hälfte seiner auflösenden Kräfte verlohren. Man gewinnet damit so viel, daß Wasser, Salz, Oel noch einmal so leicht eindringen, und noch einmal so stark gebunden werden, in solchem zu verweilen, folglich vermehrt man dadurch das Wachsthum der Gewächse, welches man suchte.

§. 7.

Daß die Mischung der verschiedenen Erdarten sehr nützlich sei, ist eine durch genugsame Proben bestätigte Wahrheit. Je mehr und besser demnach die Mischung geschieht,

schieht, desto nutzbarer ist diese Arbeit. Und je weniger sie geschieht, desto weniger hat man auch von dieser Bemühung zu gewarten.

Dieses alles ist sehr begreiflich. Man führe leichte Erde auf schweren Boden, und mische sie nicht, so hat man hier schwere Erdart, dort leichte. Hat jene und diese vorher, da sie allein lagen, wegen allzu bindender oder lockern Kraft nichts genutzet, so wird es hier, alleine gelassen, eben so wenig fruchten.

Hieraus folgt: die beste Mischung ist die nützlichste Mischung; je mehr man also das Stück Land, so mit einer seiner Erdart entgegengesetzten überführt ist, durchgraben oder durcharbeiten wird, desto besser geschieht die Mischung, desto fruchtbarer muß es dann werden.

§. 8.

Ehe man den Entwurf von einem Garten macht, hat man wol zu überlegen, wie er etwa innerhalb zwanzig, dreißig Jahren aussehen möchte, wann die Bäume und Stauden in die Höhe gegangen und sich ausgebreitet haben werden; denn es geschieht öfters, daß ein Entwurf bei der ersten Anlage ganz fein und proportionirt aussieht, mit der Zeit aber so klein und lächerlich ausfällt, daß man solchen entweder verändern, oder ganz umreissen muß.

Man muß ferner in einem Garten nicht zu viele Kleinigkeiten anbringen, noch auch, sonderlich in großen Gärten, kleine Wasserwerke, schmale Wege ꝛc. machen; denn es ist viel besser, einige wenige große Werke, als viermal so viel kleine Lappereien zu haben. In kleinen Gärten läßt sich solches noch eher entschuldigen; aber auch in diesen würde es in der That übel gethan heißen, wenn

man in selbigen große Ebenen, breite Wege oder weitläuftige Wasserwerke anlegen wollte; man muß vielmehr im Mittel bleiben, und sich nicht einfallen lassen, solche kleine Gärten zu stark anzufüllen, weil sie dadurch nur das Ansehen eines schlechten und läppischen Modells von einem großen Garten gewinnen würden.

Ueberhaupt muß die Eintheilung eines Gartens und seiner Theile, nach der verschiedenen Lage des Bodens eingerichtet werden; denn ein Entwurf, der sich für einen vollkommen ebenen Garten schickt, taugt keineswegs, wenn der Boden sehr uneben ist, und die Kunst bei einem Entwurfe bestehet hauptsächlich darinnen, daß man denselben nach der Lage einrichte, und die Unkosten zu ersparen suche, die man mit Wegräumung der Erde zu machen hat, wenn man den Boden eben machen will.

Ferner soll man in der Anzahl, und mit den Sorten der Bäume und Stauden, sich nach jedem Theile des Gartens zu richten suchen, nichts aber, das schön in das Gesichte fällt, und dem Garten zur Zierde dienen könnte, verdecken.

Auch ist dieses noch ein Hauptwerk beim Gartenbau, worauf diejenigen, die sich mit Anlegung der Gärten abgeben, ihre Absicht nicht genug richten, nämlich den Bäumen und Stauden genugsamen Platz einzuräumen, welchen Umstand man nur gar zu sehr aus der Acht läßt, so, daß wenn man viele Gärten betrachtet, und der vielen Bäume und Stauden gewahr wird, man glauben sollte, es sei bloß aus Eigennutz solche Anlage gemacht worden. Dieser Fehler kann zwar auch öfters dem Eigenthumsherrn selbst zuzuschreiben sein, als welcher vielleicht gar zu geschwinde Schatten und Schirm haben will, und daher

drei

drei oder viermal mehr Bäume und Stauden pflanzen läßt, als nöthig wären; oder auch, wenn sie anschlagen, ohne Nachtheil lange stehen bleiben könnten.

Von dieser Uebereilung aber kommen die elenden Plantagen großer Bäume her, die man so oft in Gärten siehet, da man die Bäume von allerlei Sorten und Alter aus den Wäldern, Hecken rc. nimmt und mit großen Kosten versetzt, damit sie da stehen und jährlich verderben: das dem Eigenthumsherrn endlich unangenehm sein muß, indem derselbe, wenn er etliche Jahre gewartet, und viele Unkosten darauf verwendet hat, sich gezwungen sieht, entweder vom neuen zu pflanzen, oder sich solches gar vergehen zu lassen. Viele haben sich freilich von einem guten Fortgange Hofnung gemacht, wenn sie gesehen haben, daß diese neu gepflanzten Bäume zwei oder drei Jahre lang, wie sie insgemein thun, getrieben haben; allein einige Jahre hernach, fangen sie an, statt fort zu wachsen, von oben an abzustehen, bis sie gänzlich verderben, so daß sich manche viele Jahre mit einer Hofnung schmeicheln, die ihnen gewiß fehl schlägt, indem die Bäume entweder abstehen, oder niemals an Größe zunehmen.

Zweites

Zweites Kapitel.

Vom Wasser und der Aussicht bei der Anlage eines Gartens.

§. 9.

Dies dritte, sehr nachtheilige Stück, worauf man bei der Anlage eines Gartens zu sehen hat, ist das Wasser; denn ohne dieses würden die Gewächse bei einfallender trockener Witterung, sowol in Küchen- als Baumgärten verschmachten und verderben müssen; und über dies ist das Wasser noch sehr nützlich, um zur Zierde in schönen Gärten Springbrunnen, Kanäle und dergleichen mehr anzulegen.

Ist die Lage des Gartens so beschaffen, daß man ein eigenes fließendes Wasser haben kann, so wird dieses zur Vermehrung der Schönheit nicht wenig beitragen; denn ein dergleichen Wasser ist nicht nur viel heller und schöner, als ein stehendes, sondern es können alsdann auch hiervon ein oder mehrere zur Zierde des Gartens dienende Wasserfälle und Wasserstücke angelegt werden. Da nichts einem Herrnsitze mehr Schönheit verschaffen kann, als das Wasser, wenn dasselbe gut angebracht wird; so will ich kürzlich etwas von Anlegung großer Wasserstücke gedenken.

§. 10.

Der Geschmack in Anlegung der Gärten und der Wasserstücke hat sich seit einiger Zeit um vieles verändert. Ehedem leitete man insgemein das Wasser durch gerade Kanäle, die aus den geraden Wegen, Hecken und regel-

mäßigen Reihen der Bäume entsprungen, und den Wasserstücken gab man ebenfalls eine regulaire Figur, allein diese steife Art wird jetzt nicht mehr geliebt, sondern man zieht diejenige vor, welche der Natur in Formirung der Flüsse und anderer großen Wasserstücke näher kommt. Will man diesen Entzweck erreichen, so muß die natürliche Lage des Bodens in Betrachtung gezogen und das Wasser, wo möglich, dahin, wo etwa der Boden von Natur hohl ist, geleitet, und die Anlage lieber schmal als zu breit, und der Bach nicht in einerlei Breite, sondern abwechselnd schmal und breit gemacht werden; denn dadurch werden nicht nur viele Kosten in Ansehung des Grabens erspart, sondern die Wasserstücke werden auch schöner ausfallen, wenn man mit der Natur mehr zu Rathe geht. Eben so unnatürlich ist es auch, wenn man kleinen, so genannten geschlängelten Bächen gar zu viele Wendungen giebt, die auf einmal ins Gesicht fallen, und dem Kenner alsdann eher Eckel als Vergnügen verursachen.

Nicht minder hat man bei Anlegung großer Wasserstücke auf ihre Lage zu sehen, damit dieselben nicht zu nahe an das Haus geführt, und durch die daher entstehenden Dünste, der Aufenthalt daselbst ungesund gemacht, und das Haus selbst schadhaft und feuchte werde.

Auch darf das Wasser keine solche Lage haben, daß es mit dem Boden des Hauses gleich hoch stehe, weil sonst die Feuchtigkeiten nach und nach durch den Erdboden dringen, und die Zimmer im untern Theile des Hauses feuchte und ungesund machen.

§. 11.

Da es ein schönes Ansehen giebt, wenn das Wasser nahe bei den Wäldern liegt, so muß man bei Anlegung

der

der Bäche und Wasserstücke darauf Bedacht nehmen, daß sie nahe bei einer Plantage sind, damit das Wasser und die Bäume, so viel möglich, eine schöne Haltung mit einander haben; auch wird die Schönheit eines Platzes dadurch um vieles vermehrt, wenn man an einigen Orten das Wasser durch offene Gebüsche und zwischen den Stämmen zu sehen bekommt. Die größte Kunst bei dergleichen Anlagen besteht darinnen, ihnen so viel nur immer möglich ist, ein natürliches Ansehen zu geben, und allen Zwang oder alles Gekünstelte zu verbannen; denn je mehr man der Natur in solchen Dingen gleich zu kommen sucht, desto mehr werden sie von Kennern geachtet.

§. 12.

Wäre gleichwol die Lage des Bodens, wo der Garten angelegt wird, nicht so beschaffen, daß man ein beständig fließendes Wasser zu seinen Diensten haben könnte, so kann man doch artige Wasserstücke zur Zierde und zum Nutzen anlegen, wenn nur von den angrenzenden Teichen man mit gnugsamen Wasser versehen werden kann. Hingegen würde es ungereimt sein, bei nicht gnugsamen Wasser Bäche oder große Wasserstücke, welche bei trockener Witterung kein Wasser hätten, anzulegen, und auf diesen Fall würde es klüger gehandelt sein, die Wasserstücke nur klein oder so zu machen, daß sie zu allen Zeiten mit Wasser versehen sind.

§. 13.

Wäre die Lage nicht so glücklich, daß man beständig fließendes Wasser haben, oder über angrenzende Teiche und Weiher disponiren könnte, um Wasserstücke sowol zur Zierde als zum Gebrauche der so mancherlei Gewächse anlegen zu können; so muß man seine Zuflucht zum Brunnen-

nen-

nengraben nehmen; denn in Küchen- und Blumengärten ist das Wasser unumgänglich nöthig. Allein weil die Härte des Brunnenwassers, wenn dasselbe frisch aus den Brunnen zum Begießen der Gewächse angewendet wird, dem Wachsthume derselben nachtheilig ist, so mussen Zisternen angelegt, das Brunnenwasser in diese geleitet, der Sonne und Luft einen oder mehrere Tage ausgesetzt, und dadurch weich und zum Gebrauche geschickt gemacht werden.

Wie viel man dergleichen Zisternen oder Becken anlegen müsse, läßt sich hier nicht bestimmen, sondern die mehr oder wenigern Becken oder Zisternen, richten sich nach der Größe des Küchengartens oder der Menge des benöthigten Wassers, und die Anlage derselben wird in verschiedenen Theilen des Gartens gemacht, so, daß kein Theil des Gartens von dem Wasser zu weit entfernet sei.

Bei Anlage der Zisternen muß zuerst der natürliche Boden des Gartens in Betrachtung gezogen werden; denn ist dieser locker oder sandig, so muß der Boden der Zisterne wenigstens zwei Schuh, die Seitenwände aber anderthalb Schuh stark von Thon oder recht fettem Lehm, welcher recht gut durchgetreten werden muß, gemacht werden. Der Thon darf nicht lange an der Sonne liegen, weil er sich sonst nicht gut arbeiten läßt, und es ist daher besser, wenn derselbe bald frisch aus der Grube weg, angewendet werden kann. Der Thon oder Lehm darf zu diesem Gebrauche nicht sandig sein, weil sonst das Wasser leicht hindurch dringen und die Anlage vereiteln könnte. Ist der Boden von Natur thonig oder lehmig, so versteht es sich schon von selbst, daß man nicht nöthig habe, dergleichen von andern Orten herbei zu schaffen, um den Boden und die Wände daraus zu verfertigen.

Die Größe der anzulegenden Zisternen muß nach der Menge des Wassers, so man nöthig hat, proportioniret werden. Doch muß die Tiefe derselben nicht über vier Schuh sein, theils damit das Wasser von der Sonne und Luft leicht erwärmet und bald zum Gebrauche geschickt gemacht werde, theils damit kein Mensch so leicht darinnen verunglücken oder ersaufen könne.

§. 14.

Die Zeit zur Anlage vorgedachter Zisternen ist nicht gleichgültig; denn werden dieselben im Frühjahre, wo mehrentheils sehr stark trocknende Winde wehen, gemacht, und nicht recht sorgfältig bedeckt, so bekommen die Thon- oder Lehmwände Risse, und das Wasser geht sodann durch. Noch mehrerer Gefahr aber sind sie ausgesetzt, wenn sie im Sommer bei großer Sonnenhitze verfertiget werden, weil da die gemachten Wände in den Zisternen zu geschwinde trocken werden, und die Risse in denselben unvermeidlich sind, auch bei der sorgfältigsten Untersuchung und Ausbesserung, selten so tüchtig gemacht werden können, daß das Wasser nicht durch einen oder den andern nicht bemerkten Riß einen Ausweg finden, mithin alle gehabte Mühe und Arbeit vergeblich sein könnte. Um sich nun nicht dieser Gefahr auszusetzen, so thut man am besten, zu vorerwähnten Anlagen den Herbst, wann mäßig warme Tage sind, zu wählen, und die Zisternen, sogleich wie sie fertig sind, mit Wasser anzufüllen, um dadurch zu verhindern, daß der Thon oder Lehm nicht zu geschwinde trockne und Risse bekomme.

So wie die Zisternen fertig sind, so werden die Thonwände fünf bis sechs Zoll hoch mit Sand bedeckt, und hierauf wiederum eine Lage guter Erde gebracht, damit sich

der

der Rasen, mit welchem die Wände belegt werden müssen, darinnen bewurzeln können. Der Rasen verhindert, daß die Wände nicht einbrechen, und die Sonne dieselben nicht austrocknen könne.

§. 15.

An solchen Orten, wo man weder Thon noch fetten Lehm haben kann, und der Boden locker ist, da macht man die Zisternen entweder von Grundstücken oder guten Sandsteinen, oder aber von gebrannten Steinen. Die Kitte, mit welcher die Steine und die Fugen derselben ausgekittet und befestiget werden, wird folgendergestalt bereitet und verarbeitet. Man nimmt zwei Drittel zu Pulver gemachte Ziegeln und ein Drittel gepülverten Kalk, mischt beides wol unter einander, gießt so viel Wasser hinzu, daß es ein mäßig flüssiger Teig werde, arbeitet diesen recht gut durch einander, überzieht hierauf mit dieser Kitte die Seiten der Zisterne ohngefähr zwei Zoll stark, macht alles recht glatt und eben, und hütet sich sorgfältig, daß unter diese Kitte kein Holz oder Steine kommen, und so wie diese Arbeit geschehen ist, so wird alles sogleich mit Oel oder Rindsblut bestrichen, und das Wasser alsobald hinein gelassen. Diese Kitte wird unter dem Wasser so hart als ein Stein.

§. 16.

Endlich muß man auch bei Anlegung neuer Gärten so viel nur möglich auf eine gute Aussicht in einer schönen Gegend Rücksicht nehmen; und ob dieses zwar nicht so schlechterdings nothwendig ist, als die bereits angezeigten Punkte; so ist es doch allerdings etwas angenehmes, und der Werth eines Gartens wird dadurch um ein ansehnliches erhöhet.

Unangenehm, ungesund und nachtheilig für die Bäume sowol, als die übrigen Gewächse würde es sein, wenn man einen Garten in einem niedrigen oder versteckten Orte anlegen wollte, und die darauf verwendeten Kosten würden übel angewendet sein. Ein Garten muß nothwendiger Weise einen guten Boden, genugsame Sonne und Luft, hinlängliches Wasser und eine freie Aussicht haben, und man würde sehr unweislich handeln, da einen Garten anzulegen, wo die drei ersten Eigenschaften mangelten.

§. 17.

Wie groß ein schöner Garten angelegt werden müsse, läßt sich allhier nicht genau bestimmen, weil sich ein jeder nach seinen Umständen, auch nach vielem oder wenigem Lande richten muß, das man besitzt; denn man kann hierzu zehn, zwanzig und mehrere Morgen Land anwenden, je nachdem man einen großen oder kleinen Garten braucht, oder zur Lust anlegen will. Eben so wird ein jeder leicht von selbst ermessen können, daß ein Garten, welchen man mit schönen Grasböden, mit Lustwäldern, Springbrunnen, Statüen und dergleichen Dingen mehr, zieren, auch Küchen- und Baumgarten anlegen will, schon einen beträchtlichen Umfang haben müsse, und ein jeder nach seinen Umständen anzulegen wissen werde. Uebrigens müssen die bereits angezeigten und in der Folge noch angeführten Regeln auch bei mittlern und kleinen Gärten angewendet werden, nur mit dem Unterschiede, daß man in letztern, wie sich von selbst versteht, keine großen Wasserstücken, Lustwälder und dergleichen in große Gärten gehörige Dinge mehr, anbringen könne, sondern alles nach der Größe der Gärten proportionirt werden müsse.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von Waldungen bei Landgütern und Gärten, und ihrer Anlage zum Vergnügen.

§. 18.

Waldungen, Gebüsche und Wasser sind unumgänglich nöthig, einen Landsitz reizend und angenehm zu machen; und ein Landgut, so dieses nicht besitzt, hat einen großen Mangel. Da, wo schon erwachsene Wälder oder Gebüsche liegen, so, daß sie entweder in den Garten mit eingeschlossen werden können, oder doch so nahe liegen, daß man aus dem Garten leichte einen Zugang in den Wald machen kann, können durch Aushauung krummer Wege so eingerichtet werden, daß sie den angenehmsten Theil eines Landgutes ausmachen, weil dergleichen Wege im Sommer gegen die starke Sonnenhitze vortreflichen Schatten geben.

§. 19.

Wer eine so gute Lage hat, nicht weit von seiner Wohnung oder Garten einen bereits erwachsenen Wald zu besitzen, so daß man leicht aus einem in den andern kommen kann, der hat nicht nöthig, in seinem Garten erst einen Lustwald anzulegen, weil man einen dergleichen natürlichen Wald so einrichten kann, daß er viel anmuthiger wird, als eine neu angelegte Plantage kaum innerhalb zwanzig bis dreißig Jahren werden kann, wenn auch die angepflanzten Bäume von noch so gutem oder geschwindem Wuchse sein sollten. Und an solchen Orten, wo die

Bäume keinen geschwinden Wuchs haben, da können vielleicht mehr als noch einmal so viele Jahre verstreichen, ehe die Bäume solchen Schatten geben, als ein bereits angewachsener Wald giebt. Ueberdies giebt ein bereits vorhandener Wald auch den gewiß nicht geringen Vortheil, daß man die Kosten, welche Lustwälder durch den Ankauf der Bäume und ihre Anpflanzung verursachen, und die öfters nicht geringe sind, gänzlich ersparen kann.

§. 20.

Hat der Wald eine solche Lage, daß man zwischen diesem und dem Hause den Garten anlegen kann, so muß man den Weg nach dem Walde so nahe als möglich an das Haus zu machen suchen, damit man nicht nöthig habe, so gar weit zu gehen, um in den Schatten zu kommen. Wenn der Wald nicht gar zu groß ist; so müssen die Wege öftere Krümmungen bekommen, um so viel Wege anzubringen, als der Bezirk erlauben will; jedoch muß man dabei die Vorsicht anwenden, die Wendungen nicht zu nahe an einander zu bringen, daß man nicht zwei Wege wegen Mangel genugsamer Dicke der dazwischen stehenden Bäume zu sehen bekomme. Ist der Wald groß, so müssen die Wendungen der Wege nicht näher als etliche sechzig, und nach Befinden der Größe der Waldungen auch noch mehrere Schuhe zusammentreffen. Denn wenn das Unterholz alle zehn oder zwölf Jahre gefällt wird, so sind alsdann die Wege ganz offen, bis dasselbe wiederum heranwächst, wenn anders die Seiten der Wege nicht mit einer Reihe von Stauden, worunter von Rechts wegen einige immer grüne stehen sollen, bepflanzet sind.

§. 21.

§. 21.

Die Wege selbst sollen in kleinen Waldungen nicht unter acht Schuhe, und in großen hingegen nicht unter zwölf bis vierzehn Schuhe breit sein, und ihre Einfassungen von Stauden und immer grünenden Gewächsen, können die Breite von acht bis zehn Schuhen haben, und dabei gleich so eingerichtet werden, daß man zu der Zeit, wenn das Unterholz gefället wird, nicht von einem Theil des Wegs den andern sehe. Ueberdieses bringen dergleichen Einfassungen zu aller Zeit viel Vergnügen, weil sie die Mannigfaltigkeit vermehren, und einen angenehmen Geruch von sich geben. Die besondern Stauden, so im Schatten der Wälder wachsen, und die Blumen, so schicklich an die Wege gepflanzet werden können, sind in des zweiten Theils zweiter Abtheilung im zweiten Kapitel angezeigt, mithin werden sie allhier nicht angeführt.

§. 22.

Ehedessen hatte man die Gewohnheit, die Wege in den Wäldern gerade auszuhauen; allein dieser Geschmack hat sich verändert, theils weil diese Anlage mit vielen Unbequemlichkeiten und Kosten verbunden ist, (denn man war öfters genöthiget, einen morastigen schlechten Boden mit in den Weg zu nehmen und mit vielen Kosten auszutrocknen, um über denselben gehen zu können, oder es mußten die schönsten im Wege stehenden Bäume weggehauen werden, mehrerer Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken), theils, weil die geraden Wege nicht so viel Vergnügen gewähren, und die neuere Art, die Wege durch Krümmungen durch die Wälder zu führen, verdienet den Vorzug.

Bei Anlegung dieser Wege in den Wäldern, hat man darauf zu sehen, daß sie über den ebensten und besten Boden weggeführt, und dabei das Fällen der schönen Bäume so viel möglich vermieden werde. Ferner besteht die größte Kunst bei Anlegung der Waldungen darinn, daß man die Wendungen so anzubringen suche, daß man dabei keine Kunst merke, auch selten die Wege nicht so weit in gerader Länge fortgehen, daß die in der Ferne spazierenden Personen einander zu sehen bekommen; beides muß, so viel möglich, vermieden werden, weil das eine, so wie das andere, Personen von gutem Geschmacke unangenehm ist. Wenn ein Wald nach dieser Art gehörig eingerichtet wird, und in demselben einige wenige Plätze ein offenes Gebüsch machen, wozu man sich einiger großer Bäume bedienen kann, so wird dieses einem Landsitze ungemein viel Zierde und Vergnügen verschaffen.

Viertes Kapitel.

Von Anlage der Grasböden, Lustwälder und Alleen, in und bei Lustgärten.

§. 23.

Daß schöne Gebäude auch zur Zierde der Gärten dienen, ist eine ausgemachte Sache; allein hiervon zu handeln, gehört nicht in unsern Plan, sondern wir beschäftigen uns blos mit demjenigen, was zur Anlage der Gärten und Wartung und Pflege der verschiedenen Gewächse gehört, und überlassen die Anlagen der Wohngebäude den Gartenbesitzern und Baumeistern, und erinnern hierbei nur so viel, daß es zum Nutzen und zur Zierde

de gereiche, wenn man aus dem Hause einige Stuffen in den Garten hinab zu gehen habe. Eine solche Erhöhung des Wohngebäudes macht dasselbe nicht nur trocken und gesünder, sondern man hat zugleich auch auf der Höhe dieser Stuffen eine schöne und weite Aussicht in den Garten.

Das erste, was sich in einem schönen Garten dem Gesichte präsentiren muß, soll ein schöner offener Grasboden sein, der, was seine Größe anbetrift, nach der Größe des Gartens proportionirt sein muß, und wenn der Garten sehr gros ist, so kann auch der Grasboden etliche Morgen gros angelegt werden, und in mittelmäßigen oder kleinen Gärten, soll die Weite davon sich nicht viel länger erstrecken, als die Fronte des Hauses, und wenn er noch um die Hälfte länger als breit ist, so ist es um so schöner.

§. 24.

Was die Figur eines solchen Grasbodens anbetrift, so darf dieselbe nicht regelmäßig sein, und wenn an den Seiten Bäume in einiger Unordnung stehen, wovon einige weiter in den Grasboden hinein als andere gesezt werden können, so, daß das Regelmäßige des Grasbodens dadurch unterbrochen werde; so erhält er ein mehr natürliches Ansehen; denn in Anlegung und Pflanzung eines Gartens muß man allezeit den Schönheiten der Natur nachzuahmen suchen; und je mehr die Gärten mit der Natur übereinkommen, je mehr werden sie auch gefallen. — Aber diejenigen, welche die von ihnen sogenannte Natur nachzuahmen gesucht, haben eben sowol als diejenigen gefehlet, die aus einem Garten lauter gerade Linien, große Alleen, Sterne und dergleichen mehr gemacht haben, wenn sie die unangenehmsten und unförmlichsten Theile der Na-

tur in ihre angelegten Gärten brachten. Z. B. wo der Boden von Natur eben war, haben sie mit großen Kosten Hölen und Maulwurfshügel gemacht, und ungeachtet aller Kosten und angewandten Mühe die Natur nachzuäffen, hat man doch sehr leicht eingesehen, daß alles erzwungen, und die angelegten Parterren ein bloßes Kunstwerk sei.

§. 25.

Bei Anlegung eines Gartens bestehet die größte Kunst darinn, daß man die verschiedenen Theile desselben nach der natürlichen Lage des Bodens einrichte, so, daß man so wenig Erde, als nur immer möglich ist, wegzunehmen habe; denn dieses macht bei Anlegung eines Gartens öfters die größten Unkosten, und ist nur selten gut gerathen; so daß, wenn statt der Einebnung der Hügel, nur große Terrassen, gezwungene Wasserstücken, und ebene Parterren anzulegen, bloß die Oberfläche des Bodens wäre eben gemachet, und mit Rasen beleget worden, es viel besser ausgesehen, und mehrern Beifall erhalten haben würde, als solche Gärten, die man mit unsäglichem Verlust von Zeit und Geld angeleget hat.

§. 26.

In Anlegung der Wege in den Gärten hat man seit einiger Zeit ebenfalls einen andern Geschmack angenommen, und ist von den langen geraden Wegen abgegangen; aber manche sind wiederum auf der andern Seite zu weit gegangen, und haben durch Anlegung ihrer sogenanten geschlängelten Wege, zu viele kurze Wendungen angebracht, so, daß es nicht angenehm ist, auf solchen zu gehen, zumal da das Gezwungene und die Kunst zugleich, eben so

stark

stark in die Augen fällt, als bei der vorigen Manier. Je weniger in diesen Wegen Wendungen sind, und je unvermerkter dieselben angebracht werden, desto mehr gefallen sie, und wenn diese Wendungen leicht, und weit von einander entfernet sind, so werden sie nicht als gerade in die Augen fallen.

Die Wege müssen auch so angeleget werden, daß sie, so bald als möglich, in Schatten führen, und an solche mit Stauden bepflanzten Orte, wo man für sich alleine spazieren könne, und vor dem Winde verwahret sei; denn ein Garten, dem es an Schatten und Bedeckung mangelt, kann nicht angenehm sein. Wie und von was die Wege ferner anzulegen sind, davon wird man weiter unten in dieser Abtheilung im zwölften Kapitel mehrere Anweisung finden.

§. 27.

Lustwälder sind eine große Zierde der Gärten, und kein Garten kann vollkommen heißen, wenn er nicht einen oder mehrere derselben hat. In kleinen Gärten ist der Platz zu großen oder mehrern Lustwäldern nicht hinreichend, jedoch soll in selbigen wenigstens einer, welcher der Größe des Gartens proportionirt ist, angelegt werden. Sind sie aber klein, so wird bei ihrer Anlegung um so viel mehr Kunst erfordert, um ihnen ein solches Ansehen zu geben, daß sie größer scheinen, als sie wirklich sind.

Die Lustwälder dienen den Gärten nicht allein zur großen Zierde, sondern sie dienen auch bei großer Sonnenhitze zur Erquickung, weil sie Schatten geben, wenn man in den heißen Tagesstunden, wenn die andern

Theile

Theile des Gartens nicht brauchbar sind, darinn spazieren gehen will.

§. 28.

Man hat offene und geschlossene Lustwälder. Offene werden diejenigen genennet, worinn große schattige Bäume stehen, die so weit von einander gesetzt sind, daß ihre Aeste so an einander kommen, daß die Sonnenstrahlen nicht durch können. Da aber dergleichen Bäume lange Zeit brauchen, bis sie die gehörige Größe erhalten, um Schatten zu geben; so muß man da, wo neue Lustwälder angelegt werden, die Bäume anfänglich etwas enge zusammen setzen, um so bald als möglich Schatten zu erhalten; und es ist am besten, die Bäume unordentlich zu setzen, welches den Lustwald nicht nur schöner macht, sondern auch eher Schatten giebt, als wenn die Bäume Reihenweis gepflanzt werden.

§. 29.

Die mehresten Lustwälder, welche sonst sowol in England als in den so berühmten französischen Gärten angelegt wurden, bestehen blos aus einigen regulären Reihen von Bäumen, wovon viele zu der Wohnung, oder einem andern Gebäude, oder auch zu einem andern Gegenstande führen; allein diese haben lange kein so gutes Ansehen, als diejenigen, so wie Wälder angeleget sind, wo die Bäume zufälliger Weise und unordentlich gewachsen sind, große Wipfel haben, und so weit von einander stehen gelassen werden, daß das Gras unter ihnen wachsen könne, wo sie sodann viel Vergnügen verschaffen; denn nichts ist schöner, als Bäume, die sich schön ausbreiten und im Grase wachsen, besonders wenn das Gras wol unterhalten wird.

§. 30.

§. 30.

Wenn Lustwälder die gehörige Lage haben, und geschickt angelegt sind, so geben sie einem schönen Garten ohnstreitig das schönste Ansehen; allein es ist etwas seltenes, schön angelegte Lustwälder in Gärten zu finden, denn sie sind entweder so eingerichtet, daß sie einen freien Prospect hindern, oder aber sie sind nicht mit Verstand gepflanzet. Der letzte Fehler entstehet gewöhnlich daher, weil wenigen, die dergleichen Anlagen machen, das natürliche Wachsthum der Pflanzen recht bekannt ist, und ihnen daher nicht einfällt, daß sie selbige so setzen sollten, damit die verschiedenen Theile der Plantage, die in das Gesichte fallen, dadurch nicht verdeckt würden.

§. 31.

Was erstlich die Größe der Lustwälder betrift, so müssen dieselben jederzeit mit der Größe des Gartens in guter Proportion stehen, damit sie mit den andern Theilen des Gartens gut übereinstimmen; denn es ist sonderbar anzusehen, wenn ein großer Wald von hohen Bäumen in einen kleinen Grund gelegt ist; und nicht weniger lächerlich sieht es aus, wenn man in einem großen und prächtigen Garten, elende Vierecke, oder Quartiere von Lustgebüschen sieht.

§. 32.

Was zweitens die Lage der Lustwälder anbelangt, so müssen dieselben niemals ganz nahe bei der Wohnung angelegt werden, weil diese dadurch feuchte und ungesund gemacht wird. Ferner müssen sie nicht so liegen, daß dadurch die weite Aussicht ins Land verhindert werde, weil es weit angenehmer ist, eine ununterbrochene Aussicht in

die

die nahe gelegene Gegend zu haben. Wird aber die Aussicht, wegen der Lage des Gartens, durch die Grenzen desselben geschlossen, so kann man dieselbe nicht anmuthiger schließen, als mit einer schönen Wand verschiedener Sorten Bäume, und man macht die Einrichtung so, daß solche zirkelrund ist, und der hole Theil gegen das Auge zu stehen kommt. So wird solches viel besser aussehen, als wenn sie eine gerade Linie oder einen Winkel macht.

§. 33.

Drittens müssen die Pflanzen allezeit mit der Größe der Plantage übereinkommen; denn es ist lächerlich, wenn man in den kleinen Quartieren eines engen Gartens hohe Bäume stehen sieht; und wenn im Gegentheile große Grundstücke mit kleinen Pflanzen besezt sind, so macht dieses ein sehr schlechtes Ansehen. Auch ist dieses dabei zu beobachten, daß man unter solchen Bäumen, die ihr Laub fallen lassen, niemals immergrüne setze, sondern diese allezeit allein zu einem Lustwalde nehme, oder für sich allein in demselben pflanze, weil sie sowol im Sommer als Winter ein gutes Ansehen haben, welches aber die Bäume, so ihr Laub fallen lassen, in der letzten Jahreszeit verliehren.

§. 34.

Viertens müssen die Wege ebenfalls nach der Größe des Grundstückes eine gute Proportion haben; folglich schicken sich in kleine Lustwälder keine großen Wege, noch zu viel kleinere derselben, wenn dadurch der größte Theil des Stückes auf Wege verwendet würde. Desgleichen müssen die Hauptwege großer Lustwälder nicht zu klein gemacht werden, weil eines so wenig als das andere gut ge-

than sein würde. Ferner muß man in diese Wege nicht sogleich aus dem Wege des Lustgartens kommen können, sondern es soll vielmehr ein kleiner besonderer Weg dahin führen, welches viel anmuthiger ist; oder wenn der große Weg schlangenweis geführet wird, so, daß sich seine ganze Länge nicht zeiget, so ist dieses schöner, als wenn man ihn ganz übersehen kann.

§. 35.

Nach der gewöhnlichen Art, pflegt man die Lustwälder so anzulegen, daß man das ganze Grundstück, entweder in Vierecke, Kreiße, Winkel oder andere Figuren abtheilet, und die Wege darnach einrichtet; die Seiten der Wege werden mit Hecken von Rüstern, Buchen, Linden ꝛc. besezt, die Quartiere aber bepflanzt man untereinander ohne Ordnung, mit verschiedenen Baumsorten. Allein diese Art ist nicht gut, weil die Unterhaltung der Hecken in großen Lustwäldern, wenn sie in guter Ordnung gehalten werden sollen, viele unnöthige Unkosten verursacht, und dieselben vielmehr schlecht als schön ausfallen; denn da diese Theile eines Gartens größtentheils von der Natur angelegt sein sollen, so schickt sich in dieselben nichts, was ein steifes und gekünsteltes Ansehn verräth. Ueberdies so zieht man mehrentheils diese Hecken so hoch, daß sie die in den Quartieren stehende Bäume verdecken, welches doch niemals geschehen soll.

Desgleichen so werden die Wege mehrentheils so gemacht, daß sie einander in Winkel durchschneiden, welches ebenfalls in dergleichen Plantagen zu gemein aussieht; und dergleichen Wege kommen keinesweges mit solchen in Vergleich, die das Ansehen krummer Irrwege haben, wo das Auge von ihrer Länge über funfzig bis sech-

zig Fuß nicht entdeckt; je mehr sich aber diese Wege drehen, desto mehr Vergnügen machen sie. Hier und da müssen dieselben zu einem runden offenen Rasenstücke führen, in dessen Mitte entweder ein Obelisk, eine Statue, oder Fontaine stehen kann, und wann in der Mitte des Waldes eine große Oefnung gelassen wird, in deren Mitte ein Lusthaus gebauet werden kann, welches von einem großen Rasenstück umgeben ist, so wird die Schönheit des Platzes um ein großes vermehret.

An den Seiten der Wege und Oefnungen, sollen die Bäume stuffenweis, einer hinter dem andern sich erheben, bis an die Mitte der Quartiere hin, wo allezeit solche Bäume gesetzt werden müssen, die am höchsten wachsen, so, daß die Wipfel aller Bäume ins Gesichte fallen, ihre Stämme aber bedeckt sein, welches sodann ein ganz anderes Ansehen machen wird, als wenn man nach der gewöhnlichen Art die großen und kleinen Bäume ohne Unterschied unter einander setzt, so, daß öfters die großen vorne im Gesichte, die kleinen aber hinter ihnen stehen, da denn die kleinen selten gut wachsen, weil die größern über sie herhängen, und dieselben beschatten.

§. 36.

Bei der Anlage eines Lustwaldes ist vorher auch wol zu überlegen, was alle die verschiedenen Sorten der Bäume für ein Wachsthum haben, damit man jeden nach der Größe, die er gewöhnlich erlanget, setze; setzet man sie aber so, wie kurz vorher gemeldet worden, so werden sie nicht lange in dieser Ordnung wachsen; denn einige Sorten werden die andern sehr überwachsen, und sodann der Plantage ein schlechtes Ansehen geben; pflanzt man sie aber so, wie sie ordentlich wachsen, so halten sie fast immer eine

eine Ordnung, da sie denn sehr angenehm in das Gesichte fallen.

Diese Bäume müssen auch, nachdem ihr Wachsthum beschaffen ist, in proportionirlicher Weite, und nicht zu enge zusammen, wie mehrentheils zu geschehen pflegt, gesetzet werden. Stehen sie sehr enge, so werden sie zwar hoch, allein sie breiten ihre Aeste nicht aus, welches ihnen doch ein viel besseres Ansehen giebt, als wenn sie so dünne und hoch werden, und kaum einen Wipfel haben, wie man gar häufig in den größten Gärten sieht, wo man statt einer schönen Rundung von Bäumen, mit ausgebreiteten kugelförmigen Wipfeln, nichts als nackende Stämme gewahr wird; die zu dicke gepflanzten Bäume wachsen sehr sparsam, und dauern nicht halb so lange als diejenigen, die in gehöriger Weite stehen, und weil ihre Wurzeln mehr Nahrung brauchen als der Boden geben kann, so bekommen sie also kleine Blätter, und bei trockener Witterung fallen sie lange vor der gewöhnlichen Zeit ab, wodurch also die Anmuth der Plantage um vieles verringert wird.

§. 37.

In den Abtheilungen dieser Plantagen kann man diejenigen Theile, die mit solchen Bäumen besetzt sind, welche ihre Blätter fallen lassen, an die Wege und Oefnungen, Rosen, Specklilien, Spierstauden, und andere niedrige blühende Staudengewächse pflanzen, die man allezeit niedrig halten, und nahe an einander setzen kann. Unter diesen können an die Seiten der Wege, Veilgen, Schlüsselblumen, Narcissen und verschiedene andere im Walde wachsende Blumen gepflanzet werden, doch so, daß sie nicht in gerader Linie stehen, sondern zufälliger Weise, wie sonst in den Wäldern, da zu sein scheinen. Hinter

die erste Reihe von Stauden, soll man spanische Hollunderstauden, Geisklee, die staudigte Althee, Kellerhals, und andere blühende Stauden von mittlerer Größe pflanzen, hinter welche der Baumbohnenbaum, der Syringenbaum, die gelderische Rose und andere blühende Stauden stehen können; hinter diese können wieder andere Baumsorten kommen, die bis gegen die Mitte der Quartiere zu, immer höher werden, von welchen sie sich auf allen Seiten, gegen die Wege zu, verliehren sollen.

Durch diese Eintheilung hat man das Vergnügen, die blühenden Stauden im Gesichte zu haben, da man sich denn auch an dem Geruche vergnügen kann, wenn man durch die Wege spazieret, welches diejenigen, so Lustwälder anlegen, beobachten sollen. Viele setzen Rosen, Specklilien und andere kleine blühenden Stauden in die Mitte großer Quartiere, wo sie im Schatten und in der Trause großer Bäume stehen, wo sie selten treiben; und wenn sie ja treiben, so ist dennoch kein Vergnügen dabei; weil sie nicht in die Augen fallen, folglich taugt eine solche Einrichtung nichts.

§. 38.

Außer den großen Wegen und Oefnungen aber, die allezeit mit Rasen belegt, und unter der Sichel gehalten werden müssen, sollen auch einige kleinere krumme Wege durch die Mitte der Quartiere gehen, wo man spazieren gehen kann. Man darf zu diesem Ende nur den Boden eben machen, und fleißig hacken, um ihn vom Unkraut zu reinigen, welches mit einer breiten Hacke leichtlich bewerkstelliget werden kann, und hernach überrechet man sie, damit sie ein gutes Ansehen bekommen. Diese Wege dürfen nicht gar zu breit sein, und können so geführet werden,

daß

daß sie von der Mitte der Quartiere nicht weit abführen, weil daselbst die stärksten Bäume sind, die den mehresten Schatten geben.

In großen Quartieren sind die Wege von fünf bis sechs Schuhen breit genug, in kleinern aber ist eine Breite von vier Schuhen hinreichend. An diese Seitenwege kann man hin und wieder einige Waldblumen kunstmäßig anpflanzen, welche daselbst sehr gut stehen werden.

§. 39.

In dem Hauptentwurf dieser Waldungen ist es nicht nöthig, daß die verschiedenen Theile derselben gleichförmig ausfallen; denn dieses kommt so gezwungen heraus, und findet jetzt keinen Beifall mehr; je größer die Abwechslung in der Eintheilung ist, desto anmuthiger fallen sie aus.

Und weil nach einer solchen Eintheilung und Anlegung, die verschiedenen Theile niemals einerlei Ansehen bekommen, so ist auch wenig daran gelegen, ob sich in denselben eine besondere Abwechslung zeige.

§. 40.

Derjenige Theil, welcher vom Hause aus, oder von andern Theilen des Gartens am mehresten ins Gesichte fällt, kann mit immer grünen Bäumen besetzet werden, in den übrigen aber können solche Bäume stehen, die ihr Laub fallen lassen.

Demjenigen Theile, der mit immer grünen Bäumen besetzt wird, kann folgende Einrichtung gegeben werden: In die erste Reihe, zunächst an die großen Wege, kann man den Tinuslorbeer, Buchs, den Kellerhals, Wachholder, den Sevenbaum, und andere kleine immergrüne Gewächse setzen; hinter diesen kann der Kirschlorbeer,

Stechpalmen, der Erdbeerbaum, und andere immergrünen Bäume stehen, welche größer werden; auf diese können die Steinlinde, der Taxus, die Cypresse, virginische Cedern, und andere Bäume von gleichem Wachsthume folgen; hinter diese kann man die norwegische und Silbertanne, die wahre Fichte, und andere dergleichen Pflanzen setzen; in die Mitte setzt man die schottische Fichte, den Pinaster und andere immergrünen Bäume, die am höchsten wachsen, und den anmuthigsten Prospect machen, wenn ihr verschiedenes Grün so gemischet wird, daß sie eine feine Schattirung zeigen.

Wenn die immergrünen Bäume auf diese Weise von denjenigen, die ihre Blätter verliehren, abgesondert werden, so machen sie nicht nur ein besseres Ansehen, sondern sie treiben auch viel stärker, als sie thun, wenn man sie unter einander mischet.

§. 41.

Wenn hier gesagt worden ist, daß man die Bäume reihenweis pflanzen, und nach ihrem verschiedenen Wachsthume hinter einander setzen soll; so ist dieses nicht so zu verstehen, als sollte man sie in geraden Linien setzen, als welches dergleichen Plantagen ein steifes Ansehen geben würde, sondern die Meinung gehet dahin, daß man die vordern Reihen der Bäume, an jeder Seite der Wege, gleich weit von den Seiten derselben ab setze. Die Reihen der Bäume selbst aber, besonders die drei erstern, müssen sich wie die Wege drehen; die hintern können nach Belieben gepflanzet werden, nur muß man jedem Platz genug zum Wachsen einräumen, und dabei zu vermeiden suchen, daß sich zwischen ihren Wipfeln nicht zu große ungleiche Oefnungen zeigen, sondern machen, daß sie sich

nach

nach und nach erheben, und also eine feine Schiefe vorstellen. — In kleinen Gärten, wo für dergleichen prächtige Lustwälder nicht Platz genug ist, kann man einige hochwachsende immergrüne Bäume, auf solche Weise klumpenweis setzen, daß sie dem Boden ein viel größeres Ansehen geben, als er wirklich hat, und wenn man in selbigen einige schlangenweis laufende Wege geschickt anleget, so ist es noch besser, und dadurch können diejenigen, denen die Größe des Bodens nicht bekannt ist, betrogen werden. Dergleichen immergrünende Bäume sollen gerade jenseits des vor dem Hause liegenden ebenen Grasbodens gesetzet werden, wodurch das Auge zu nicht geringem Vergnügen, von dem Grasboden auf die in einer regulairen Schiefe wachsenden Bäume geleitet wird. — Hat man aber von dem Hause aus, in das nahe liegende Feld, eine weite Aussicht, so muß solche nicht gehemmt, sondern vielmehr durch eine große Oefnung frei gelassen werden, an beiden Seiten aber kann man die Hälfte des Grundes mit diesen schief wachsenden Bäumen besetzen; hinten hinaus aber können verschiedene Sorten blühender Stauden, so wie es ihr verschiedenes Wachsthum erfordert, gepflanzet werden, wodurch die Naivität vermehret wird. Diese kleinen Quartiere soll man auch nicht, um der bei den grössern Plantagen angeführten Ursachen willen, mit Hecken umgeben, auch soll man sie nicht eckigt, oder nach anderer Form zuschneiden, sondern vielmehr so einrichten, daß sie ein wildes Ansehen wie im freien Felde haben, welches allemal bei dergleichen Plantagen schicklicher ist.

Wenn die Lustwälder einmal gepflanzet sind, so hat man wenig Mühe und Kosten mehr mit denselben, und dieses vermehret ihren Werth. Die wenige Mühe, so sie

 machen,

machen, besteht darin, daß man die großen Graswege abmähe, und mit der Walze überfahre, die andern aber vom Unkraute rein halte.

§. 42.

Alleen sind mit Bäumen besetzte Wege, welche sich mehrentheils mit einem entlegenen Gegenstande endigen. Vor diesem wurden diese Alleen mehr als jetzt geliebt; denn es giebt wohl wenige alte Lustschlösser auf dem Lande, wo man nicht eine oder mehrere Alleen finden sollte. Allein schon seit einiger Zeit hat sich auch der Geschmack hierin geändert, und sie sind mit gutem Grunde abgekommen, weil man durch dergleichen Alleen oder Reihen Bäume nur gar zu oft der schönsten Aussichten in die nahe liegenden grünen Felder und mehrerer schönen Gegenstände beraubt wird. Wenn auch die Alleen eine ziemliche Breite und Länge haben, so scheinen sie doch an jedem Ende nicht anders, als schmale Ausschnitte eines Waldes. Gehet die Straße nach dem Gebäude durch die Allee, so ist es keinesweges angenehm, denn man kommt gleichsam in einen engen Weg, in welchem man von den zur Seite liegenden Gegenständen nichts zu sehen bekommt. Sieht man aber vom Hause aus dahin, so hat die Allee kein besseres Ansehen als ein Weg, der, weil er in gerader Linie fortgeht, lange nicht so schön ist, als ein ordentlicher Weg, welcher sich durch seine Wendungen verliehrt, so daß man ihn selten auf eine lange Strecke hin sieht. Und da die Alleen schnur gerade angelegt werden müssen, so unterbrechen die Bäume, wenn sie etwas groß geworden sind, die Aussicht ganz und gar, man mag durch selbige, wohin man will, durchsehen. Wenn also ein Gebäude so gelegen ist, daß es vor sich einen großen offenen Gras-

boden

boden haben kann, so soll man den Weg zu demselben in gehöriger Weite rund herum führen, und führet man ihn auch manchmal durch Bäume, so daß er natürliche Wendungen macht, so, ist er viel schöner als eine ordentliche Allee, wenn sie auch noch so breit angelegt ist.

§. 43.

Weil es aber dennoch Personen giebt, welche den alten Geschmack dem neuern vorziehen und Liebhaber von Alleen sind; so soll hier eine Anweisung zu Anlegung derselben folgen:

Gewöhnlicher Weise macht man die Alleen so breit, als die Gebäude sind, bei denen sie angelegt werden; allein es ist besser, wenn man dieselben wenigstens zehn bis zwölf Schuhe weiter macht; denn wenn die Bäume groß werden, so hängen die Aeste über einander und verhindern die Aussicht. Was die Alleen betrift, die zu Wäldern führen, so sollen sie nicht schmäler als sechzig Schuhe sein, und da dergleichen Spaziergänge lange stehen, ehe sie schattigt werden, so ist es besser, man pflanzt an jeder Seite noch eine Reihe Bäume, als daß man das gute Ansehen, welches ein solcher Gang, wenn er breit ist, gewährt, missen sollte.

Sind die zur Allee bestimmten Bäume von der Art, daß sie sich sehr ausbreiten, so müssen sie zwischen dreißig und vierzig Schuhe von einander gepflanzt werden. Die Bäume, so zur Anpflanzung der Alleen tauglich sind, sind der englische Ulmenbaum, die Linde, die Roskastanien, die gemeinen Kastanien und der Pappelbaum.

Der englische Ulmbaum hat überall den Beifall, wo er anschlägt; dieses aber geschieht auf den mehresten Or-

ten, ausgenommen in einem gar zu nassen oder kalten und feuchten Boden; denn er läßt sich auf alle Art und Weise ziehen und beschneiden, und kommt auch besser fort als ein anderer Baum.

Die Linde wird von vielen geliebt, weil sie, wenn der Boden nur etwas gut und nicht zu heiß und sandig ist, gut anschlägt; weil sie im Wachsen eine regulaire Figur und angenehmen Schatten macht; die Blüthen einen schönen Geruch und gute Nahrung für die Bienen geben, und ihre Blätter eine sehr schöne Farbe haben. Ueberdies ist die Linde noch zu sehr vielen Dingen nützlich, und ich werde nicht unterlassen ihren mannigfaltigen Gebrauch anzuzeigen, wenn von Erziehung dieses Baums die Rede sein wird.

Die Roskastanie ist schätzbar ihres geschwinden Wachsthums und frühen Ausschlagens, der schönen Blätter, Blüthe und des Schattens wegen. Dieser Baum liebet zwar einen etwas starken Boden; allein er wächst auch in jedem mittelmäßigen Boden gut, wenn er beim Pflanzen gut besorget wird. Wer von diesen Bäumen Alleen anlegen will, muß sie wenigstens zwanzig bis vier und zwanzig Schuhe weit von einander setzen, damit sich ihre Gipfel recht ausbreiten können, denn sonst haben sie kein so gutes Ansehen.

Der gemeine Kastanienbaum taugt wohl, wenn er guten Boden hat, und wird sehr hoch wenn er dichte aneinander gepflanzt wird; pflanzt man ihn aber einzeln, so, daß er seine eigne natürliche Gestalt gewinnen kann, so breitet er sich lieber aus, und wächst mehr in die Runde als in die Höhe.

Der Pappelbaum bekommt zwar einen mehr zerstreuten und dünnern Gipfel als die vorhergehenden, aber dessen ohngeachtet kann er nicht von der Zahl der Bäume ausgeschlossen werden, welche zu Alleen taugen; denn er wächst unter allen Waldbäumen am geschwindesten, und fast in jedem Boden, besonders aber in nassem Grunde, wo die vorigen nicht gut fortkommen.

Die Buche, Eiche, Erle, Esche, der Ahorn und der wilde Feigenbaum, werden gar selten zu Alleen gebraucht.

Fünftes Kapitel.

Von Lustſtücken oder Parterren und Amphitheaters.

§. 44.

Ein Lustſtück, oder Parterre, ist eine Eintheilung des ebenen Bodens, welche mehrentheils an der Mittagsseite des Hauses gemacht wird, und gewöhnlich mit Laubwerk, Blumen ꝛc. versehen ist.

Es giebt verschiedene Sorten von Lustſtücken oder Parterren, als Grasparterren, Parterren aus ausgezogenen Laubwerken. Die Grasparterren sind wie bekannt, in England schöner, als in andern Ländern.

Andere werden so angelegt, daß sie Muschel- oder Schneckenzüge vorstellen, zwischen welchen Sandwege sind, und diese werden in England für die schönsten gehalten.

Was die Proportion der Parterre überhaupt anbetrift, so hält man ein längliches Viereck für die schicklich-

ste Figur zu einem Parterre; denn nach den Regeln der Perspectiv, oder auch nach der natürlichen Abweichung der Strahlen nach der Optik, wird ein solches Viereck fast zu einem Viereck. Ein vollkommenes Viereck aber scheint viel kleiner zu sein, als es wirklich ist; daher soll ein Parterre wenigstens zweimal so lang sein, als es breit ist; drittehalbmal wird auch für eine gute Proportion gehalten, und selten wird man sie dreimal so lang machen. Was die Breite des Parterres anbelangt, so muß man sich hierin nach der Seite des Hauses richten.

§. 45.

An jeder Seite des Parterres soll ein erhabener Gang sein, damit man eine bessere Aussicht habe; und deswegen soll die Ebene des Parterres zwischen den beiden erhabenen Wegen nicht über dreihundert Schuhe haben, und sie kann nicht unter hundert und vierzig Schuhe breit gemacht werden. Alsdann aber wird die Länge, welche drittehalb hundert Schuhe in der Breite haben soll, dreihundert und funfzig Schuhe haben müssen, welches einige für eine gute Proportion halten.

Was die Auszierung dieser Parterre anlanget, sie mögen nun Rasenparterres sein oder aus verzogenen Laubwerken bestehen, so muß man sich hierin vorzüglich nach ihrer Form richten, und daher wird es der Einsicht und Erfindung desjenigen überlassen, der dieselben anlegt.

§. 46.

Unter Amphitheaters verstehet man Schauplätze, so auf einer doppelten Seite angeleget werden. Sie sind in großen und schönen Gärten eine sonderbare Zierde. Wenn

die Anhöhe oder der Hügel einen halben Zirkel macht, ist es desto besser.

Man macht diese Amphitheaters aus immergrünen Bäumen, dergleichen sind der Stechbaum, die welsche Linde, der wilde Lorbeerbaum, der Lorbeerbaum selbst, u. d. m., wobei zu beobachten ist, daß die kurzwachsenden Staudengewächse vornen, die längsten aber, als die Foren, Tannen, Cedern vom Libanon u. d. m. hinten stehen müssen.

Sie werden auch an den abhängenden Seiten von Bergen gemacht, und mit Rasen bedeckt. Sonst hielt man diese Art für eine große Zierde in den Gärten, jetzt aber werden sie von Personen, die einen guten Geschmack haben, aus den Gärten verbannt, indem die natürlich abhangenden Seiten solcher Berge ein viel schöneres Ansehen geben, als diese gekünstelten eckigten Seitenflächen, wenn sie wie solche Amphitheaters ausgeschnitten werden.

Sechstes Kapitel.

Von Irrgärten, Laubhütten und Gallerieen.

§. 47.

Ein Irrgarten ist ein krummer, irriger und verwickelter Weg, so durch einen Lustwald oder Gebüsche hin und her führet.

Die Aussicht, die man bei einem Irrgarten hat, geht dahin, einem Mühe und Arbeit zu machen, um in die Mitte zu kommen; und zwar sucht man solches so schwer zu machen, daß man sich darinnen verliehren, und so viel verschlossene Ausgänge und Hindernisse antreffe, als nur

immer

immer möglich ist; denn je verwirrter ein Irrgarten oder Labyrinth ist, desto besser ist er. Man trift selbige nicht leicht, als nur in sehr großen und prächtigen Gärten an.

§. 48.

Man legt diese Irrgärten auf zweierlei Art an, als erstlich mit einfachen Hecken, und diese ist in England im Gebrauche, und wo nur ein kleines Stück Land dazu angewendet werden kann, da ist diese Art die beste; wo man aber Land genug hat, da verdienen die zweifachen Hecken den Vorzug.

Die doppelten, oder die, so mit zweifachen Hecken angelegt sind, so, daß zwischen beiden Hecken eine ziemliche Dicke von Holz sei, werden für besser gehalten als die einfachen; und so werden sie in Frankreich gemacht.

§. 49.

Es ist ein Fehler bei Irrgärten, wenn sie zu enge gemacht werden; und in diesem Falle müssen die Hecken scharf beschnitten werden; wenn aber die Hecken weiter sind, so ist solches nicht vonnöthen.

Die Wege werden von Sand gemacht, und mehrentheils mit Hagebuchen besetzt. Das Holzwerk muß zehn, zwölf bis vierzehn Schuhe hoch sein, und die Buchen sollen unter der Scheere und die Wege unter der Walze gehalten werden.

§. 50.

Die Laubhütten waren ehedessen in mehrerer Achtung als gegenwärtig, und man hat dieselben seit einiger Zeit fast gänzlich abgeschaft. Denn außer den großen Kosten, die man aufwenden muß, wenn sie angelegt werden;

den; so wird man auch mit ihrer Unterhaltung und Ausbesserung immer geplagt. Die Nässe, so sich von den Blättern der Bäume in das Holzwerk zieht, wird durch den Schatten, und aus Mangel der freien Luft, zu lange erhalten, so daß dasselbe nach Verlauf von ein paar Jahren anfängt zu faulen. Ueberdies sind dergleichen Bäume beständig feuchte und ungesund; und aus dieser Ursache zieht man ihnen jetzt bedeckte Bänke oder Alcove überall vor.

Diese Laubhütten werden gewöhnlich von Holz gemacht, und mit Ulmenbäumen, Linden und Spindelbäumen bedeckt; oder auch mit solchen Gewächsen, die in die Höhe steigen, dergleichen die Waldweide, der Jesmin, oder die Passionsblume sind.

§. 51.

Gallerieen sind Verzierungen, die man aus Bäumen von verschiedener Art macht. Dieselben sind in allen französischen Gärten sehr gemein, in den englischen Gärten aber werden sie selten angelegt, besonders seitdem sich der Geschmack an solchen Bäumen, die man unter der Scheere halten muß, verlohren hat. Weil aber manche hieran Belieben finden möchten, so soll die Art und Weise sie zu ziehen allhier angeführt werden.

§. 52.

Um in einem Garten Gallerieen oder Bogengänge anzulegen, muß man zuvörderst eine Linie ziehen, die so lang ist, als der Gang sein soll. Ist dieses geschehen, so besetzt man selbige mit Hagebuchen. Diese eingesetzten Hagebuchen sind der Grund des Ganges.

Die

Die beste Zierde besteht in der Einrichtung des vordern Theils des Ganges, und in Sprengung der Bögen.

Jeder Pfeiler der Bögen soll von dem andern vier Schuhe weit abstehen; der Gang soll zwölf Schuhe hoch und zehn Schuhe breit sein, damit zwei bis drei Personen bequem neben einander gehen können.

Wenn die Buchen drei Schuhe hoch gewachsen, die Pfeiler gehörig geordnet, und der Grund des Ganges angelegt ist, so ist das nächste, daß man das Vordertheil desselben formire. Zu diesem Ende muß man die Buchen zwischen zween Pfeilern oben zusammen biegen, und ein zu diesem Ende gemachtes Gatterwerk aufführen, um dadurch einen Bogen zu schließen.

Wenn die Buchen in die Höhe wachsen, muß man mit der Scheere diejenigen Aeste, die vor den andern hervorschießen, wegnehmen, und in der Folge werden sie durch Hülfe der Scheere in der gehörigen Form erhalten.

Manche bekleiden die Bogengänge auch mit Linden, Corneliuskirschen, Wein, und dergl. mehr.

Siebentes Kapitel.

Von Anlegung der Hecken um und in Gärten.

§. 53.

Hecken werden entweder um Orte gemacht, die man umzäunen will, oder um die verschiedenen Abtheilungen eines Gartens von einander abzusondern. Wenn sie statt äußerlicher Zäune dienen sollen, so pflanzt man sie entweder von Weisdorn, Schwarzdorn oder Schlehendorn, oder wilden Aepfeln. Die Hecken aber, so in den Gärten angelegt werden, um entweder Lustwälder damit einzufassen, oder andere Theile des Gartens aus dem Gesichte zu bringen und zu verdecken, werden von verschiedenen Pflanzen, nach Belieben des Eigenthümers, gezogen, indem einige immergrüne Hecken lieben, in welchem Fall die Stechpalmen am dienlichsten sind, sodann die Taxstaude, der Kirschlorbeer, die Reinweide rc. Andere, welche solche Stauden lieben, die das Laub fallen lassen geben der Buche, dem Hahnenhütlein und dem englischen Ulmenbaume vor andern den Vorzug. Zuerst soll von denjenigen Hecken, die man als Zäune anlegt, gehandelt, alsdenn aber von den andern, die in den Gärten zu Einfassungen dienen, das nöthigste bemerkt werden.

§. 54.

Der Weisdorn taugt zu einem lebendigen Zaun am besten, weil er nicht nur am gemeinsten ist, sondern auch so beschnitten werden kann, daß er unter allen andern Stauden den dichtesten und stärksten Zaun giebt; und da er

er überdies auch sehr dauerhaft ist, so erhält er vor andern zu einem äußern Zaun den Vorzug.

Zuerst muß auch der Boden, wo die Hecke angelegt werden soll, in Betrachtung gezogen werden: Wenn derselbe schlechter sein sollte, als derjenige, aus welchem die Pflanzen genommen worden sind; so muß bei der Anpflanzung etwas gute Erde mit in den gefertigten Graben gethan, oder ausgestochener Rasen unter die Wurzeln verkehrt eingelegt werden, damit die Pflanzen einige Nahrung bekommen und desto besser wachsen mögen; denn wenn sie in schlechteres Erdreich zu stehen kommen, so wird es mehr Mühe kosten, sie wachsen zu machen.

§. 55.

Was die Größe der Pflanzen anbelangt, so müssen die Stämmchen oder Reiser ohngefähr eines Daumens stark, und fein gerade sein, genugsame Wurzeln haben, so viel möglich frisch ausgehoben, bald wieder, und zwar nicht tiefer als sie in ihrem Standorte gestanden haben, eingesetzt, und sodann ohngefähr vier bis fünf Zoll über der Erde abgeschnitten werden.

Die Reiser werden etwa einen Schuh weit, etwas schräge gegen einander, wie diese Figur ⋊ zeigt, eingesetzt, und die Wurzeln mit etwas klarer, wo möglich guter Erde bedeckt und gehörig angetreten, damit die Hecken recht dicht werden; zugleich kann man alle dreißig Schuhe weit einen jungen wilden Apfelbaum mit einsetzen. Diese Stämme soll man alle Jahre beschneiden, bis sie so hoch geworden, daß sie das Vieh nicht erreichen kann, und alsdann können sie mit einer guten Sorte von Aepfeln gepfropft werden. Sind die Stämme von guten Aepfelkernen gezogen worden, so kann man dieselben auch ungepfropft

gepfropft stehen lassen, und dadurch erhält man oftmals eine ziemlich gute und neue Frucht; allein solche Stämme, die nicht gepfropft werden, stehen etwas länger als die gut gemachten, ehe sie Früchte bringen.

§. 56.

Wenn die Hecke drei oder vier Jahre getrieben hat, so kann man dieselbe einlegen oder flechten, um einen dichten Zaun daraus zu machen. Bei jedem Einlegen muß man auch einige alte Flechtzweige mit nehmen; oder wenn die Hecke dünne wäre, junge. Will man eine gute Hecke oder Zaun haben, so muß man sie öfters beschneiden.

§. 57.

Auch von Schwarz- oder Schlehendorn werden viele Hecken angelegt, und es ist dieses eine starke und dauerhafte Pflanze, und da sie stark mit Dornen besetzt ist, so wird das Vieh selten Lust bekommen davon zu fressen. Wo man dergleichen Hecken anlegen will, da ist es am besten, daß man die Pflanzen aus den Kernen der Früchte ziehe; denn alle diejenigen, so man von den Wurzeln alter Stämme nimmt, treiben sehr stark aus der Wurzel, so, daß sie sich zu beiden Seiten der Hecke in den daran liegenden Boden ziemlich ausbreiten, und da diese vielen Nebenschosse der alten Stauden der Hecke die Nahrung entziehen, so wächst eine solche Hecke niemals so gut, als eine andere aus den Kernen erzogene, folglich ist es vortheilhafter, eine solche Hecke aus den Steinen der Früchte anzuziehen.

Die beste Methode, diese Hecken zu ziehen, besteht darinn, daß man die Steine sogleich dahin säe, wo man die Hecke haben will; denn diese Pflanzen werden viel bes-

ser wachsen, als wenn sie von einem andern Orte erst dahin gesetzt würden. Um diese jungen Pflanzen aber vor dem Viehe zu verwahren, so ist es nothwendig, daß man die Hecke nach der Anlage, einige Jahre mit einem todten Zaun umgebe. Eben diese Vorsicht muß man auch anwenden, wenn man eine Hecke von jungen Reisern anpflanzt. Die Schlehenkerne können bald im Januar, wenn es die Witterung erlaubt, ausgesäet werden. Die Schlehendornsträuche sind auch für allen andern am schicklichsten, todte Hecken davon zu machen, weil sie eines theils lange dauern, andern theils mit vielen Dornen besetzt sind, weßhalb sich weder das Vieh, noch auch solche Menschen, so durch die Hecken zu brechen suchen, an dieselben wagen.

§. 58.

Auch aus Stechpalmen werden Hecken angelegt, welche ebenfalls einen guten und dauerhaften Zaun geben. Außerdem daß er immer grün bleibt, so wird durch ihn im Winter das Vieh viel besser abgehalten, als durch alle andere Arten von Hecken, und da seine Blätter mit Stacheln besetzt sind, so wird er vom Viehe nicht abgefressen. Die einzige Einwendung, so man wider ihn macht, ist, daß er so langsam wachse; allein auf der andern Seite muß man auch wieder in Erwägung ziehen, daß eine solche Hecke, wenn sie gut gehalten wird, zu allen Jahreszeiten schön aussieht.

Dergleichen Hecken können am besten erzogen werden, wenn man die Beeren gleich an den Ort hin säet, wo sie zu stehen kommen sollen; doch muß man die Beeren ein Jahr vorher, ehe sie ausgesäet werden, in die Erde eingraben, als wodurch sie zubereitet werden, im folgenden

den Frühlinge aufzugehen. Zu diesem Ende muß man die Beeren um Weihnachten, um welche Zeit sie gemeiniglich reif sind, einsammlen, dieselben in große Blumentöpfe thun, und etwas Sand darunter mischen, hernach macht man Gruben in die Erde, setzt die Töpfe darein, und bedeckt sie ohngefähr acht Zoll hoch mit Erde. Hier kann man dieselben bis in den October lassen, sodann nimmt man sie heraus und säet sie dahin, wo man die Hecke anlegen will.

Der hierzu bestimmte Boden muß wohl umgegraben, fein klar gemacht, und von den Wurzeln, allem Unkraute, Sträuchen und Bäumen wol gereiniget und eben gemacht werden. Hierauf macht man zwei, einen Schuh weit von einander stehende Gräbchen, die zwei Zoll tief sein müssen, und streuet den Saamen ziemlich dicke hinein; denn es ist besser, es gehen die Pflanzen zu dicke als wie zu dünne auf, und die zwei Gräben werden deßhalb gemacht, damit die Hecke am Boden fein dicke werden möge.

Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, so müssen sie fleißig vom Unkraute gereiniget werden, weil sie sonst leichte ersticket, oder sehr in ihrem Wachsthume zurücke gesetzet werden. Dieses Reinigen vom Unkraut hat man auch bei allen andern anzulegenden Hecken zu besorgen; denn läßt man dieses bei den Pflanzen wachsen, so wird den jungen Pflanzen nicht nur viel Nahrung entzogen, sondern das Unkraut hindert auch, daß sie nahe am Boden keine Schößlinge treiben.

§. 59.

Wenn man diese Stechpalmenhecken recht schön haben will, so müssen sie des Jahrs zweimal beschnitten

werden, nämlich im Monat Mai und August; sollen sie aber blos zu einem Zaune dienen, so ist es genug, wenn sie jährlich nur einmal zu Ende des Juni, oder zu Anfang des Juli geschoren werden.

§. 60.

Will man aber eine Hecke aus den Pflanzen der Stechpalmen anlegen, so muß der Boden vorher eben so umgegraben und gut zurechte gemacht werden, wie kurz vorher beim Säen gemeldet worden.

Man setzt die Pflanzen im October; wenn aber der Boden sehr naß wäre, so kann man das Versetzen bis aufs Frühjahr in den Monat März verschieben. Die Pflanzen dürfen aber in keinen schlechtern Boden gebracht werden, weil sie sonst viel längere Zeit zu ihrer Erhohlung nöthig haben. Auch muß man niemals Stechpalmpflanzen hierzu nehmen, welche schon über fünf oder sechs Jahre alt sind, nachdem sie aus dem Saamen gezogen wurden. Wenn sich die Kälte einstellt, so müssen die gesetzten Pflanzen über den Wurzeln mit etwas Streu bedecket werden, damit die Kälte den zarten Fasern nicht schaden möge.

§. 61.

Was nun die sogenannten Zierhecken in den Gärten anbetrift, so werden dieselben theils von solchen Bäumen, die ihr Laub fallen lassen, theils von immergrünenden Pflanzen angelegt. Immergrüne Hecken pflanzt man aus Stechpalmen, Taxbäumen, Rainweiden, Immergrün (Alaternus), Steineichen, auch einigen andern nicht so guten Gewächsen. Die Stechpalmen verdienen vor allen den Vorzug. Nach diesen geben viele dem Tax, weil er so

dichte

dichte wächst, den Vorzug; doch haben diese Hecken, wegen der todten Farbe des Taxes, kein gutes Ansehen.

§. 62.

Der Kirschlorbeer ist unter den immergrünen Gewächsen eines der allerschönsten; aber er treibt so frech, daß es schwer fällt, die aus selbigem gepflanzten Hecken in guter Ordnung zu halten, und da seine Blätter ziemlich breit sind, so werden selbige, wenn sie unter der Scheere gehalten werden, entzwei geschnitten, wovon sie ein schlechtes Ansehen bekommen; wenn man also dergleichen Hecken hat, so ist es am besten, sie mit dem Messer zu beschneiden, da man denn die Schosse gerade bei einem Blatte abnimmt.

§. 63.

Der Tinuslorbeer ist auch zu dieser Absicht eine feine Pflanze; jedoch kann wider selbigen eben das eingewendet werden, was beim Kirschlorbeer eingewendet wurde. Da aber auch die Blumen dieser Pflanze eine ihrer größten Schönheiten sind, als welche im Winter und Frühlinge wachsen, so werden solche doch, wenn man sie unter der Scheere hält, insgemein abgeschnitten, wodurch also diese Schönheit verlohren gehet. Und dieses kann nicht vermieden werden, wenn man die Hecke dichte haben will, weswegen denn auch diese Pflanze hierzu nicht wol zu gebrauchen ist. An solchen Orten aber, wo man Mauern, oder andere Verzäunungen bedecken will, ist keine Pflanze schicklicher als diese, wenn sie anders recht gewartet wird; denn die Zweige sind dünne und biegsam, so, daß man sie also dichte an die Verzäunung anlegen, und solche gänzlich bedecken kann, und wenn man sie statt der

Scheere mit dem Messer beschneidet, kann man sie so in Acht nehmen, daß sie von dem Boden an bis oben hinaus voller Blumen stehen. Dieses erhält man dadurch, wenn man sie im April, da die Blumen vorbei sind, beschneidet, und diejenigen Schosse wegnimmt, welche geblühet haben, oder zu weit heraus stehen, und da muß man allezeit dichte an den Blättern beschneiden, um keinen Stumpf stehen zu lassen; allein die in dem nämlichen Frühlinge hervorgekommenen Schosse muß man keineswegs beschneiden, weil die Blumen allezeit an den Enden derjenigen Schosse wachsen, die von dem nämlichen Jahre sind.

§. 64.

Der schmalblätterige und der rauchblätterige Tinuslorbeer schicken sich am besten zu den Hecken, weil ihre Zweige dichter, als an den mit glänzenden Blättern wachsen; auch sind sie dauerhafter und blühen schöner als der andere, wenn sie in freier Luft stehen.

§. 65.

Die Rainweide oder der wahre Phillgrea ist die nächste von den besten Pflanzen zu Hecken. Die Gärtner nennen sie die wahre Phillgrea, um sie vom Alaternus zu unterscheiden, welchen sie nur schlechtweg die Phillgrea nennen. Die Zweige derselben sind stark, die Blätter sehr groß, und von dunkelgrüner Farbe. Da es auch eine Pflanze von mittelmäßigem Wachsthume ist, so können die davon gepflanzten Hecken zehn bis zwölf Schuh hoch gezogen werden, und wenn man diese Hecken oben schmal hält, damit der Schnee nicht darauf liegen bleibe, kann man sie sehr dichte machen, und da sie auch überdem von recht guter Farbe sind, so machen sie ein schönes Ansehen.

§. 66.

§. 66.

Der Alaternus oder Immergrün wurde ehedem viel häufiger zu Hecken genommen als jetzt. Seine Zweige sind hierzu zu biegsam, und werden von starken Winden öfters in Unordnung gebracht, welches die Hecken alsdenn unscheinbar machet, auch wachsen sie sehr unordentlich und dünne, daher denn die Hecke in der Mitte vielmals offen ist, und weit auseinander steht, und man sie nur an den Seiten noch ziemlich dick erhalten kann, wenn man selbige öfters beschneidet.

§. 67.

Die Steineiche wird auch zu Pflanzung der Hecken gebraucht, und wenn man solche sehr hoch haben will, so ist sie hierzu eine schickliche Pflanze, denn sie wächst sehr hoch; es giebt noch zwei andere Sorten, welche im südlichen Theile von Frankreich und in Italien wachsen, und viel niedriger bleiben, aber eben daher viel besser zu Hecken taugen, besonders wenn man sie nicht hoch haben will. Wenn diese Hecken aus recht jungen Pflanzen angeleget und gleich anfangs dicke gezogen worden sind, so werden sie vom Boden bis auf eine Höhe von zwanzig und mehr Schuhen recht dichte.

§. 68.

Es haben auch einige Hecken aus Mispeln, Wacholder, Buchs, aus der virginischen Ceder, Lorbeeren ꝛc. aus Meerportulac, Genster, Rosmarin, und verschiedenen andern Pflanzen gezogen; allein da die fünf ersten hier benannten Sorten sehr biegsame Zweige haben, und unterstützet sein wollen, die drei letztern aber vom Frost öfters verderben, so sind sie hierzu untauglich.

§. 69.

Von den Bäumen, so das Laub fallen lassen, und woraus man in den Gärten Hecken pflanzet, giebt es folgende Sorten:

Die Hagenbuche wird in dieser Absicht empfohlen, besonders an solchen Orten, wo man keine hohen Hecken haben will, oder wo sie nicht so dichte wachsen sollen; denn so lange diese Pflanze noch jung ist, wächst sie nicht so stark wie viele andere, und weil sie langsam wächst, so kann man die Hecken mit weniger Arbeit, als die mehresten andern Pflanzen warten, und da ihre Zweige ziemlich nahe an einander wachsen, so giebt sie unter allen Bäumen, die das Laub fallen lassen, die dichteste Hecke; allein weil die Blätter dieses Baumes den ganzen Winter hindurch an den Zweigen hängen bleiben, bis sie die Knospen im Frühlinge abfallen machen, so sehen sie den Winter über nicht gut aus.

§. 70.

Die Buche ist zu dieser Absicht ebenfalls ein schicklicher Baum, und hat alle Eigenschaften der Hagebuche; auch die Blätter bleiben bis spät in den Winter an den Zweigen, welches ihr ebenfalls kein gutes Ansehen giebt.

§. 71.

Der schmalblätterige englische Ulmenbaum schickt sich auch sehr gut zu hohen Hecken, wenn die Pflanzen jung gepflanzet, und vom ersten Setzen an genau beschnitten werden. Diese Hecken können dreißig bis vierzig Schuh hoch gezogen werden; allein wenn man diese Bäume zu dieser Absicht setzet, so müssen sie nicht gar zu dichte gepflanzet werden, denn wenn sie einige Jahre gestanden haben,

haben, so kommen die Stämme einander zu nahe, so, daß unten wenig Aeste erhalten werden können, worauf alsdann die Hecke am untern Theile nackend aussieht. Schlüßlich bemerke ich noch, daß man auch von Corneliuskirschen natürliche Hecken anlegen könne, wenn man sie gut wartet.

Achtes Kapitel.

Von Mauern in und um die Gärten.

§. 72.

In heißen Ländern, wo sie keine Mauern zur Reifung der Früchte nöthig haben, liegen die Gärten offen, mit Wasser und schönen Prospecten umgeben. Oder sie umfassen ihre Gärten mit Gebüschen, worinnen Springbrunnen, Wege rc. befindlich sind, welche ein viel anmuthigeres Ansehen, als eine todte Mauer haben, in kältern Ländern hingegen sind zur Bedeckung und Zeitigung der Früchte Mauern nöthig, ob sie gleich der Anmuth der Gärten etwas benehmen.

Da wir also, theils unsere Gärten vor dem Winter zu verwahren, theils uns bequeme Abtheilungen zu machen, und endlich auch um unsere Früchte eher zur Zeitigung zu bringen, der Mauern nicht wol entbehren können, so hält man hierzu die Mauern von Ziegelsteinen für die wärmsten. Wenn man diese Mauern mit Pfeilern macht, die in gleicher Weite von einander abstehen, so ist man vieler Arbeit überhoben, indem man dieselben nicht so stark machen darf; auch sehen die Mauern schöner, wenn sie gevierte Abtheilungen haben.

Ob nun schon die Ziegelmauern die wärmsten sind, so kann man doch diese Steine nicht überall gut haben, oder aber sie kommen sehr hoch zu stehen, mithin bedient man sich auch an vielen Orten entweder der Quader- oder Bruchsteine zur Aufführung der Mauern, je nachdem es die Lage des Orts nothwendig macht.

§. 73.

In großen Gärten ist es besser, daß man in den Lustgärten eine freie Aussicht habe, und dieser kann entweder mit Wasser oder einem Graben umgeben werden, damit man aus dem Garten das nahe gelegene Land übersehen könne. Doch richtet man sich hierin nach der Lage des Orts; denn ist die Aussicht vom Garten nicht schön, so ist es besser, solche durch eine Mauer oder andere Verzäunung zu verschließen, als sie offen zu lassen. Eben also, wenn ein Garten nahe bei einer volkreichen Stadt liegt, und die daran liegenden Gegenden den Einwohnern offen stehen, so kann man nicht gut, wenn der Garten offen ist, darinnen spazieren gehen, ohne von allen Vorbeigehenden gesehen zu werden, welches freilich nicht angenehm ist.

Nach dem neuern Geschmacke werden wenige Mauern um die Gärten, um die schönen Aussichten nicht zu verderben, aufgeführt, und dieses hat auch noch den Vortheil, daß man die vielen Kosten, die dergleichen Mauern aufzuführen und zu erhalten verursachen, ersparen kann. Da sich nun aber hierbei keine gewissen Regeln oder Vorschriften machen lassen, sondern ein jeder sich hierin nach seiner Lage und Umständen richten muß, so gehe ich in Beschreibung, die Mauern anzulegen, fort.

§. 74.

Man hat verschiedene Versuche gemacht, und die Mauern nach mancherlei Form gebauet. Einige hat man in der Form eines halben Kreises aufgeführt, andere nach Winkeln von verschiedener Größe, so mehr nach Norden gerichtet waren, um die kalten Winde abzuhalten; allein keine haben so gut gethan, als diejenigen, so gerade und aufrecht aufgeführt sind.

§. 75.

Bei uns ist die beste Lage der Mauern, wenn sie von Mittag gegen Morgen stehen; denn so haben sie die Morgensonne, und sind den West-Südwestwinden, welche den Früchten nicht vortheilhaft sind, weniger ausgesetzt, als alle diejenigen Mauern, welche völlig gegen Mittag stehen.

Nebst dieser Lage ist eine südliche die beste, und nach dieser eine südöstliche, welche um der angeführten Ursachen willen, der südwestlichen vorzuziehen ist. Da man aber mehrentheils fast in jedem Garten südwestliche und westliche Mauern hat, so können dieselben mit solchen Fruchtsorten bepflanzet werden, die zu ihrer Zeitigung nicht so viel Wärme brauchen, als die, so an den besten Mauern stehen sollen.

Wo man also Mauern hat, die nordwärts stehen, da soll man nur solche Birnen pflanzen, welche man zum Gebäcke braucht, wie auch Pflaumen und Judenkirschen, so eingemacht werden. Oder man kann auch Herzogskirschen daran pflanzen, um dieselben desto länger zu haben, um die Tafeln damit zu versehen, bis die Pfirsiche, Nectarinen und Pflaumen reif werden.

Wo man aber Mauern hat, die nordwärts stehen, da verlohnt es sich kaum der Mühe, dieselben mit Fruchtbäumen

men zu besetzen; denn alle die Früchte, so an ihnen reif werden, wachsen viel besser an Spalieren oder hochstämmigen Bäumen.

§. 76.

Wer gerne gute Früchte zu haben wünscht, der muß an den Mauern ein Geländer aufrichten lassen, welches etwa zwei Zoll davon absteht, an welchem die Bäume angebunden werden. Dieses ist eine sehr gute Methode, weil die Frucht allezeit in gehöriger Weite von den Mauern absteht, und ohne von ihnen Schaden zu leiden, ihre Wärme vollkommen genießt. Auch werden auf diese Weise die Mauern durch Einschlagung der Nägel in ihre Fugen nicht verdorben; denn weil dieselben öfters ausgezogen werden, so wird der Mörtel zwischen den Steinen heraus gerissen, wodurch also Löcher entstehen, in welchen sich Schnecken und andere Gewürme aufhalten und die Früchte verderben; und überdies werden auch die Mauern sehr mitgenommen.

Diese Geländer können nach Beschaffenheit der Fruchtsorten, die man daran pflanzen will, eingerichtet werden. Diejenigen, so für Pfirsiche, Nectarinen und Aprikosen gemacht werden, welche ihre Früchte am jungen Holze tragen, sollen nur drei, oder aufs höchste vier Zoll weit von einander überall abstehende Latten haben. Für andere Sorten Früchte aber, welche immer am alten Holze wachsen, können sie fünf oder sechs Zoll weit von einander stehen, und an den Weinstöcken mögen sie einen Abstand von acht oder neun Zollen haben; denn da die Schosse der Weinreben allezeit länger gezogen werden, als andere Sorten Fruchtbäume, so dürfen die Geländer noch lange nicht so enge sein, wie die, woran Pfirsiche und Nectari-

nen

nen wachsen sollen, weil an diesen die Schosse mehrentheils fünf bis sechs Zoll lang, auch noch kürzer geschnitten werden, so daß, wenn die Stangen nicht enge beysammen stehen, viele kurze Zweige nicht feste gemacht werden können.

§. 77.

Obschon dergleichen Geländer aus jedem Holze gemacht werden können, je nachdem der Eigenthümer etwas hieran verwenden will; so nimmt man doch gewöhnlich Tannenholz hierzu, welches, wenn es gut ausgetrocknet und angestrichen ist, viele Jahre dauert.

Man richtet diese Geländer nicht eher auf, als bis sich die Bäume schon gut ausgebreitet, und häufige Früchte zu tragen angefangen haben; vorher aber können die jungen Bäume an ein ordentlich niedriges Spalier gezogen werden, welches man nur aus dünnen Stangen einstweilen macht. Auf diese Weise wird das Geländer neu sein, wenn die Bäume recht zu tragen anfangen und noch lange dauern, wenn sich dieselben darüber ausgebreitet haben; macht man es aber eher, ehe die Bäume gesetzt werden, so wird es, wenn die Bäume anfangen zu tragen, schon halb verdorben sein.

§. 78.

Wenn nun eine Mauer aufgeführet wird, so soll man die innere Seite, woran die Fruchtbäume gepflanzt werden, so viel möglich, eben machen, so daß die Pfeiler auf dieser Seite aufs höchste nicht über vier Zoll hervorragen, und diese sollen an solchen Mauern, an die man Pfirsiche oder Nectarinenbäume setzen will, vierzehn Schuhe von einander stehen, so daß jeder Baum gerade

in der Mitte, zwischen zween Pfeiler gesetzt werden könne. Dieses macht sie nicht nur ansehnlicher, sondern es ist auch für die Bäume besser. Wo aber Aprikosen, Pflaumen und Kirschen gepflanzt werden sollen, dürfen die Pfeiler nur zehn Schuhe auseinander stehen, und da können allezeit an den zweiten Pfeilern die Bäume gesetzt werden: so haben sie Platz genug sich auszubreiten. Da auch das Geländer so weit heraus gehen kann, als die Pfeiler, so können die Baumzweige nach der Ebene gezogen werden.

§. 79.

Man hat nicht nöthig die Mauer höher als neun oder zehn Schuhe aufführen zu lassen, ausgenommen für Birnbäume, welche, wenn sie recht gewartet werden, sich an den Mauern sehr ausbreiten; da aber nur allein einige Winterbirnen die Beihilfe einer Mauer erfordern, so darf nur derjenige Theil der Mauer, wo sie stehen sollen, höher gebauet werden; denn die Pfirsiche und Nectarinen haben niemals einer mehr als neun oder zehn Schuh hohen Mauer nöthig, und macht man dieselbe höher, so bleibt der untere Theil der Mauer von fruchttragenden Zweigen leer.

Ob gleich die Aprikosen, Kirschen und Pflaumen oftmals höher wachsen, so bedecken sie doch nicht bald eine Mauer von dieser Höhe, wenn sie in gehöriger Weite gepflanzt, und ihre Aeste vom Boden an, horizontal gezogen worden sind. Den Weinstock aber kann man so niedrig halten, als immer eine andere Fruchtsorte; denn wenn sie an niedrigen Mauern stehen, so müssen sie einigermassen eben so, wie in den Weinbergen traktiret werden, da man nämlich das meiste Holz, so im vorigen Jahre getragen hat, ausschneidet und neue Schosse hinein zieht,

die

die im nächsten Jahre tragen sollen, und welche man selten eine Elle lang läßt, so, daß sie also keiner sehr hohen Mauer nöthig haben.

§. 80.

Wenn die Birnbäume seitwärts gepflanzet werden, in welcher Lage ihre Früchte sehr wohl reifen, so muß die Mauer zu dieser Lage zwölf bis vierzehn Schuh hoch sein; denn da sich diese Bäume sehr ausbreiten, wenn sie auf Wildlinge gepfropfet werden, so dürfen sie nicht beschnitten, und in ihrem Wachsthume gehindert werden, weil sie solches am Tragen hindert, und alsdenn auch verursacht, daß sie sehr viele freche Schößlinge treiben, die niemals Früchte bringen. Daher soll man sie niemals unter andere Fruchtbäume setzen, die kleiner wachsen, weil die Mauer alsdenn ein schlechtes Ansehen bekommt, wenn Bäume daran gepflanzet sind, die noch einmal so weit von einander abstehen als andere. Denn es giebt keine andere Fruchtsorte, welche zur Zeitigung die Beihilfe der Mauer braucht, welche so viel Platz sich auszubreiten nöthig hätte, als die Birne; es müßten denn die Feigen sein, von welchen allenfalls etliche Bäume an die nämliche Mauer mit gesetzt werden können, wenn Platz hierzu vorhanden ist.

Neuntes Kapitel.

Von Fontainen oder Springbrunnen.

§. 81.

Fontainen oder Springbrunnen, welche in einem Garten entweder zur Zierde, oder zum Nutzen dienen, werden in verschiedener Form gemacht; einige sind rund, andere eckigt, manche länglicht u. s. w. ihre gewöhnlichste Form aber ist zirkelrund. Sind sie sehr groß, so werden sie Wasserstücke, Spiegel, Teiche, Seen, Behälter genennet.

Man muß solche Fontainen nicht zu nahe an das Haus bringen, weil die vom Wasser aufsteigenden Dünste die Mauern feuchte machen, die Mahlerei ꝛc. verderben, und im Sommer den in dem Hause wohnenden Menschen an ihrer Gesundheit schaden können.

§. 82.

Die Fontainen sollen ferner in einem Garten so eingetheilt werden, daß man sie fast alle auf einmal zu Gesichte bekommt, und daß die Wasserstrahlen mit einander in einer Linie zu stehen kommen, weil hierinn ihre Schönheit bestehet; denn dadurch kommt das Auge in einen angenehmen Irrthum, indem ihrer mehr zu sein scheinen, als wirklich sind.

§. 83.

Bei Bereitung der Fontainen ist zweierlei zu beobachten, nämlich daß sie weder zu groß noch auch zu klein angelegt

gelegt werden, damit das Wasserwerk nicht den besten Theil eines kleinen Stück Landes wegnehme, und hinwiederum bei einem großen Stücke Land nicht zu klein ausfalle. Dieses kommt hauptsächlich auf das Urtheil desjenigen an, der den Garten angiebt, und die gehörige Proportion zu treffen verstehen soll.

Einige wollen haben, die Größe der Fontaine soll sich nach dem Wasserstrahl richten, damit das in die Luft steigende Wasser nicht etwa vom Winde über die Einfassung der Fontaine hinaus getrieben werde, sondern alles, ohne den Weg naß zu machen, hinein falle.

Was die Tiefe solcher Fontainen anbelangt, so werden dieselben gewöhnlich zwei oder drei Fuß tief gemacht, weil dieses hinreichend ist, um den Boden der Fontaine für Frost zu verwahren und die Sprengkruge einzufüllen.

§. 84.

Sollen solche Fontainen aber zu Sammelkästen oder Fischhältern dienen, so können sie vier bis fünf Schuhe tief gemacht werden, wo sie alsdann nicht allein Wasser genug erhalten können, sondern auch tief genug sind, um Fische darinnen zu haben, und einen Kahn zu tragen.

Bei der Anlage der Fontainen muß man gleich anfänglich vorsichtig verfahren, denn weil das Wasser natürlicher Weise einen Ausweg sucht, und sich solchen durch seine Schwere und durch seinen Druck gar leicht durch die geringsten Ritze macht, so würde es alsdann schwer fallen, solches wieder auszubessern, wenn es nicht gleich im Anfange recht gut gemacht worden wäre.

§. 85.

Die Fontainen werden entweder mit Thon, Letten, Cement, oder Blei gemacht, öfters aber werden sie aus Thon oder Letten bereitet.

Bei der Grundlegung muß man den Durchmesser an jeder Seite um vier Schuhe größer machen; deswegen wird aber die Fontaine nicht weiter; denn die Mauern nehmen so viel an jeder Seite weg, und das Lettenwerk, womit die Fontaine ausgefüllet werden soll, muß auch um zwei Schuhe tiefer zu liegen kommen, als zur Tiefe des Wassers bestimmt ist, weil der Letten über achtzehn Zoll stark sein muß, und noch sechs Zoll mit Sand oder Steinen beleget wird.

Der Letten muß mit den Händen wol durchgearbeitet werden, und wenn derselbe in der Fontaine ausgebreitet worden ist, soll man ihn mit bloßen Füßen recht gut und derb eintreten, damit das Wasser nirgends durchdringen könne. Die äußere Mauer kann aus Mauersteinen oder Kieseln, mit Mörtel von gemeiner Erde gemacht werden, weil sie blos dazu dient, um dem Drucke des umliegenden Erdbodens zu widerstehen.

Die innere Mauer aber muß aus recht guten Mauersteinen, die sich nicht schälen und von dem spritzenden Wasser spalten, gemacht werden.

§. 86.

Die Fontainen von Cement werden folgendermaßen gemacht: Nachdem dieselben, wie vorher gemeldet, in Grund geleget worden sind, so ist es schon genug, wenn man selbige um einen Schuh und neun Zoll größer, und den Boden um eben so viel tiefer macht.

Wenn

Wenn dieses geschehen, so fängt man an, gegen den perpendiculär ausgeschnittenen Boden eine einen Schuh starke Mauer aufzuführen, welche bis auf den Boden gehen muß, und aus Mauersteinen mit Mörtel von Kalk und Sand aufgeführet werden soll.

Wenn die Mauer rings herum verfertiget worden, so wird der Boden einen Schuh dick mit eben dergleichen Materialien belegt; alsdenn wird die Mauer neun Zoll stark, worunter die Fütterung und ihre innere Fläche begriffen ist, mit Cement gefüttert.

Die Fütterung wird aus kleinen Kieseln gemacht, die man schichtweise mit einem Mörtel von Kalk und Cement anlegt.

Wenn diese Fütterung acht Zoll dick ist, so wird sie über und über auf dem Boden mit Cement, welcher, ehe man ihn mit Kalk mischt, wol gesiebt werden muß, überzogen, und alsdann wird alles mit der Kelle recht glatt gemacht.

Der Cement soll aus zwei Dritteln Cement, oder Ziegelmehl, und einem Drittel Kalk bestehen.

Dieser Cement hat die Eigenschaft, daß er unterm Wasser so hart als Stein oder Marmor wird, und ein so festes Werk macht, daß der Brunnen niemals Schaden leidet.

Wenn die Fontaine fertig ist, muß sie etliche Tage hinter einander mit Oel oder Rindsblut bestrichen werden, damit sie keine Ritzen bekomme; und wenn dieses geschehen ist, so läßt man das Wasser so bald als möglich, hinein.

§. 87.

Die Fontainen aus Blei werden folgendergestalt gemacht: Der äußere Umfang wird auf den Seiten um ei-

nen Schuh größer gemacht, und um einen Schuh tiefer als die Fontaine sein soll, ausgegraben.

Die Mauer muß einen Schuh stark gemacht werden, damit sie der um sie herum liegenden Erde genugsamen Widerstand thun könne; aber auf dem Boden braucht sie nur einen halben Schuh dick zu sein.

Diese Mauern werden aus Mauersteinen mit Mörtel von Gips gemacht, weil der Kalk das Blei anfrißt; hernach wird das Blei um die Wand herum, wie auch auf den Boden geleget und verlötet. Allein die bleiernen Fontainen sind nicht viel im Gebrauche, weil sie viel kosten, und man Gefahr läuft, daß das Blei gestohlen werde.

§. 88.

Was den Abfall der Fontainen, so wol den obern als den untern am Boden betrift, so soll man solchen nicht zu enge machen, damit er sich nicht leicht verstopfe, welches, wenn er schon mit einem Seiher versehen ist, dennoch geschieht.

Wenn das ablaufende Wasser sich in eine Pfütze oder Cloak verliehrt, so wird es nur durch steinerne oder thönerne Röhren geleitet; soll es aber niedriger liegende Fontainen spielend machen, so muß es durch bleierne Röhren laufen.

Zehntes Kapitel.

Von Anlegung der Gewächs- und Lohglas-häuser.

§. 89.

Da man seit geraumer Zeit angefangen hat, viele ausländische Gewächse in Gärten einzuführen, welche im Freien nicht dauern, auch mancherlei Früchte und Blumen außer der gewöhnlichen Zeit gezogen werden sollen, so sind die Gewächs- oder Treibehäuser nothwendig geworden.

Was die Größe dieser Häuser anbetrift, so muß diese billig nach der Menge der Pflanzen, so darein kommen sollen, proportionirt werden, oder sie werden nach dem Belieben des Eigenthümers angelegt; doch sollen sie niemals tiefer sein, als sie im Lichten hoch sind, nämlich ein mittelmäßiges Treibehaus sechzehn bis achtzehn Schuh; und für ein großes sind etliche zwanzig Schuh hinreichend. Wenn ein Gewächshaus lang und schmal ist, so macht es sowol von aussen als innen kein gutes Ansehen, und überdies können auch nicht viele Pflanzen darinnen aufbehalten werden, wenn man vorne und hinten, so wie sichs gebührt, Platz genug läßt, um die Bretter, worauf die Pflanzen stehen, bequem herum zu gehen; ist aber das Gewächshaus im Gegentheile über vier und zwanzig Schuh tief, so muß man, um solches anzufüllen, mehr Reihen von Pflanzen machen, als man bequem begießen und reinigen kann.

§. 90.

Die vorne stehenden Fenster sollen sich, von anderthalb Schuh vom Boden an, bis eben so weit vom obern Tafelwerk erstrecken, damit über dem obern Theil der Fenster ein Kranz herum laufen könne. Da diese Fenster nothwendig sehr lang sein müssen, so ist es unmöglich, sie auch der Proportion nach so breit zu machen; denn wenn in den größten Gebäuden die Rahmen mehr als sieben oder achthalb Schuh breit sind, so werden sie zu schwer und mühsam zu bewegen sein, und überdies wird ihre Schwere verursachen, daß sie nicht lange halten, mithin muß man hierbei auf eine gute Proportion bedacht sein.

Die Pfeiler zwischen den Fenstern sollen so schmal gemacht werden, als möglich, doch so, daß sie das Gebäude tragen können.

§. 91.

Hinten am Gewächshause kann man ein Gebäude oder Schuppen zum Werkzeuge und vielen andern Nothwendigkeiten aufrichten, welches hierzu nicht nur sehr nützlich ist, sondern auch verhindern wird, daß die Kälte nicht von daher in das Haus so leichte eindringe, und wenn dieses geschieht, so ist alsdann nicht nöthig, daß die Mauer zwischen beiden mehr als zwei Backsteine stark sei; hingegen, wenn die Mauer hinten blos ist, muß sie wenigstens drei Backziegel stark sein. Will man nun nach dieser Einrichtung ein frisches Gebäude machen, und über dem Gewächshause ein hübsches Zimmer haben, so läßt man solches über das Werkhaus hinaus laufen, und führet die Treppe hinten hinauf, so, daß man sie im Gewächshause nicht sieht. Unter der Treppe kann man eine geheime

heime Thüre in das Gewächshaus machen, durch welche der Gärtner bei sehr kaltem Wetter hinein gehen kann.

Der Fußboden des Gewächshauses kann mit Marmorplatten, oder mit Ziegelsteinen, nach Belieben des Eigenthümers beleget werden, und bei trockenem Boden muß er zwei Schuh hoch über der Erde sein; ist der Boden aber feuchte, und Dünsten unterworfen, so muß er wenigstens drei Schuh erhöhet werden.

§. 92.

An der inwendigen Seite der Fenster sollen vorne am Gewächshause gute starke Läden sein, die in Angeln hängen müssen, damit sie sich zurück und dichte an die Pfeiler anlegen lassen, und die Sonnenstrahlen nicht aufhalten. Diese Läden dürfen nur anderthalb Zoll stark sein, jedoch müssen sie sehr genau passen, damit die Kälte nicht durch die darzwischen befindlichen Ritzen eindringen könne.

Da es nun gar oft geschieht, daß wir bei anhaltendem Froste um den Mittag einige Stunden Sonnenschein haben, und es den Pflanzen sehr nützlich ist, wenn sie der Sonnenstrahlen genießen können, so müssen die Läden zu der Zeit geöfnet, und sobald sich die Sonne wieder verbergen will, wieder geschlossen werden.

§. 93.

Das Hintertheil des Hauses soll entweder mit Gips oder Mörtel überzogen und weiß angestrichen sein, sonst dringt die Luft bei starker Kälte leichter durch die Mauern, besonders wenn bei der Kälte auch ein starker Wind wehet, wie bei sehr strengen Wintern gar öfters zu geschehen pflegt.

§. 94.

In dem Gewächshause muß man Stellagen haben, die sich hin und wieder bringen lassen, auf welche man reihenweise Bretter leget, um die Töpfe und Kübel der Gewächse ordentlich über einander darauf zu setzen, so, daß die Gipfel der Pflanzen einander nicht berühren. Die niedrigste Reihe der Pflanzen, welche zuvörderst gegen die Fenster zu stehen soll, muß vier Schuh davon abstehen, so daß bei den Fenstern eine schickliche Breite leer sei, um vorne gehen zu können; die Reihen der Pflanzen selbst aber, müssen von der ersten an stufenweise in die Höhe steigen, so, daß die Gipfel der zweiten Reihe vollkommen über die erste hervorragen, und nur die Stämme von ihr bedeckt sein. Im Hintertheil des Hauses soll man auch wenigstens einen fünf Fuß breiten Raum lassen, um die Pflanzen bequem begießen zu können, als auch, daß die Luft rings um selbige herum streichen möge, damit die von der Ausdünstung der Pflanzen entstehenden Dämpfe sich um so besser zertheilen können; denn sind diese zu sehr eingesperrt, so schimmeln die zarten Schossen gar öfters davon, und hält man das Haus gar zu sehr verschlossen, so sind dergleichen stockende und faulende Dämpfe den Pflanzen sehr nachtheilig.

Um dieser Ursache willen soll man sie auch niemals zu enge zusammen setzen, auch muß man die zartesten Pflanzen nicht unter Pomeranzen, Myrthen und andere immergrüne Bäume setzen, weil jene zu viel von den faulen Ausdünstungen der andern Pflanzen an sich ziehen, wovon die Blätter bleich werden, und endlich anfangen zu welken und abzufallen.

§. 95.

§. 95.

Um den Schaden zu verhüten, der zu befürchten ist, wenn man Pflanzen verschiedener Natur in das nemliche Haus setzet; so ist es gut, daß man an dem Hauptgewächshause noch ein paar Flügelgebäude habe. Das Gewächshaus wird so angeleget, daß es vollkommen gegen Mittag, eines der Flügelgebäude aber gegen Südosten, und das andere gegen Südwest stehet, so, daß das Sonnenlicht, so bald es sich auf einen Theil des Gebäudes sehen läßt, bis es wieder zu Abends untergeht, beständig von einem Theil auf den andern zurückfalle.

Die beiden Flügel sollen so angelegt werden, daß man Pflanzen von verschiedener Dauer darinn erhalten könne; dieses aber wird durch die Lage und Weite der Feuerstätte, wie auch durch die Art, den Zug zn führen, zuwege gebracht; hiervon findet man weiter unten, wo von dem Lohglashause gehandelt wird, die gehörige Nachricht.

Die Größe dieser Flügel richtet sich nach der Menge der darinn aufzubewahrenden Pflanzen, und können nach Befinden vierzig, funfzig und mehrere Schuh lang und mit Glaswänden und Glasthüren zum Durchgehen versehen sein. Jeder derselben soll mit einer Feuerstätte mit Rauchgängen oder Zügen, die in der Rückmauer angebracht werden, versehen sein, und dieser können der Länge nach so viele sein, als es die Höhe des Hauses erlaubet; denn je länger der Rauch durch selbige durchzugehen hat, desto mehr wird das Haus mit wenigem Holze erwärmet.

Durch diese Einrichtung gewinnt man so viel, daß solche Pflanzen, die einerlei Grad von Wärme haben

wollen, in dem einen Theile des Hauses, und diejenigen, so weniger Wärme benöthiget sind, im andern gehalten werden können. Wird der andere Flügel auf eben diese Weise durch Glaswände abgetheilt, und werden durch beide Theile Züge gemacht, so erhält man in beiden Flügeln vier Abtheilungen, deren man sich nach Beschaffenheit der Witterung und den besondern Arten von Pflanzen bedienen, und in deren jeder man einen besondern Grad von Wärme machen kann.

Wenn bei Erbauung solcher Flügel hinter ihnen keine Schoppen angelegt werden, so müssen die Mauern wenigstens zwei Mauersteine stark sein, weil sonst die Kälte zu sehr hindurch dringt, wenn sie ganz frei in der Luft stehen.

Die schiefen Fenster sollen beweglich gemacht werden, um den Pflanzen bei warmen Wetter Luft genug geben zu können. Die aufrecht stehenden Fenster sind auch so einzurichten, daß man sie wie andere Rahmen wegnehmen könne, um nach Befinden oder Nothdurft mehr oder weniger Luft einzulassen.

§. 96.

Wenn über den Gewächshäusern keine Zimmer angelegt werden, so muß man Sorge tragen, daß die Kälte durch das Dach nicht zu sehr eindringe. Um diese also abzuhalten, so ist es gut, daß man zwischen die Decke und Ziegeln Schilf, Heide rc. wenigstens einen Schuh dick anlege, gehörig eben mache, und mit Latten befestige, damit sichs nicht heben könne; alsdann soll man dieses mit Kalk und Haaren überziehen, damit sowol die Luft als Mäuse und anderes Ungeziefer darinnen zu nisten, abgehalten werden.

§. 97.

Die andere Art der Glashäuser nennt man Lohglashäuser, um sie von den andern zu unterscheiden. In diesen ist eine große Grube, die fast so lang als das Haus, drei Schuh tief, und sechs bis sieben Schuh weit ist, je nachdem das Haus Breite genug hat. Diese Grube ist mit frischem Gerberloh anzufüllen, um ein Mistbeet zu machen, und in dieses Mistbeet werden die Töpfe der zärtesten ausländischen Pflanzen eingegraben.

Da die Wärme dieses Beets temperirt ist, so bleiben die Wurzeln der Pflanzen immer in Action, und die im Lohe sich aufhaltende Nässe erhält die Wurzeln der Fibern zügig, da sie hingegen im trockenen Glashause, wo sie auf Brettern stehen, gerne zum Nachtheile der Pflanzen zu trocken werden.

Wenn diese Glashäuser recht gemacht werden, so kann man darinn die zärtesten ausländischen Bäume und Pflanzen erhalten, welche, ehe man sich des Lohs bediente, nicht erhalten werden konnten.

§. 98.

Die Größe dieser Lohglashäuser richtet sich nach der Menge Pflanzen, so man darinn aufbehalten will, jedoch soll sich ihre Länge nicht über vierzig Schuh und die Breite vierzehen Schuh erstrecken, und zwar für eine Feuerstätte. Wäre aber das Haus, wegen Vielheit der Pflanzen, etwas länger anzulegen nothwendig, so können zwei Feuerstätten angebracht, in der Mitte eine Scheidewand von Fenstern gemacht, auch zwei Lohgruben angelegt werden, damit man für Pflanzen von verschiedenen Ländern auch verschiedene Wärme machen könne, wovon die Ur-

sache

sache bereits bei der vorhergehenden Beschreibung des gewöhnlichen Glashauses angezeigt worden ist.

§. 99.

Werden diese Lohglashäuser in einer nassen Lage erbauet, so muß das Mauerwerk des Vordertheils drei Schuh, welches die Tiefe des Lohbeetes ist, erhaben sein, und so hat man nicht zu fürchten, daß etwas von dem Lohe im Wasser zu liegen komme; ist der Boden aber trocken, so darf das Mauerwerk des Vordertheils nur einen Schuh hoch über dem Boden gehen, die Lohgrube aber kann zwei Schuh tief in den Boden gemacht werden.

Oben auf das Mauerwerk legt man von vorne den Hauptbalken, in welchem das Holzwerk der Rahmen feste gemacht wird. Das Holz, so vorne aufrecht steht, muß vier Schuh weit von einander gesetzt werden, welches die Weite der Glasfenster ist. Diese Fenster sollen an sieben Schuh lang sein und aufrecht stehen; aber von ihrem obern Theile an müssen schiefe Fenster, die auch mit Laden verwahrt werden sollen, sein, welche drei Schuh weit in den hintern Theil des Glashauses gehen, wo ein starkes Kranzholz mit einer Fuge, (wo die Fenster hinein zu liegen kommen,) angebracht sein muß.

Die Mauer im Hintertheile des Glashauses soll achtzehn bis zwanzig Zoll dicke sein; denn je stärker diese Mauer ist, desto eher kann das Glashaus erwärmt werden; auch wird das ganze Gebäude selbst dauerhafter. Die hintere Mauer wird ohngefähr bis zwanzig Schuh hoch aufgeführet; aber bei langen Glashäusern noch höher, um das Holz des hintern Dachs, welches den Schoppen hinter dem Glashause bedecket, zu unterstützen. Das Dach

wird in das kurz vorher bemerkte Kranzholz befestiget, welches in langen Glashäusern etwa dreißig Schuh über die Oberfläche des Lohbeets sein muß, wo alsdenn die schief laufenden Fenster abhängig genug liegen, damit das Wasser ablaufen könne. Das hintere Dach wird nach Belieben des Eigenthümers mit Ziegeln oder Schiefern gedeckt.

§. 100.

Vorne im Glashause muß vor dem Lohbeete ein Weg ohngefähr zwanzig Zoll breit sein, damit man bequem gehen könne; zunächst daran soll die Lohgrube liegen, die nach der Breite des Hauses, eine proportionirte Breite haben muß. Ist das Haus vierzehn Schuh weit, welches eine gute Proportion ist, so kann die Grube acht Schuh weit sein, und hinter der Grube soll ein zwei Schuh breiter Weg gehen, damit man die Pflanzen gehörig begießen kann, und so werden noch zwei Schuh an der hintern Mauer übrig sein, um die Rauchgänge aufzuführen. Diese Rauchgänge oder Züge müssen einen Schuh weit sein, damit sie vom Ruß nicht so leicht verstopft werden, und man sie auch gut vereinigen könne. Der unterste Zug, in welchen der Rauch zuerst kommt, muß zwei Schuh tief sein, nnd kann mit breiten Ziegeln bedeckt werden; über diesem muß der zweite Zug zurück gehen, der zwanzig Zoll dick sein kann, und wie der erste oben bedeckt wird. Auf eben diese Weise können die Züge über einander sechs bis acht mal hin und her laufen, damit sich die Wärme austheile, ehe der Rauch hinaus geht. Die Züge müssen wol verwahrt werden, damit der Rauch nicht ins Haus eindringen könne, denn nichts ist den Pflanzen schädlicher, als der Rauch, indem er macht, daß ihre Blätter abfallen,

len, ja daß sie gar verderben, wenn er lange darinn bleibet.

§. 101.

Wo nur eine Feuerstätte nothwendig ist, da wird sie an dem einen Ende angebracht. Wenn das Glashaus aber so lang ist, daß deren zwei erfordert werden, so müssen sie an jedem Ende des Schoppens angelegt werden; diesen muß man eben so lang als das Glashaus ist, anlegen, damit das Feuer nicht von der äußern Luft leide; denn es würde sehr beschwerlich, wo nicht unmöglich sein, das Feuer gleich brennend zu erhalten, wenn der Wind einen offenen Zugang hätte.

§. 102.

Bei Setzung des Ofens richtet man sich nach der brennenden Materie, welcher man sich bedienen will; da aber der Torf, wenn man ihn haben kann, am besten in Glashäusern zu brennen ist, weil er mäßig brennt, und länger dauert als Holz, und daher auch nicht so viel Nachsehens nöthig ist, so kann man hierzu auf nach beschriebene Art einen Ofen errichten. Auch Steinkohlen kann man zur Feuerung anwenden.

Der Ofen kommt ganz in das Glashaus zu stehen, und die Vormauer an der Seite der Feuerstätte muß ziemlich stark sein, um dadurch zu verhindern, daß die Wärme nicht so leicht hindurch und hinaus ziehen könne. Dieser Ofen kann vier und zwanzig bis dreißig Zoll lang, sechzehn bis achtzehn Zoll breit, und vier und zwanzig Zoll hoch sein, und entweder von dunnen gegossenen eisernen Platten, oder auch von sogenannten halben Mauersteinen, oder auch nur von guten Dachziegeln aufgesetzt werden.

den. Wird er von Ziegeln gefertigt, so müssen diese recht gut verbunden, und die Fugen, oder wo sie zusammen gesetzt sind, recht gut verwahrt werden, damit kein Rauch hindurch dringen könne.

Die Thüre des Ofens, durch welche das Feuer angemacht wird, darf nicht groß sein, und muß genau anschliessen, damit keine Wärme heraus gehen kann. Unter diesem Ofen wird ein Aschenloch, wenigstens einen Schuh tief und breit angebracht, welches ebenfalls mit einer eisernen Thüre zu verschliessen ist, und der darüber anzubringende eiserne Rost muß wenigstens einen Schuh ins Gevierte betragen, und die hierzu gehörigen Stäbe einen Zoll ins Gevierte stark sein; aber gerade nach dem Roste hin, worauf die brennbare Materie liegt, muß ein viereckigtes, vier bis sechs Zoll weites Zugloch in der vor dem Aschenloche befindlichen eisernen Thüre angebracht werden, um dadurch das Feuer stark oder schwach brennend machen zu können, welches ebenfalls mit einem kleinen Thürchen zum Verschließen versehen werden muß.

Der niedrigste Rauchgang oder unterste Zug wird gleich über dem Feuer angebracht, damit der Rauch einen guten Zug habe, und alsdann werden die Rauchzüge, so wie oben §. 99. gesagt worden ist, im Hause gehörig hin und her geführt.

§. 103.

Bei Anlegung des Ofens hat man aber darauf zu sehen, daß das Feuer, es mag nun sein wo es will, nicht zu nahe beim Lohbeete sei; denn die lang anhaltende Wärme des Feuers würde den Loh zu stark austrocknen, so, daß er alsdenn seine Kraft verliehren würden. Um dieses zu verhüten, muß man zwischen dem Ofen und der Lohgrube

einen

einen Schuhbreiten Raum lassen, welcher verhindern wird, daß die Wärme keinen Schaden verursachen könne. Eben so muß weder an der Feuerstätte noch an den Rauchzügen nahe etwas von Holzwerk sein, damit dadurch kein Schaden entstehen möge.

In dieses Glashaus wird der Eingang entweder aus dem daran befindlichen Schoppen oder aus dem andern Glashause angebracht.

§. 104.

In den wärmsten Abtheilungen dieser Häuser müssen die zärtesten ausländischen Bäume und Pflanzen stehen. Damit man aber die Wärme der Luft im Glashause um so viel besser beurtheilen könne, so muß man sich des Thermometers bedienen, und diesen ziemlich weit vom Feuer und so hängen, daß seine Röhre der Sonne nicht ausgesetzt sei; denn wenn diese nur eine Stunde lang auf die Kugel desselben scheint, so wird die Feuchtigkeit in der Röhre ziemlich steigen, obgleich die Luft im Glashause lange nicht so warm ist, und dadurch würde man also betrogen werden.

§. 105.

In Wartung der Pflanzen, die im Lohbeete stehen, hat man besonders auf die Beschaffenheit des Lohs und der Luft zu sehen, daß beide nicht zu viel thun, wie auch, daß man sie öfters begieße; denn wenn sie in einer beständigen Wärme sind, wodurch sie stark ausdünsten, und man dasjenige, was ihnen abgeht, nicht beständig wieder ersetzt, so werden ihre Blätter verwelken und bald abfallen.

Was den fernern Unterricht von der Wartung jeder Pflanze besonders betrift, davon wird man mehrere Anweisung

weisung weiter unten finden, wenn von jeder Pflanze geredet werden wird. Jetzt will ich kürzlich noch vom Gebrauche des Gerberlohs zu Lohgruben oder Beeten das nöthigste anführen.

§. 106.

Bei Anlegung der Lohbeete oder Gruben muß der Gerberloh selbst zuerst in Betrachtung gezogen werden, nemlich, ob derselbe grob, mittelmäßig oder klar gestampft ist, weil auf diese Unterschiede in dem Loh sehr vieles ankommt; denn wenn derselbe ziemlich grob ist, so braucht er mehrere Zeit zum Gähren als der zarte; wenn er sich aber zu erhitzen anfängt, so geschieht dieses in einem viel höhern Grade, auch behält er die Wärme länger als der zärtere. Wo man also die Wahl in dem Loh hat, da verdient der von mittelmäßiger Größe den Vorzug, weil ein Lohbeet, das von grobem Lohe angelegt ist, schwerer zu traktiren ist, indem die Hitze in selbigem oftmals so gros wird, daß davon die Wurzeln der Pflanzen verbrannt werden, wenn die Töpfe ganz in den Loh eingegraben sind, und diese Hitze hält bisweilen auf zwei Monate an. Wenn also diejenigen Personen, denen die Besorgung dieser Beete obliegt, nicht genau auf die Wirkung derselben acht haben, so können sie die im Beete stehenden Pflanzen in kurzer Zeit verderben machen; so wie im Gegentheile, wenn der Loh sehr klein oder klar ist, die Hitze nicht über vier bis fünf Wochen anhält, und derselbe bald verfault und zum Mistbeete untauglich ist, folglich verdient der Loh von mittlerer Größe, wenn man diesen haben kann, allezeit den Vorzug.

§. 107.

Der Loh, welchen man zu Treibebeeten anwenden will, muß kurz vorher, ehe er gebraucht werden soll, aus der Grube genommen worden sein, denn wenn er lange bei den Gerbern im Hofe gelegen hat, so bekommen die Beete selten die gehörige Wärme, und halten auch nicht so lange warm, so daß dergleichen, welcher schon länger als vierzehn Tage aus der Grube gewesen ist, nicht so gut zu brauchen ist, als frischer.

Wenn der Loh sehr naß ist, so muß man denselben zwei oder drei Tage ausbreiten lassen, damit er etwas trocken werde, besonders im Herbst und Winter; denn da zu dieser Jahreszeit die Sonne dem Lohe wenig Wärme mittheilt, so hindert die Nässe die Gährung, und die Beete bleiben kalt; dahingegen hat man im Sommer nicht so viel von der Nässe zu fürchten, weil alsdann die Hitze der Sonne durch die Fenster so stark ist, daß die Gährung in dem Lohe bald angeht.

§. 108.

Die Lohbeete müssen allezeit in solchen Gruben angelegt werden, die unten und an den Seiten ausgemauert sind, damit sich die Erde nicht unter den Loh mische, welches verhindert, daß sich der Loh nicht erhitze, oder das Beet sehr ungleich erwärmt werde. Diese Gruben müssen wenigstens drei Schuh tief, sechs, sieben bis höchstens acht Schuh breit, und nach der Menge der Pflanzen zehn, zwölf und mehr Schuh lang sein, doch ist es nicht gut, sie unter zehn Schuh lang zu machen, weil alsdann, wenn nicht viel Loh da ist, die Wärme nicht lange anhält, und man folglich auch seine Absicht nicht so gut erreicht.

Wenn der Loh in das Beet gebracht worden ist, soll man ihn nicht zu stark zusammentreten; denn dieses würde machen, daß er sich zusammenhienge, einen festen Klumpen machte, und sich nicht erhitzte, auch da, wenn die Töpfe eingegraben werden, darf er nicht eingetreten werden. Um dieses zu vermeiden, soll man ein Bret quer über das Beet weg legen, und zwar so, daß es nicht auf der Loh aufliege, und auf diesem Brete kann die Person stehen, welche die Töpfe eingräbt, ohne den Loh stark zusammen zu drücken.

Wenn der Loh nicht lange außerhalb der Grube gelegen, und sich erhitzt hat, folglich frisch ist, so braucht ein mit Loh zugerichtetes Treibebeet zwei, drei, auch wol vier Wochen Zeit, ehe dasselbe warm genug wird, die Pflanzen hinein zu setzen. Um nun dieses beurtheilen zu können, kann man etliche Stäbe an verschiedenen Orten des Beetes ohngefähr acht oder zehn Zoll tief in den Loh stecken, diese zuweilen heraus ziehen und an verschiedenen Orten befühlen, um hieraus von der Beschaffenheit des Beetes urtheilen zu können. Auch kann man, wenn schon die Pflanzen eingesetzt sind, einige solcher Stäbe in dem Beete lassen, um hieraus die Wärme des Lohs zu erkennen, welches man besser aus Befühlung dieser Stäbe beurtheilen kann, als wenn man die Töpfe heraus nehmen, oder die Hände in den Loh stecken wollte.

§. 109.

Wenn der Loh bei Fertigung des Beetes gut gewesen ist, so wird ein dergleichen Beet drei Monate lang in gehöriger Wärme bleiben; wenn aber die Wärme abnimmt

und man den Loh umwendet, und wieder etwas neuen Loh darunter mischt, so wird sich die Wärme wiederum erneuern und ein paar Monate länger dauern, so, daß man durch Umwenden des alten, und durch Beimischung etwas frischen Lohs, welches ohngefähr alle zwei Monate, wenn die Wärme abnimmt, geschehen kann, ein dergleichen Beet ein ganzes Jahr in gehöriger Wärme zu erhalten vermag.

Es ist aber rathsam, einen guten Theil des alten Lohs alle Herbste heraus zu nehmen, und so viel neuen dagegen in das Beet zu füllen, damit die Wärme im Beet den Winter über erhalten werde; denn läßt man während der kalten Witterung die Wärme zu stark abnehmen, so leiden dadurch die Pflanzen sehr viel. Um nun diesem zuvor zu kommen, soll man im Winter immer, wenn man merkt, daß die Wärme abnehmen will, etwas frischen Loh in das Beet bringen; doch muß der Loh acht oder zehn Tage lang an einem trockenen Orte liegen, damit er etwas abtrockne, ehe er in das Beet gebracht wird, sonst möchte die Nässe den alten Loh im Beete abkühlen, und die Gährung hindern, so daß, wenn man den Loh nicht umwendet, im Beet wenig oder gar keine Wärme sein wird, wodurch denn oftmals die im Beete stehenden Pflanzen Schaden leiden. Derjenige also, dem die Besorgung dieser Beete oblieget, soll beständig auf das sorgfältigste auf die Wärme des Beetes Acht haben; denn von einer beständig mäßigen Wärme hängt ihr gutes Wachsthum ab, und wenn man diese vernachläßiget, da werden vielmals die Ananaspflanzen kleinere Früchte bringen, oder von Insecten angegriffen werden, als welches beides geschieht, wenn durch abnehmende Wärme die

Pflan-

Pflanzen in ihrem Wachsthume gehindert werden, daher man denn, besonders im Winter, wol Achtung darauf zu geben hat.

§. 110.

Der große Vorzug, den diese Lohbeete vor den mit Pferdemist bereiteten Mistbeeten haben, bestehet erstlich in ihrer mäßigen Wärme; denn ihre Wärme wird niemals so stark als jener, die von Pferdemist gemacht worden sind. Zweitens behalten sie ihre Wärme viel länger; drittens, wenn die Wärme abnimmt, kann man selbige leichte wieder erneuern, wenn man das Beet umwendet, und mit dem alten Loh etwas frischen vermischt, welches mit dem Roßmist nicht so gut angehet, und viertens machen diese Beete nicht so vielen Dampf, welches den zarten Pflanzen öfters sehr schädlich ist, mithin sind die Lohbeete in vielerlei Absicht den gewöhnlichen Mistbeeten vorzuziehen.

Eilftes Kapitel.

Von Statüen in Gärten.

§. 111.

Statüen und Gartengeschirre tragen vieles zur Zierde und Pracht eines Gartens bei und vermehren die natürliche Schönheit desselben gar sehr.

Man macht sie in verschiedener Form und aus mancherlei Materien. Die kostbarsten sind aus Glockenspeise, vergüldetem Blei und Marmor; die gemeinen Sorten sind aus schlechtem Steine oder Gips.

§. 112.

Diese Figuren werden in Gruppen eingetheilet, welche wenigstens aus zwei in einem Platze beisammen stehenden Figuren bestehen, und um welche man gehen kann; und in Figuren, die in Nischen stehen, die nur allein von vorne ausgearbeitet sind.

Es giebt auch Brustſtücke, Bilder, so unten eine Pyramide machen, halbe Figuren, halb so groß als natürlich, und größer als natürlich, welche man Kolossen nennt, die entweder auf regulairen Fußgestellen stehen, oder auf solchen, die länglichter, zugespitzt und ausgeholt sind; von den Figuren, die man zu Cascaden gebraucht, von der erhabenen Arbeit und allerhand Maskengesichtern nichts zu gedenken.

§. 113.

Diese Figuren stellen verschiedene Gottheiten und berühmte Leute aus dem Alterthume vor, welchen man in Gärten einen schicklichen Ort einräumen muß.

Die Wassergötter, als die Naiaden, Flüsse und Tritonen, gehören mitten in die Springbrunnen und Bassins oder Wasserbecken.

Die Waldgötter, als die Silvanen, Faune, Dryaden, Hamadryaden, in Gebüsche und Gehege. Opfer, Bachanalien und spielende Kinder werden auch auf Gefäßen und Fußgestellen in erhabener Arbeit vorgestellet, und mit Fruchtgehängen, Laubwerk und allerhand Zierathen ausgeschmückt.

Figuren und Gefäße an dem Spaliere vorne an, auch an die Seiten der Parterre, in die Einschnitte und Vertiefungen von Hecken und Gatterwerk, so mit Fleiß dazu gemacht werden.

In Gebüschen setzt man sie in die Mitte eines Sterns oder St. Andreascreutzes; in dem Raume, der zwischen den Wegen eines Gänsefußes ist; in die Mitte und Säle der Kabinetter; zwischen die Bäume und Bögen einer Gallerie, und zu Anfang einer frei stehenden Reihe von Bäumen und Spalieren.

In Wälder und Büsche gehören Sylvan, der Gott, und Feronia die Göttin der Wälder; Actäon der Jäger, welcher, als er ohngefähr Dianen baden sah, von ihr in einen Hirsch verwandelt, und von seinen Hunden aufgefressen worden ist. Ferner:

Die Jungfer Echo, welche, weil sie ihr Liebster verachtete, sich aus Harm in den Wäldern verzehrte, wo noch beständig ihre Stimme zurückbleibt, und jeden geschrienen Laut zurückhallt. Desgleichen

Die Philomela, so in eine Nachtigall, und Itys, so in einen Fasan verwandelt worden.

Man setzt sie auch an die Enden der Wege und Alleen, um sie dadurch noch mehr zu zieren.

Jupiter, Mars und Bellona sollen in der größten offenen Mitte einer Ebene, und anderer großen Werke, auf Fußgestellen, Säulen und andern in der Baukunst gewöhnlichen Werken stehen, und ihre Bedienten und Vasallen untenher um sich haben; Jupiter kann den Merkur, und Mars die Fama, und ihre übrigen Aufwärter um sich haben.

Die Minerva oder Pallas, als Göttinn der Weisheit, mit den sieben freien Künsten; die drei Göttinnen des Verhängnisses, Clotho, Lachesis und Atropos; Tellus, der Gott der Erde, Priapus, der Gott der Gärten; Pytho, die Göttin der Beredsamkeit; Vesta, die Göttin der Keuschheit.

Neptun in seinem Wagen, soll in dem größten Wasserstück die Mitte einnehmen, es mag nun selbiges gleich ein Springbrunnen, Wasserbecken oder sonst eine Art sein. Um ihn sollen die Naiaden, Tritonen und seine andern Seebedienten sich befinden.

Zu Kanälen, großen Wasserbecken und Fischteichen gehören die Götter Palämon, Paniscus und Oceanus; wie auch die Seegöttinnen Dione, Melicerta, Thetis und Mariça; Salacia die Göttin des Wassers; die Naiaden, die Wassernimphen, nebst den Sirenen, der Parthenope, Ligea und Leucosia.

Venus gehört unter die Grazien; Aglaia, Thalia und Euphrosine; Cupido rc.

Es ist auch nicht unschicklich, den Apollo mit den Musen, der Clio, Melpomene, Thalia, Euterpe, Terpsichore, Erato, Calliope, Urania, und Polyphymnia in die Nischen zu setzen; und die Minerva mit den freien Künsten rc. in die kleinern Mittelplätze viereckigter Abtheilungen.

Die Flora und Chloris, Göttinnen der Blumen, wie auch die Venus, Daphne und Runcina, die Göttin wider das Unkraut, gehören in den Blumengarten.

Die Dii minores oder kleinern Götter, sollen auch in die Nischen gesetzet werden.

Vulkanus mit den Cyklopen in die Mitte einer schlechten Gegend; und alle übrigen Gottheiten der Ordnung nach, an ihre besondern Plätze.

Die Ceres und Pomona, wie auch die drei Hesperiden, Aegle, Arethusa, und Hesperethusa sollen in Fruchtgärten

gärten gesetzt werden. Diese, wie man dichtet, sollen drei Schwestern gewesen sein, von denen man gesagt hat, daß sie einen Fruchtgarten voll güldener Aepfel gehabt hätten, den ein Drache bewachte, welchen Herkules umgebracht habe, der hernach die Aepfel weggenommen. Die Faunen und Sylvanen gehören in die abgelegenen Plätze und Theile der Lustwälder.

Bachus, der Gott des Weins, und Silenus in die Weingärten.

Daphne und Diana, Flora und Venus, müssen ihren Platz in Blumengärten haben.

Aeolus, der Gott der Winde, und die Oreades, die Bergnymphen, gehören auf Berge, Terrassen, Wege ꝛc.

Die Göttin Vallonia in die Thäler, Harpocrates und Angerona, der Gott und die Göttin des Stillschweigens, wie auch Merkurius, der Gott der Beredsamkeit, gehören in abgesonderte Kabinette der Lustwälder und Gebüsche.

Comus, der Gott der Scherze und der Gastereien, an solche Orte, die dazu gewidmet sind.

Aristäus der Gott der Bienen, zu einem Vogelhause.

Morpheus und Pan, die Götter der Schäfer, Pales die Göttin der Schäferinnen, und Bubona, die Göttin der Ochsen, in kleine umzäunte Orte für Schaafe in Wäldereien.

Robigus, ein Gott, der das Korn vor dem Brande bewahret, Ceres, die Göttin des Brods, Korns, und

Tutelina, eine Göttin, so das Korn auf den Feldern bewachet, gehören in kleine umzäunte Orte, in Wälder, wo Korn wächst.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wegen, die in Gärten anzulegen sind.

§. 114.

Die Wege werden entweder aus Kies, Sand oder Gras gemacht. Wenn der Boden, wie die Wege angelegt werden sollen, abgezeichnet ist, so muß man aus den Wegen die Erde heraus nehmen, und in die Quartiere werfen lassen. Die Tiefe muß hier nach der Natur des Bodens proportionirt sein; denn wo der Boden trocken ist, da dürfen die Wege nicht über einen Zoll höher als die Quartiere sein, demnach nimmt man an solchen Orten die Erde vier oder fünf Zoll hoch heraus. Wo aber der Boden naß ist, da soll der Grund der Wege nicht mehr als zwei Zoll unter der Oberfläche sein, damit man selbige so hoch machen könne, daß die Nässe in die Quartiere einen Abzug habe, dadurch werden sie um so viel trockener erhalten, und zum spatzieren gehen angenehmer gemacht.

Wenn nun die Erde in gehöriger Tiefe herausgenommen worden ist, so wird der Grund der Wege mit Schutt, oder groben Kies, Kieseln, oder einer andern groben steinigten Materie, so man leichtlich haben kann, angefüllt; diesen stampft man so dichte zusammen als möglich,

lich, damit die Maulwürfe nicht durchkönnen; alsdann schüttet man den Sand ohngefähr drei Zoll hoch darüber, und wenn derselbe so dichte als möglich zusammen getreten, so muß man denselben mit dem Rechen übergehen, um ihn glatt und eben oder vielmehr etwas rund zu machen, damit die Nässe ablaufen könne.

§. 115.

Der Sand, womit man die Wege beschüttet, muß nicht zu grob, aber auch nicht zu klar sein; denn im erstern Falle ist es bei trockenem Wetter beschwerlich darauf zu gehen, und im andern Falle, wenn der Sand gar zu klar oder fein ist, so bringt ihn ein etwas starker Wind in Bewegung, und in trockenem Wetter kann man keinen festen Tritt darauf thun.

Wenn diese Wege, nachdem sie angelegt worden, etliche mal überwalzet werden, besonders wenn es stark geregnet hat, so setzen sie sich, und werden sehr feste. Ist der Sand aber etwas zu lehmig, so ist er eben so untauglich, als wenn er zu locker ist; denn dieser bleibt nach jedem Regen an den Schuhen hängen, mithin muß man auf eine gute Sorte von Sand Bedacht nehmen.

§. 116.

Sandwege sind nahe am Hause sehr nöthig; denn da sie nach einem Regen bald wieder trocken werden, so kann man zu jeder Jahreszeit wol darauf gehen. Doch müssen derselben nur wenige, diese aber groß und prächtig sein, und mit der Größe des Hauses

und Gartens eine Proportion haben. Der vornehmste von diesen Wegen, soll mit dem Hause parallel liegen und eine Terrasse formiren; auch muß er sich nach allen Seiten hin, nach Proportion der Weite des Gartens, erstrecken, so daß man daraus in die Seitenwege kommen könne, ohne im Grase zu gehen, oder es müssen aus Kies gemachte Wege zu selbigen führen, damit ein trockener Weg völlig durch den Garten gehe. Nichts sieht aber elender aus, als ein gerader Kiesweg, der zwischen dem Grase auf das Haus zu führet.

§. 117.

Die Graswege waren sonst in den Gärten sehr gemein; allein seit einiger Zeit sind dieselben in schlechte Achtung gekommen, weil auf denselben so unbequem zu gehen ist; denn des Morgens ist mehrentheils viel Thau auf dem Grase, und des Abends ebenfalls, und nach einem Regen bleiben sie sehr lange naß, so, daß man sich dieser Wege nur allein des Mittags bedienen kann, um welche Zeit aber wenige Personen im Garten sein mögen; überdies bleiben sie meistens dumpfig, welches zarten Personen einen Frost verursachet, mithin hat man Ursache genug sie abkommen zu lassen. Ferner sind diese Wege eben nicht schön, indem es wenig Vergnügen macht, lange schmale Grasstriche zu sehen. Auch sieht das Gras niemals so schön, als wenn es in großen irregulairen Stücken steht, die mit Bäumen umgeben sind.

§. 118.

Nach der jetzigen Manier die Gärten anzulegen, führet man die Wege durch Wälder und Plantagen, so, daß sie schattigt sein, und man um den Mittag in selbigen bequem spatzieren könne. Insgemein führt man sie so herum, daß sie sich, so viel es der Boden erlaubt, winden, und zwischen ihnen ein sattsam dickes Gebüsch sei, damit die Wege einsam heraus kommen, und daß diejenigen, die an einem Orte gehen, von denen, die an einem andern spatzieren, nicht gesehen werden. Wenn man diese Wege mit Verstand anleget, so können in einem kleinen Raume viele Windungen angebracht werden, so, daß man in einem kleinen Garten Meilen weit spatzieren kann. Diese Windungen müssen aber, so viel möglich, natürlich gemacht werden, so, daß sie nicht das Ansehen haben, als wären sie nach der Kunst angelegt worden, indem dieses niemals so gut gefällt, als jenes.

§. 119.

Die Breite dieser Wege muß nach dem Boden proportionirt sein, und sind sie lang, so können sie zehn, zwölf bis vierzehn Schuh weit sein; in kleinen Gärten aber sind fünf bis sechs Schuh genug. Einige machen ihre Wege sehr breit; allein da diese Wege von Bäumen beschattet werden sollen, so müssen diese, wenn sie so breit sind, zu dichte in den Seiten der Wege an einander gesetzt werden; und es wird lange Zeit brauchen, bis sie genugsamen Schatten geben, wenn die Bäume noch jung sind. Die-

semnach

semnach wird die hier angegebene Weite hinlänglich sein, besonders wenn sich die Wege, so viel als der Boden erlaubet, winden sollen; denn je breiter sie sind, je größer müssen auch die Windungen werden.

Da es auch schön sieht, wenn man die Seiten dieser Wege, mit dem Geisblatte, mit Hagebutten, Rosen und vielen andern schön blühenden Stauden besetzt, so soll man die hohen Bäume vier bis fünf Schuh von dem Wege absetzen, damit jene Platz genug haben.

Zweite Abtheilung.

Von

Küchen-Gärten, deren Anlage und Wartung durchs ganze Jahr.

Zweite Abtheilung.

Von Küchengärten, ihrer Anlage und Wartung durchs ganze Jahr.

Erstes Kapitel.

Von den Regeln, die bei Anlegung der Küchengärten zu beobachten sind.

§. 120.

Daß Küchengärten eben so nothwendig sind, als die Küchen selbst, daran wird wol niemand zweifeln; denn dieselben müssen uns mit Küchenkräutern und Wurzelwerk, zur Ernährung der Menschen und des Viehes, versorgen.

Ob schon jedermann die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Gärten einsieht, so erwählen doch die wenigsten erstlich hierzu eine schickliche Lage und Boden, zweitens überlassen viele Landwirthe oder sonstige Gartenbesitzer die Gartengeschäfte dem weiblichen Geschlechte, als eine wenig bedeutende Kleinigkeit; allein die Früchte oder der Gewinnst davon sind alsdann auch eben so schlecht und mager, als die Bestellung und Wartung derselben war.

§. 121.

Ein Fehler bei Anlegung der mehresten Küchengärten ist der, daß man dieselben theils zu weit von der Woh-

nung entfernt anlegt, theils keine gute Lage und Boden hierzu erwählt, woraus nicht nur viele Unbequemlichkeiten, sondern gar oft offenbarer Schaden entsteht. Oefters ist der Boden zu naß, manchmal gänzlich ohne Wasser, und die vielen Kosten, welche man auf Anlegung solcher Gärten verwendet, sind, wo nicht ganz unnütze, doch ohne wenigen Nutzen und Gewinnst angewendet; und durch die weite Entfernung des Küchengartens vom Hause entsteht der Nachtheil, daß die Früchte nicht gehörig abgewartet werden, weil der Eigenthümer zu weit davon entfernt ist, mithin nicht so leicht die gehörige Aufsicht darüber haben kann, und alles dem Gutbefinden der nur zu häufig nachläßigen Leute überlassen muß.

§. 122.

Ein Küchengarten verlangt ein gutes Erdreich; er begehret gut bearbeitet, reinlich gehalten, uud bei fehlendem Regen gewässert oder fleißig begossen zu werden; alsdann belohnet er die Pflege mit Dankbarkeit. Er liefert uns sodann alle Jahre die nahrhaftesten und schmackhaftesten Früchte; ja manches Gartenland beschenkt uns wol in einem Jahre mit drei verschiedenen Erndten, im Fall man unter den Gewächsen eine glückliche Wahl zu treffen weiß.

§. 123.

Ehe man einen allgemeinen Entwurf zu einem Lustgarten macht, so muß man zum Küchengarten ein taugliches Stück Land erwählen, und den Entwurf so machen, daß dieser Garten das Auge nicht beleidiget, welches durch Anlegung schicklicher Staudenplantagen geschehen kann, um die Mauern zu bedecken, und durch diese

Stau-

Stauden kann man einen Weg in den Küchengarten machen.

Was die Figur des Bodens zum Küchengarten anbetrift, so ist an dieser wol nicht so viel gelegen, weil man durch Eintheilung der Felder aller Irregularität vorbauen kann; jedoch, wenn man völlig freie Wahl hat, so zieht man gerne entweder ein völliges, oder ein länglichtes Viereck allen übrigen Figuren vor.

§. 124.

Die Hauptsache bei Anlegung eines Küchengartens ist, daß man, wo möglich einen guten Boden hierzu aussuche, der erstlich nicht zu naß ist, zweitens sich gut bearbeiten lasse. Wäre man aber nicht so glücklich, einen guten Boden zu besitzen, folglich die Auswahl unmöglich, gleichwol ein Küchengarten nothwendig; so muß man seine Zuflucht zur Vermischung mit besserm Erdreiche nehmen, und hierinn nach den in der ersten Abtheilung §. 4, 5, 6 und 7 gegebenen Regeln verfahren.

§. 125.

Der Küchengarten darf nicht im Schatten vieler Bäume liegen, sondern muß der Sonne vollkommen ausgesetzt sein, weil der Schatten den Gartengewächsen sehr nachtheilig sein würde; kann derselbe aber durch etwas entfernte Plantagen vor den kalten Nord- und Westwinden einigen Schutz erhalten, so wird dieses für die Gartenfrüchte sehr nützlich sein, und zur Erhaltung der frühen Gewächse im Frühlinge vieles beitragen; nur hüte man sich, die Anlage gar zu nahe an Wälder oder große Plantagen zu machen, weil ein dergleichen Garten sonst dem Mehlthaue im Frühlinge mehr ausgesetzt ist, als ein anderer, welcher im Freien liegt.

§. 126.

Wie groß man einen Küchengarten anlegen soll, kann allhier nicht bestimmt angegeben werden, weil dieses von den Umständen eines jedweden abhängt; denn wenn eine starke Familie oder viele Menschen hieraus erhalten werden sollen, so muß derselbe natürlich größer sein, als wenn nur wenige Menschen dergleichen Gewächse benöthiget sind, und will man vollends Gartenfrüchte zum Verkauf und Nutzen erbauen, so folgt von selbst, daß man auch die Größe des Küchengartens hiernach bestimmen müsse.

§. 127.

Der Boden, so zum Küchengarten bestimmt wird, muß mit einer Mauer eingefaßt werden, an welcher alsdann verschiedene Obstsorten an Spalieren gezogen werden. Diese Mauern werden nach Befinden zehn bis zwölf Schuh hoch gemacht, und alsdann sind sie zu allen Fruchtsorten hoch genug.

§. 128.

Wenn die Mauern aufgeführt worden sind, so werden an denselben Rabatten angelegt; Diese Rabatten werden nach der Größe des Gartens und des mehr oder wenigern Landes, drei, vier, sechs bis acht Schuhe breit angelegt; denn wenn die Rabatten etwas breit sind, so erhalten die daselbst angepflanzten Bäume nicht nur mehrere Nahrung, sondern es können auch mancherlei Gewächse darauf erbauet werden. Doch muß man sich hüten, daß man nicht solche Pflanzen, so tiefe Wurzeln treiben, zu nahe an die Fruchtbäume setze, weil jene diesen die Nahrung zu leicht entziehen würden.

§. 129.

Wenn die Abtheilung der Rabatten an den Mauern vollendet ist, so muß der übrige Boden in gewisse Felder oder Quartiere, die nach der Größe des Gartens proportionirt sein müssen, abgetheilt werden; diese müssen nicht zu klein angelegt werden: denn erstlich würde man durch die vielen Wege vieles Erdreich verliehren; und zweitens wenn man die Quartiere mit Spalieren von Fruchtbäumen einschließen wollte, so würden die zu sehr eingeschlossenen Pflanzen in denselben schwach bleiben und niemals so groß werden, als wenn sie eine freiere Lage hätten.

§. 130.

Was die zu machenden Wege anbetrift, so müssen auch diese nach der Größe des Bodens oder Küchengartens wol proportionirt sein. In einem kleinen Garten sind fünf Schuh, in einem mittlern sechs, und in einem großen acht Schuh zur Breite hinreichend.

An jeder Seite des Weges macht man eine zwei, drei, bis vier Schuh breite Rabatte zwischen dem Spaliere und dem Wege, wodurch die Weite zwischen den Spalieren größer wird, und da die Rabatten immer bearbeitet und gedüngt werden, so wird dieses den daselbst stehenden Bäumen sehr zu statten kommen. Auf diese Rabatten kann man alsdann auch theils Salat, theils andere Kräuter erbauen; nur dürfen es nicht solche sein, welche zu tief wurzeln, oder zu lange dauern, weil dieses den Bäumen zum Schaden gereichen würde.

§. 131.

Der Boden des Küchengartens muß wenigstens gut zwei Schuh tief sein, sonst ist derselbe für verschiedene

Wurzelgewächse nicht tief genug; ist er aber noch tiefer, so ist es noch besser. Auch lieben die mehresten eßbaren Pflanzen einen tiefen und guten Boden.

§. 132.

Da das Wasser für den Küchengarten äußerst nothwendig ist, so muß man solche Einrichtungen zu treffen suchen, damit in verschiedenen Theilen dieses Gartens genugsamer Vorrath hiervon ist, und dieses muß, wo möglich, in großen Bassins oder Behältern in der freien Luft und Sonne stehen, damit es dadurch milder gemacht werde, denn dasjenige Wasser, so aus den Ziehbrunnen, eben zu der Zeit, da es gebraucht werden soll, genommen wird, taugt nicht für die Pflanzen.

§. 133.

Die in den Küchengärten anzulegenden Wege werden am besten aus solchem Sande gemacht, der gerne zusammen hängt; und wo fetter Boden ist, welcher die Nässe gerne zurück hält, da muß man an den Seiten der Wege unter der Erde etliche schmale Gräben anzulegen suchen, um das Wasser abzuführen, sonst sind dergleichen Wege bei schlimmen Wetter fast nicht zu brauchen; und wo der Boden naß ist, da füllt man den Grund der Wege mit etwas Kalkschutt, Kiesel und dergleichen Dingen aus, und bringt alsdann den Sand oben darauf, da bleibt dieser trockener, und die Wege werden bei jeder Witterung gut sein. Daß auch diese Wege von dem darauf wachsenden Grase befreiet werden müssen, versteht sich schon von selbst, weil die mit Gras bewachsenen Wege sonst sehr übel aussehen würden.

§. 134.

Sollte der zum Küchengarten erwählte Boden von Natur etwas feuchte oder naß sein, so muß man unter der Erde Wasserleitungen oder Wasserfurchen anzulegen suchen, um dadurch die überflüssige Nässe aus den Quartieren zu schaffen, weil sonst viele Küchengewächse von der Nässe im Winter vieles leiden würden, und wenn die Wurzeln der Bäume in die Nässe kommen, so bringen sie selten gute Früchte, und viele gehen in kurzer Zeit gar ein.

§. 135.

Da es ein in der Naturlehre gegründeter und durch die Erfahrung bestätigter Satz ist, daß jede Pflanze aus der Erde nur die Nahrungssäfte an sich ziehe; die sich für ihre Natur schicken; so muß man das Land nicht zwei Jahre nach einander mit den nämlichen Gewächsen besäen oder bepflanzen, sondern man muß alle Jahre damit abwechseln, weil dadurch die Gewächse viel besser gedeihen, und vollkommner werden.

§. 136.

Das Hauptwerk in der Wartung besteht überhaupt darinn, daß man den Boden wol umgrabe und dünge, und daß man den Pflanzen nach der Verschiedenheit ihres Wachsthums, den gehörigen Platz einräume, sie stets vom Unkraute rein halte, und niemals an Wasser Mangel leiden lasse, wenn es die trockene Witterung nothwendig macht. In der Folge wird man bei jeder Art von Pflanzen dasjenige, was man bei ihrer Pflanzung und Wartung zu beobachten hat, angezeigt finden.

Zweites Kapitel.

Von Anlegung der Mist- oder Treibebeete sowol von Pferdemist als auch von Gerberloh.

§. 137.

Die Mistbeete sind bei uns oder überhaupt in den nordlichen Theilen von Europa von gar besonderm Nutzen; denn ohne diesen würden wir lange nicht so viele Gewächse, die sonst in den wärmern Himmelsgegenden zu Hause sind, besitzen, oder hervorbringen können, als wirklich geschieht; und manche Tafel würde im Winter und Sommer mit schönen Gartengewächsen unbesetzt bleiben müssen, wenn wir keine Mistbeete hätten. Die gewöhnlichen Mistbeete, deren man sich in den Küchengärten bedient, werden folgendergestalt angelegt.

§. 138.

Wer Mistbeete anlegen will, muß sich vor allen Dingen mit frischem Pferdemiste, worunter etwas Stroh befindlich sein soll, versehen, und in Ansehung der Menge richtet man sich nach der Größe und der mehr oder weniger anzulegenden Mistbeete. Diesen Mist schlägt man auf einen Haufen, und läßt ihn so lange liegen, bis er anfängt sich zu erhitzen.

Die hierzu nöthigen Gruben werden am besten im Herbste an einem wolverwahrten und sonnenreichen Orte angelegt, welche so lang und so breit sein müssen, als die Tröge oder Kästen, die von starken Brettern gemacht worden sind; die Länge solcher Mistbeete ist willkührlich, sie können 11 — 12 Schuh lang und sechs breit sein, man kann mehrere neben einander anlegen. Die Glasfenster,

die

die man hierzu gebrauchen will, dürfen aber nicht zu breit sein, damit sie bequem regiert werden können.

Die Gruben macht man gewöhnlich anderthalb bis zwei Schuh tief, wenn es der Boden erlaubt, nämlich wenn derselbe trocken ist; ist dieser aber naß, so muß die Anlage hiernach eingerichtet, und die Gruben nicht so tief gemacht werden. Sind die Gruben fertig, so wird der Mist hinein gebracht, gleich verbreitet, und mit den Füßen zusammen getreten, alsdann gute Mistbeeterde sein gleich darauf gebracht, der Trog darüber gesetzt, und auch um diesen, damit die Kälte nicht so leicht in das Beet eindringen könne, rund herum mit Pferdemist besetzt; das auf diese Art zubereitete Mistbeet wird bedeckt, und ein paar Tage so stehen gelassen, bis die Erde erwärmet ist, nachher besäet oder bepflanzt man die Beete nach der Anweisung, wie solches bei jeder Art von Pflanzen weiter unten angezeigt wird.

Da man dergleichen Mistbeete zu verschiedenen Zeiten anlegen kann, wenn man nämlich genugsamen Pferdedünger hat, so wird auch zu Anlegung derselben hier keine gewisse Zeit angegeben, sondern man legt sie an, je nachdem man derselben zu seinen Absichten nöthig hat.

§. 139.

Wenn es kalt ist, nachdem man ein Mistbeet bereitet hat, so werden die Fenster desselben des Nachts mit Brettern oder Matten bedeckt, am Tage aber müssen sie mit Vorsicht geöfnet werden, um nicht nur den Dampf heraus zu lassen, der, so lange der Mist noch frisch ist, häufig empor steigt, sondern auch den Pflanzen frische Luft zu geben, nachdem sich aber die Hitze vermindert, so muß auch die nächtliche Bedeckung stärker sein, weil sonst die

Pflanzen in ihrem Wachsthume gehindert werden, oder wol gar verderben.

Um diesem Uebel vorzubeugen, muß man, wenn das Beet in der Wärme nachzulassen anfängt, eine gute Parthie frischen Pferdemist an den Seiten des Beetes herum legen; dieses wird nicht nur neue Wärme zuwege bringen, sondern dieselbe auch eine Zeit lang dauernd machen, mit zunehmenden Frühlinge aber wird die Sonne dasjenige ersetzen, was dem Miste an Wärme abgeht.

§. 140.

Ob nun zwar die angezeigten Treibebeete von Pferdemist überall in Küchengärten gebräuchlich sind, so sind dennoch diejenigen, welche mit Gerberloh angelegt worden, erstern weit vorzuziehen, und besonders für zarte ausländische Pflanzen, die eine etliche Monate lang dauernde gleiche Wärme verlangen, die man aber mit dem Pferdemiste nicht zuwege bringen kann, sehr nützlich. Mit Zubereitung dieser Lohbeete verhält es sich folgendermaßen:

Im trockenen Boden wird eine drei Schuh tiefe Grube gemacht; ist dieser aber naß, so muß man sich natürlicher Weise hiernach richten, und nicht so tief gehen, sondern das Beet um so viel höher anlegen. Die Länge eines solchen Lohbeetes kann zehn bis zwölf Schuh, und die Breite sechs Schuh betragen. Diese Grube muß an den Seiten herum, nach der angezeigten Höhe ausgemauert werden, worauf sie gegen den Frühling mit feischem Gerberloh, welcher erst aus der Grube des Lohgerbers, nachdem sie vorher zum Ledergerben gebraucht worden ist, angefüllt wird.

Der gedachte Loh wird etliche Tage auf einen Haufen zusammen geschüttet, ehe er in das Lohbeet gethan wird, damit sich die überflüssige Nässe, welche ihn in der gehörigen Gährung hindert, herausziehe. Ist dieses geschehen, so wird die Grube damit fein eben angefüllt, und dabei zugleich mit einer Mistgabel oder Schaufel etwas zusammen geschlagen; aber eingetreten darf sie nicht werden, weil sonst, wenn sie sich gar zu feste zusammen setzt, dieses ebenfalls ihre Erhitzung verhindern würde.

Hat man das Beet auf diese Weise zugerichtet, so wird der Bretkasten darüber gesetzt und mit Fenstern bedeckt. Nach Verlauf von zehn bis vierzehn Tagen wird das Beet anfangen warm zu werden, worauf man die Töpfe mit den Pflanzen oder Saamen darein graben kann, wobei man sich aber auch zugleich hüten muß, daß der Loh nicht derb getreten werde. Um dieses zu verhüten, darf man nur ein Bret quer über das Beet legen, um hierauf treten zu können.

§. 141.

Wenn der zu diesem Beete genommene Loh neu und nicht gar zu klar gestampft ist, so wird dasselbe fünf bis sechs Monate lang eine temperirte Wärme behalten: wird man aber gewahr, daß die Wärme nachläßt, so kann man das Beet wieder von neuem auf zwei bis drei Monate warm machen, wenn man den darinn befindlichen Loh recht tief umrührt, und etwas frischen Loh unter den alten mischt.

Einige legen auch etwas Pferdemist auf den Boden der Grube unter dem Loh, um denselben zu erwärmen, welches man auf den Fall thun kann, wenn man das Beet eher warm zu haben wünscht, als sich der Loh von selbsten erwärmet. Man hat aber niemals Ursache zu fürchten,

ten, daß der Loh sich nicht erwärmen sollte, wenn er neu aus der Lohgerbergrube ist, und nicht zu naß in das Lohbeet gebracht wird, ob er schon zuweilen vierzehn Tage und wol länger braucht, ehe er die gehörige Wärme erhält; dann ist er aber auch gleicher und von längerer Dauer.

§. 142.

Die Kästen oder Tröge, so man auf diese Beete sezt, werden nach den verschiedenen Pflanzen, die darein gesezt werden sollen, eingerichtet. Will man z. B. Ananas darinn ziehen, so muß der hintere Theil des Kastens wenigstens drei Schuh, und der vordere Theil funfzehn Zoll hoch sein. Auf diese Weise kann nicht nur das Wasser gehörig ablaufen, sondern die Höhe der hintern Seite ist auch für diejenigen Pflanzen, so Früchte tragen, hinreichend, und die niedrige Seite für kleinere Pflanzen, so daß, wenn man sie nach ihrer Höhe fein ordentlich setzet, sie nicht nur von den Fenstern weit genug abstehen, sondern auch viel schöner in die Augen fallen.

§. 143.

Sollen höhere Pflanzen in ein dergleichen Lohbeet zu stehen kommen, so muß natürlicher Weise auch der Kasten oder Trog hiernach proportionirt werden; so wie man im Gegentheil, wenn nur Gesäme darinn gezogen werden sollen, den Kasten hinten nicht über zwölf bis vierzehn, und vorne sechs bis sieben Zoll hoch machen läßt.

Drittes Kapitel.

Von Erziehung der Ananas in Lohbeeten.

§. 144.

Die Ananas, welche wegen ihres vortreflichen Geschmackes fast alle Früchte in der Welt übertrift, verdient daher allerdings hochgeachtet, und für Personen vom Stande erzogen zu werden.

Unter den verschiedenen Varietäten dieser Früchte hält man beide folgende Sorten für die besten: 1) der eyrunde Ananas (Ananas ovatus) mit weißem Fleische. 2) der pyramidenförmige Ananas (Ananas Pyramidalis) mit gelbem Fleische, der Zuckerbrod-Ananas genannt wird.

Diese Frucht wird von einer grasartigen Pflanze getragen, deren Blätter in etwas mit den Aloeblättern übereinkommen, und größtentheils an dem Rande wie eine Säge aussehen, dabei aber viel dünner und nicht so saftig sind als die Aloeblätter.

§. 145.

Diese Pflanzen sollen eigentlich in Afrika zu Hause sein, und daselbst häufig auf wüsten Plätzen wachsen. Es ist noch nicht sehr lange, daß sie in den europäischen Gärten bekannt, und Früchte davon gezogen worden sind. Der erste, der viele Versuche damit angestellt, und endlich durch viele Bemühungen und durch einen gewissen Grad von Wärme es dahin gebracht hat, schöne Früchte zu erhalten, ist der Herr La Cour zu Leiden in Holland, und diesem Lieb-

Liebhaber der Gärtnerei haben andere Liebhaber diese vortrefliche Frucht zu verdanken; denn von ihm sind mehrere Gärten damit versehen worden, und in England wird diese Frucht anjetzt häufig gezogen.

§. 146.

Die erste von den oben angezeigten Sorten ist in Europa die gemeinste; aber die zweite Sorte ist ihr weit vorzuziehen, weil ihre Frucht nicht nur viel größer, sondern auch von viel besserm Geschmacke ist.

§. 147.

Man vermehret diese Pflanzen, wenn man entweder die auf der Frucht wachsende Krone, oder die Schößlinge der Pflanze, wie auch die Schößlinge unter der Frucht einsetzt; denn beide sind zur Vermehrung gleich gut.

Die Schößlinge müssen nebst den Kronen so lange an einen warmen Ort gelegt werden, damit der an der alten Pflanze gestandene feuchte Theil trocken werde, weil sie sonst leicht faulen, wenn sie, so wie sie abgebrochen worden sind, eingesetzt werden. Die sicherste Regel, nach welcher man urtheilen kann, ob die abgenommenen Pflanzen zum Einsetzen tauglich sind, ist, daß man wol Acht habe, ob der untere Theil verheilet und hart geworden sei. Wenn man aber eine Krone von der Frucht, oder die Schößlinge von den alten Pflanzen abnimmt, müssen sogleich die untersten Blätter so weit hinweg genommen werden, als es nöthig sein will, um die Pflanzen einzusetzen, damit sie über und über recht trocken werden.

Nimmt man die Kronen oder Schößlinge im späten Herbste oder Winter, oder zu Anfang des Frühlings ab, so müssen sie in einem Glashause ohngefähr vierzehn Tage

oder

oder drei Wochen lang vor dem Einsetzen an einen trocke- nen Ort gelegt werden; im Sommer aber können sie schon in etlichen Tagen abtrocknen und eingesetzt werden.

§. 148.

Was die Erde anbelangt, in welche diese Pflanzen zu setzen sind, so schickt sich eine fette gute Erde, aus einem Küchengarten, am besten für sie; sie muß aber nicht gar zu schwer oder bindend sein und zu lange naß bleiben, auch darf sie nicht zu leichte und zu sandig sein. Hat man aber keine dergleichen gute Gartenerde, so muß man frische Weidenerde, und ohngefähr ein Drittel gut verfaulten Mist aus einem alten Melonen- oder Gurkenbeete nehmen, beides wol mit einander vermischen, und sodann etwa ein halbes Jahr liegen lassen, und während dieser Zeit einige mal durch einander mischen. Diese Erde darf nicht zarte gesiebt, sondern nur von Steinen gereiniget werden. Im Falle die hierzu bestimmte Erde gar zu zähe wäre, so kann man ohngefähr den sechsten Theil Sand darunter mischen, mehr aber nicht, weil diese Pflanze zu vielen Sand nicht vertragen kann.

§. 149.

Das Versetzen dieser Pflanzen soll zweimal im Jahre geschehen, nemlich das erstemal im April, da die Schößlinge oder Kronen von den Früchten des vorigen Jahres, nachdem sie den ganzen Winter über in den Töpfen gestanden haben, in welche sie zuerst gepflanzt waren, in größere Töpfe versetzt werden; die Töpfe dürfen aber nicht gar zu groß sein. Zu Anfang des Augusts sollen diese Pflanzen zum zweitenmale, und zwar nur die größten, welche

im folgenden Frühlinge Früchte tragen, in etwas größere Töpfe versezt werden.

Bei jedesmaliger Versetzung dieser Pflanzen muß man das Lohbeet umkehren, und etwas frischen Loh hinein bringen, um dasselbe wieder so hoch zu machen, als es anfänglich war. So wie alsdann die Töpfe mit den Pflanzen wieder in das Beet gesetzt werden, so muß man die Blätter der Pflanzen gelinde begießen, um von selbigen den Unrath abzuwaschen, und zu machen, daß sich die Erde um die Wurzeln setze. Wenn das Lohbeet recht umgewendet und ohngefähr zwei Drittel frischer Loh darzu gethan worden ist, so wird es den Pflanzen sehr nützlich sein, und sie können alsdann bis zu Anfang Novembers, oder bisweilen noch länger, je nachdem das Wetter gelinde ist, in diesem Beete stehen bleiben, ohne daß sie eher frische Wärme nöthig haben sollten.

§. 150.

Man muß aber auch Acht haben, daß man diejenigen Pflanzen, so ihre Frucht zeigen, niemals in andere Töpfe setze; denn wenn man sie versetzt, nachdem die Frucht schon zum Vorscheine gekommen ist, so wird ihr Wachsthum gehindert, und verursacht, daß die Frucht kleiner bleibt, auch später reif wird, so, daß öfters der October, oder der November eintritt, ehe noch die Frucht zur Reife gekommen ist. So bald sich also die Früchte sehen lassen, muß man Sorge tragen, daß die Pflanzen durch gehörige Wärme in beständigem frischen Wachsthume erhalten werden; denn dieses trägt zur Größe und Güte der Frucht gar viel bei; wenn sie aber im Wachsthume aufgehalten werden, so werden die Früchte kleiner und unschmackhafter.

§. 151.

Was das Begießen dieser Pflanzen anbetrift, so dürfen dieselben im Winter nicht öfter als alle drei oder vier Tage, nachdem man nämlich findet, daß die Erde in den Töpfen trocken ist, begossen werden, auch dürfen sie auf einmal nicht zu viel Wasser erhalten, sondern sie müssen in dieser Jahreszeit lieber wenig und öfters begossen werden.

Im Sommer müssen diese Pflanzen bei warmen Wetter öfters, aber ebenfalls nur wenig auf einmal begossen werden. Auch muß man darauf Acht haben, daß das Wasser, wegen Verstopfung der Löcher, nicht etwa in den Töpfen stehen bleibe, wovon die Pflanzen verderben würden. Bei sehr warmer Witterung sollen sie allezeit über den andern Tag etwas Wasser erhalten; bei kühler Witterung hingegen ist es genug, wenn solches wöchentlich zweimal geschieht. Im Sommer kann man auch die Vorsicht brauchen, die Blätter dieser Pflanzen wöchentlich einmal gelinde zu übergießen, um dadurch die Unreinigkeit abzuspühlen, und das Wachsthum der Pflanzen zu befördern.

§. 152.

Den Winter über bringt man diese Pflanzen in die Treibehäuser, und setzet sie mit den Töpfen auf eben die Art wie die Pomeranzenbäume auf Staffeleien, wo sie ohngefähr vier bis fünf Monate bei gehöriger Wartung stehen bleiben, alsdann aber werden dieselben den Sommer über in so genannte Mistbeete, die von Gerberloh nach der gegebenen Anweisung gemacht worden, unter ein Gerähme mit Glasfenstern eingesetzt, welches ohngefähr mit Anfang des Merzmonats geschehen kann.

Das hierzu bestimmte Lohbeet muß etwa vierzehn Tage vorher zubereitet werden, damit der Loh die rechte Hitze habe; dabei muß man aber Acht haben, daß die Hitze nicht zu groß sei: denn wenn die Pflanzen zu geschwinde hinein gesetzt würden, könnten die zarten Fasern leichte verbrannt werden. Wenn also das Lohbeet zu heiß sein sollte, so muß man die Töpfe nicht über zwei oder drei Zoll tief eingraben, und sie so lange stehen lassen, bis die Hitze des Lohs etwas vergangen ist, worauf man die Töpfe bis an den Rand in das Beet eingraben kann.

Wenn die Nächte, nachdem die Pflanzen in das Beet gebracht worden sind, noch kalt sein sollten, so müssen die Glasfenster sorgfältig mit Matten bedeckt werden, denn sonst könnten die Pflanzen, da sie aus einem warmen Glashause kommen, leicht Schaden leiden, und in ihrem Wachsthum sehr zurücke gesetzt werden.

§. 153.

Die Töpfe müssen in dem Beete nicht zu dichte an einander gesetzt werden, damit der untere Theil der Pflanzen an Größe zunehmen könne. Dieses trägt auch zur Größe der Früchte bei; denn wenn sie zu dichte zusammen stehen, so schießen die Pflanzen hoch auf, sie kommen zu keinen rechten Kräften, und fangen zuweilen an in der Mitte zu faulen.

Ferner ist zu beobachten, daß, wenn die Sonne sehr heiß scheint, die Fenster des Treibebeetes mit untergelegten Steinen aufgehoben werden, um den Dampf des Beetes heraus und frische Luft hinein zu lassen; denn wenn dieses bei einem sehr heißen Tage einmal versehen würde, so könnten die Pflanzen, wo nicht gar verderben, doch so

ver-

versengt werden, daß sie sich lange Zeit nicht erholen könnten.

§. 154.

Einige bedienen sich zur Einrichtung der Wärme im Sommer des Thermometers; allein dieses ist zu dieser Jahreszeit unnöthig: denn die Wärme der äußern Luft ist bei heißem Wetter vielmals größer, als die auf dem Thermometer angezeigte Ananaswärme, so, daß also die Wärme der Glashäuser zu dieser Jahreszeit viel größer ist. Des Thermometers bedient man sich blos im Winter, so lange als man Feuer macht; da man denn vermittelst desselben leicht urtheilen kann, wenn das Feuer zu vermehren oder zu vermindern ist; denn bei dieser Jahreszeit soll man die Glashäuser nicht wärmer halten, als fünf bis sechs Grad über Ananas; ist es noch kälter, eben so viel Grad unter diesen.

§. 155.

Diejenigen Pflanzen, welche mit Anfang des Februars ihre Früchte zeigen, werden im Junius reif: einige Sorten aber brauchen etliche Wochen mehr als andere, von der Zeit an, da sich die Frucht gezeiget hat, bis zu ihrer Zeitigung. Diejenige Jahreszeit aber, in welcher die Frucht in ihrer größten Vollkommenheit ist, ist vom Anfang des Mai bis zu Ende des Septembers; allein man hat auch zuweilen gute Früchte im Merz, April und October, je nachdem die Pflanzen gesund sind und wol gewartet werden.

§. 156.

Der Geruch und eine genaue Beobachtung lehret uns von der Reife der Frucht zu urtheilen; denn da die verschiedenen Sorten in Ansehung der Farbe ihrer Früchte

unterschieden sind; so kann man sich auf solche nicht verlassen, wenn man die Frucht abschneiden will; und doch soll man solche auch nicht zu lange stehen lassen, daß dieselbe, ehe man sie abschneidet, weich anzufühlen sei; denn da werden sie ganz unschmackhaft, welches ebenfalls geschieht, wenn man sie lange vorher, ehe man sie genießt, abschneidet.

Es ist daher am sichersten, wenn man diese Frucht in ihrer Vollkommenheit haben will, sie an eben dem Tage, an welchem sie gegessen werden soll, abzuschneiden; doch muß solches des Morgens früh geschehen, ehe sie noch von der Sonne erwärmet worden, wobei auch zu beobachten, daß man den Stiel so lang lasse, als es möglich ist, selbige an einen kühlen, aber trockenen Ort lege, und den Stiel nebst der Krone nicht eher wegnehme, als bis man sie essen will.

§. 157.

Die Sorte, welche das Zuckerbrod genennet wird, und vor andern den Vorzug verdient, läßt sich von allen andern Sorten leicht unterscheiden; denn die Blätter derselben haben auf der innern Seite, so lang sie sind, purpurfarbne Streifen. Die Frucht derselben hat auch, wenn sie reif ist, eine blässere Farbe, als die andern Sorten, indem sie fast strohfärbig aussieht.

§. 158.

Wenn die Frucht von den Pflanzen abgenommen worden ist, deren Gattung man fortpflanzen will, dann müssen die Blätter gereiniget, und die Töpfe in ein warmes Lohbeet gesetzt werden, wobei zu beobachten, daß sie öfters begossen werden. Denn dadurch bringt man es dahin, daß sie häufig Schossen treiben, so daß derjenige,

der nur Sorge trägt seine Pflanzen gesund zu erhalten, gar bald Pflanzen genug von einer Sorte bekommen wird.

§. 159.

Nichts ist diesen Pflanzen schädlicher, als wenn sie von gewissen kleinen weißen Insecten angegriffen werden, welche anfänglich wie ein weißer Mehlthau aussehen, hernach aber einer Laus gleich kommen. Sie fallen die Wurzeln und Blätter zu gleicher Zeit an, und wenn sie nicht bald ausgerottet werden, so füllen sie in kurzem das Glashaus an, und hemmen in wenig Wochen das Wachsthum der Pflanzen ganz und gar, indem sie den Saft dergestalt aussaugen, daß die Blätter gelb und krank aussehen, und mehrentheils voll gelber und durchsichtiger Flecken werden. Wenn diese Insecten erwachsen sind, so gleichen sie den Wanzen, und hängen an den Blättern so fest an, daß man sie so leicht nicht wegbringen kann, scheinen auch gar kein Leben zu haben.

Diese Insecten greifen auch die Pomeranzenbäume an, und thun ihnen vielen Schaden, wenn sie nicht davon befreiet werden.

Die einzige Art, diese Insecten auszurotten, besteht darinn, daß man die Blätter, Zweige und Stämme derjenigen Pflanzen, so von ihnen angegriffen sind, öfters mit solchem Wasser abwasche, in welchem man eine Zeitlang Tabacksstengel eingeweichet hat, als welches dieses Ungeziefer vertilget, ohne den Pflanzen zu schaden. Allein dieses läßt sich nicht bei den Ananas-Pflanzen ins Werk setzen; denn die Insecten setzen sich so tief zwischen die Blätter, daß es ohnmöglich ist, sie mit dem Schwamm zu erreichen und abzuwaschen; und hat man gleich diejenigen, so man sehen kann, weggeschaft, so kommt von

unten her bald wieder eine neue Menge hervor, und die Wurzeln sind zu gleicher Zeit eben so angegriffen.

Wo sich also dergleichen Insecten an den Ananaspflanzen zeigen, so geht man am sichersten, wenn man diese Pflanzen aus den Töpfen heraus nimmt, die Erde von den Wurzeln losmacht, hernach ein großes Faß zurecht stellt, dieses mit Wasser anfüllt, in welchem Tabacksstengel stark eingeweicht worden, und hernach die Pflanzen hinein thut, über dieselben einige Stöcke kreuzweis legt, damit die Pflanzen unter dem Wasser bleiben. In diesem Wasser läßt man sie ohngefähr vier und zwanzig Stunden liegen, nimmt sie alsdann heraus, und schaft mit einem Schwamme alle Insecten von den Blättern und Wurzeln hinweg, welches jetzt leicht angeht, weil die Insecten von diesem Wasser getödtet worden sind. — Hierauf kann man alle zarte Fasern der Wurzeln abschneiden, die Pflanzen in ein Faß mit reinem Wasser eintauchen, und sie darinn abwaschen; dieses ist die beste Art, die Pflanzen von diesen Thieren zu befreien.

Wenn dieses geschehen ist, so muß man sie wieder in frische Erde einsetzen, und wenn man das Lohbeet umgewendet, auch etwas frischen Loh darunter gemischt hat, um neue Wärme hervor zu bringen, so gräbt man die Töpfe wieder hinein, wobei zu beobachten ist, daß man, wie bereits angemerkt worden ist, ihre Blätter überall übergieße, und dieses den Sommer hindurch öfters wiederhole, weil sich die Insecten da, wo man die Pflanzen trocken hält, stärker vermehren, als da, wo sie genugsam begossen und in gutem Wachsthume erhalten werden.

Viertes Kapitel.

Von Pflanzung und Wartung der Melonen.

§. 160.

Die Melone (Cucumis Melo) stammt eigentlich aus der Kalmukei. Jetzt werden von dieser Frucht in verschiedenen Theilen der Welt sehr viele Varietäten gezogen, die von keinem sonderlichen Werthe sind. Hier sollen nur einige wenige von solchen Varietäten angeführt werden, welche es besonders verdienen, daß man einige Mühe auf sie verwendet.

§. 161.

Diejenige Sorte, welche in ganz Europa von den Liebhabern vorzüglich und am mehresten geschätzt wird, ist die Cantaleupemelone. Sie wird von einem Orte so benennet, der vierzehen Meilen von Rom entfernet ist, allwo der Pabst ein Lustschloß hat, und woselbst diese Frucht schon seit vielen Jahren gezogen worden ist.

Das Fleisch dieser Melone pflegt, wenn es vollkommen ist, ausnehmend delicat zu sein, und es kann der schwächste Magen dasselbe vertragen.

Die Holländer lieben diese Frucht so sehr, daß sie wenig andere Sorten ziehen. Sie nennen sie daher auch vorzugsweise Cantaleupe, und setzen niemals das Wort Melone dazu, welches sie ohne Unterschied bei allen andern thun.

Die äußere Haut derselben ist sehr rauh, voller Knoten und Knollen, die wie Warzen aussehen. Sie ist von mittlerer Größe, mehr rund als lang; das Fleisch ist meh-

rentheils orangegelb, ohngeachtet es auch einige mit einem grünlichen Fleische geben soll.

§. 162.

Die Romana wird von einigen sehr hoch gehalten, und wenn die Frucht wol beschaffen ist, die Pflanzen in vollkommener Gesundheit sich befinden, so ists eine gute Melone, die sich auch etwas früher ziehen läßt, als die Cantaleupe. Wer also ein Liebhaber von frühen Melonen ist, der muß sich diese Sorte zulegen.

§. 163.

Die Succado ist ebenfalls eine gute Sorte; man kann sie auch als eine frühe Frucht ziehen; doch muß sie der Cantaleupe nachstehen, wenn diese zum Vorschein kommt.

§. 164.

Die Zatte ist nicht weniger eine gute Melone; sie ist aber sehr klein. Die Frucht derselben wird selten grösser, als eine große Pomeranze. Sie ist an beiden Enden etwas platt, und die äußere Haut ist eben so, wie der Cantaleupe ihre, mit Warzen stark besetzt; allein in der Frucht selbst ist so wenig Fleisch, daß es kaum der Mühe werth ist, diese Sorte zu ziehen.

§. 165.

Die kleine portugiesische Melone, welche von einigen auch die Dornenmelone genennet wird, ist eine sehr gute Frucht. Die Pflanzen tragen auch häufige Früchte: daher wird diese Sorte von einigen den mehresten andern vorgezogen, besonders von solchen, welche die Menge lieben, und es in Ansehung der Güte so genau nicht nehmen. Man kann sie auch als eine frühe Frucht ziehen.

§. 166.

§. 166.

Die wenigen hier angeführten Varietäten sind für die Liebhaber, die an der Mannichfaltigkeit ein Vergnügen finden, hinreichend; denn außer diesen sind wenige zu finden, welche es verdienten mit Mühe gezogen zu werden. Und diejenigen, deren Geschmack nicht verderbt ist, werden selten eine andere Sorte ziehen als die Cantaleupe, ausgenommen man müßte, wie schon gedacht worden ist, diese Frucht frühzeitig verlangen, wozu die andern Sorten tauglicher sind. Auf diesen Fall muß man einige wenige Pflanzen von einer oder der andern Sorte etwas zeitlicher im Frühjahre ziehen. Doch muß dieses an einem andern Orte des Gartens geschehen, wo sie von der Cantaleupe abgesondert sind; denn wenn zwei Melonensorten nahe beisammen stehen, so können sie nicht in der gehörigen Vollkommenheit erhalten werden, weil durch den befruchtenden Staub von den andern Sorten manche verschlimmert werden oder ausarten.

Weil man aber dieses nicht beobachtet hat, sind vielen ihre Früchte an Güte immer schlechter geworden, ohne daß sie die Ursachen davon gewußt haben, und sie haben solches dem Saamen zugeschrieben, welchen sie immer aus einerlei Gärten genommen haben, weil sie glauben, es sei unumgänglich nöthig, öfters aus entlegenen Orten Saamen anzuschaffen, um gute Früchte zu erhalten.

Es ist zwar wahr, wenn man sich auf die Sorgfalt und den Fleiß derjenigen verlassen kann, von welchen man den Saamen kommen läßt, so ist es sehr gut, den Saamen dann und wann zu verändern; allein es giebt so wenige, welche in Auslesung der Früchte, von welchen sie den Saamen aufbehalten, die gehörige Sorgfalt gebrau-

 chen,

chen, oder die so åmsig wåren, daß sie solches selbst verrichteten, und es nicht andern überließen; daher ist der sicherste Weg, um guten Saamen zu erhalten, wenn man sich die Mühe giebt, solchen selbst zu erziehen. Mit dem aus fremden Låndern kommenden Saamen wird man gar öfters betrogen, und es ist daher nicht rathsam, dergleichen kommen zu lassen, wenn man nicht recht gewisse Månner hat, auf die man sich verlassen kann.

§. 167.

Es ist wolgethan, wenn man den Melonen-Saamen nicht frisch aussået, sondern denselben zwei bis drei Jahre alt werden låßt. Ja er kann wol fünf, sechs Jahre alt sein, und er ist dennoch gut; aber wenn derselbe noch ålter wird, so ist es nicht so rathsam, ihn zu gebrauchen; denn ob er zwar wol aufgeht, so sind dennoch die Früchte nicht so schön und stark vom Fleische, als diejenigen, welche von jüngern Saamen erzogen worden sind; eben so verhålt sich's mit dem leichten Saamen, der, wenn man ihn aus dem Fleische nimmt, auf dem Wasser schwimmt; denn die hiervon wachsenden Melonen haben weniges Fleisch, mithin muß man solchen leichten Saamen nicht aussåen, sondern als untauglich verwerfen.

§. 168.

Manche Personen bemühen sich, frühzeitige Melonen als etwas seltenes auf die Tafel zu liefern; allein dergleichen erzwungene Früchte taugen nicht viel. Man verfåhrt dabei also: Um die Frucht eher zur Reife zu bringen, als bis sie vollkommen ausgewachsen ist, so wird der Stengel, woran die Frucht wåchst, insgemein abgeknickt, damit die Nahrung nicht zur Frucht komme, wodurch die

die Frucht im Wachsthume zurückgehalten wird. Alsdann wird die Frucht mit abgeschnittenen Grase dichte und ziemlich dicke bedeckt, damit dadurch eine Gährung verursacht werde; aber Früchte auf diese Art erzogen, haben nicht nur weniges Fleisch, sondern sie sind auch weder saftig, fest, noch schmackhaft, so daß also nach einer Mühe von vier Monaten und vielen verbrauchten Dung nur etliche schlechte Früchte erzogen werden, welche nicht verdienen auf eine Tafel zu kommen. Es ist daher besser, dergleichen vergebene Arbeiten und Kosten zu unterlassen, und diesen Früchten lieber die gehörige Zeit zu ihrer Vollkommenheit und Reife zu lassen; denn wenn man sie gehörig wartet, so kann man diese Frucht schon im Monat Junii erhalten, und von dieser Zeit an immer bis in den Herbst hinein, frische, gut ausgewachsene und recht reif gewordene Melonen auf die Tafel bekommen.

§. 169.

Um aber diese Frucht lange zu haben, so muß man den Saamen zwei, dreimal zu verschiedenen Zeiten in die Erde bringen. Denn so kann man z. B. wenn es die Witterung erlaubt, schon in der Mitte des Februars die erste Aussaat unternehmen. Ist die Witterung zu dieser Zeit aber noch nicht günstig genug, so verschiebt man das Unternehmen bis zu Ende dieses Monats; denn der gute Fortgang hängt gar sehr davon ab, daß man gute dauerhafte Pflanzen erziehe, dieses kann aber nicht geschehen, wenn die Witterung nach dem Aufgehen der Pflanzen so schlimm ist, daß man ihnen nicht genugsame frische Luft geben kann, folglich ist es rathsamer, mit der Aussaat des Melonensaamens nicht so sehr zu eilen; die zweite

Aus-

Aussaat kann im Merz und die dritte im April oder Anfangs Mai gemacht werden.

§. 170.

Wenn die Zeit heran nahet, den Melonensaamen in die Erde zu bringen, so muß hierzu ein Mistbeet folgender maaßen bereitet werden; Wenn man genugsamen frischen Pferdemist, dessen Menge sich nach der Größe des anzulegenden Beetes richtet, angeschaft hat, so wird derselbe auf einen Haufen zusammen geschlagen, und mit dem darunter befindlichen Stroh gehörig vermischt, damit sich derselbe erhitze, alsdann aber in die bereits fertige zwei bis drei Fuß tiefe Grube, wenigstens ein paar Schuhe dick gebracht und etwas zusammen getreten, dabei aber recht gleich gemacht, damit er sich nicht ungleich zusammen setze, und Löcher im Beete entstehen, welche den Pflanzen nachtheilig sein würden.

§. 171.

Wenn das Beet auf diese Weise mit dem Pferdemiste zubereitet worden ist, so werden die Glasfenster darauf gelegt, um den Regen oder Schnee davon abzuhalten, und damit der Dampf des Mistes etwas verrauchen möge, so wird die Erde nicht eher als drei oder vier Tage nach der Anlage darauf gebracht. Sollte zu befürchten sein, daß das Beet zu heiß werden möchte, so muß man ein paar Zoll hoch alten Pferde- oder Kuhmist darauf bringen, welches die starke Hitze mäßigen oder zurückhalten wird.

Von der Lage der Melonenbeete habe ich noch nichts erinnert, es verstehet sich aber von selbst, daß sie eine gute warme Lage haben wollen. Die beste Lage dieser Beete ist,

ist, wenn sie gegen Mittag oder allenfalls auch gegen Morgen offen liegen, an den andern Seiten aber gegen die kalten Winde durch etwas geschützt werden können, und es wird übrigens wol gethan sein, wenn man einen dergleichen Platz mit einer guten Rohrhecke umgiebt, doch in einer solchen Entfernung von den Beeten, daß sie den ganzen Tag die Sonnenstrahlen nicht abhalte. Daß in eine solche Hecke zugleich eine Thüre, durch welche der Mist hinein geschaft werden könne, anzubringen sei, darf ich wol kaum erinnern.

So wie man nun findet, daß das Beet seine gehörige Wärme hat, so wird die hierzu bereitete Erde acht bis zehn Zoll hoch darauf gebracht, und wenn die Erde nach Verlauf von ein paar Tagen gehörig erwärmet worden ist, so werden die in Töpfen im Glashause bereits angezogenen Pflanzen behutsam ausgehoben und gut eingesetzt. Beim Ausheben der Pflanzen aus den Töpfen hat man darauf zu sehen, daß so viel als möglich, Erde daran bleibe, und die Fasern nicht abgebrochen oder beschädiget werden; denn brechen diese ab, so kommen die Pflanzen selten wol fort, oder wenn sie sich auch erholen, so werden sie doch schwächer und treiben niemals so schöne Ranken als die unbeschädigten. Unter jedes Fenster wird eine Pflanze in einen kleinen Hügel von Erde eingesetzt, hierauf ein wenig gelinde begossen, und das Begießen wöchentlich zwei bis drei mal wiederholt, doch muß das Begießen nicht zu häufig geschehen, weil zu viele Nässe den Pflanzen schädlich ist. Das Wasser muß nicht kalt, sondern allezeit etwas überschlagen sein.

Wenn die Pflanzen einmal in den neuen Beeten wol angewachsen sind, so brauchen sie das Begießen wenig mehr,

mehr, dahingegen muß man in das Beet mehr Erde bringen, welche man um die Hügel herum, worin die Pflanzen stehen, anzulegen anfängt, damit ihre Wurzeln sich darinn gehörig ausbreiten können. So wie die Erde nach und nach hinein gebracht wird, so muß dieselbe etwas zusammengedrückt und bis auf vierzehn oder sechzehn Zoll erhöht werden.

§. 172.

Die Pflanzen zieht man also: Wenn man ein Glashaus hat, so muß man den Saamen in kleine, mit leichter trockener Erde angefüllte Töpfe stecken, und diese an dem wärmsten Orte des Glashauses in ein Lohbeet, drei oder vier Tage vorher, ehe noch der Saamen hinein kommt, eingraben, damit die Erde gehörig erwärmet werde. Da diese Pflanzen am besten anschlagen, wenn sie jung versetzt werden, so muß die Versetzung derselben geschehen, wenn sie das dritte oder wie es die Gärtner nennen, das rauhe Blatt bekommen. Hätte man aber kein Glashaus und Lohbeet darinn, so kann man diese Pflanzen auch in einem warmen Mistbeete, worinn Gurken gezogen werden, erziehen, und sie sodann in das frisch angelegte Mistbeet, wie oben gedacht worden ist, einsetzen, oder wenn auch dieses nicht vorhanden wäre, die Kerne sogleich in das frisch angelegte Beet einlegen, jedoch verdient die erste Art den Vorzug.

§. 173.

Auch die zur Anziehung der Melonen benöthigte Erde muß in Betrachtung gezogen oder gehörig zubereitet werden. Man nimmt zwei Drittel eines frischen mürben Lettens, und ein Drittel gut verfaulten Kuhmistes,

mischt

mischt beides wol durch einander, läßt es ein Jahr lang dem Frost des Winters und der Wärme des Sommers ausgesetzt sein, und wenn diese Masse während der gedachten Zeit einigemal umgewendet, auch das Unkraut, so mehrentheils darinn aufwächst, dadurch mit vertilgt wird, so erhält man eine für diese Pflanzen sehr gute Erde.

§. 174.

Wenn die Pflanzen, nachdem sie aus den Töpfen nach vorbeschriebener Art in das Mistbeet gesetzt worden sind, vier Blätter bekommen haben, soll man dieselben abkneipen, aber nicht zerdrücken, oder mit dem Messer abschneiden, denn in beiden Fällen würde der verwundete Theil nicht so bald verheilen. Dieses Abkneipen geschieht deswegen, damit die Pflanzen Nebenschossen treiben, weil an diesen die Früchte wachsen. Wenn also zwei oder mehrere solche Nebenschossen hervor wachsen, so soll man diese ebenfalls abkneipen, um mehrere hervor zu bringen, und dieses muß öfters wiederholet werden, damit genugsame Ranken zum Vorscheine kommen.

§. 175.

Schlagen die Pflanzen gut an, so werden sie sich bald über das Beet ausbreiten, und sich in fünf bis sechs Wochen bis an die Einfassung erstrecken; alsdann aber muß man die Wege zwischen den Beeten aufgraben, oder wenn man nur ein Beet hat, soll man an jeder Seite einen Graben, drei Schuh weit, und so tief als das Beet ist, verfertigen, in diesen wird Mist geführet, um eine Fütterung, wie im Beete ist, zu machen, und dieser Mist muß feste zusammen getreten, auch alsdann mit eben der Erde, und eben so hoch wie im Beete bedeckt, und wieder

dichte zusammen getreten werden. Dadurch wird das Beet erweitert, und die Wurzeln der Pflanzen verbreiten sich völlig durch selbiges hindurch; wenn aber dieses unterlassen wird, so werden um die Zeit, wenn die Frucht zum Vorschein kommt, die Wurzeln bis an die Seiten der Beete sich erstrecken, und keinen Platz finden, sich weiter auszubreiten: und so vertrocknen die äußern Theile von Sonne und Luft, die Ranken der Melonen verderben, ehe noch die Frucht recht angewachsen ist, sie lassen ihre Blätter hängen, worauf verschiedene derselben, so nahe am Hauptstengel sind, verwelken, und die Pflanzen werden immer schwächer, so daß diese Frucht nicht Nahrung genug erhält, und daher wenn sie reif ist, mehlichtes und unschmackhaftes Fleisch hat. Dahingegen bleiben diejenigen Pflanzen, welche Platz genug haben, ihre Wurzeln auszubreiten, auch tief genug mit Erde versehen sind, beständig kräftig, und die Früchte werden alle schön und gut, welches aber bei der gewöhnlichen Art, Melonen zu ziehen, niemals so gut geschieht.

§. 176.

Die Erweiterung der Beete hat auch noch diesen Nutzen, daß dieselben durch den an beiden Seiten eingegrabenen frischen Mist neue Wärme bekommen; denn dieses macht, daß der Mist im Beete ebenfalls wieder erwärmet wird, und da die Pflanzen um diese Zeit ihre Früchte zeigen, so trägt diese neue Wärme gar viel zur bessern Bildung der Frucht bei, besonders wenn die Witterung kühle ist, wie solches im Monat Mai gar öfters der Fall ist.

Wenn die Beete auf diese Art angelegt worden, und sich die Ranken so weit ausgebreitet haben, daß sie die

Ein-

Einfassung anfüllen, und größern Raum nöthig haben, so muß man die Einfassung vermittelst einiger Ziegelsteine, drei Zoll hoch in die Höhe heben, damit die Ranken darunter weglaufen können; denn wenn die Pflanzen stark sind, so breiten sie sich auf allen Seiten auf sechs bis sieben Schuh von dem Hauptstengel aus; mithin ist es nothwendig, damit sie Raum genug haben, auch unter jedes Fenster nicht mehr als eine Pflanze zu setzen; denn wenn die Ranken dicke auf einander liegen, so wächst die Frucht selten gut, sondern sie fällt ab, wenn sie die Größe eines Eies erreicht hat, folglich soll man die Einfassung für die Melonen nicht zu klein machen.

§. 177.

Die Meinungen über das Beschneiden und die Wartung der Melonenpflanzen sind sehr verschieden; und was das schlimmste ist, so findet man in den so verschiedenen Gartenbüchern gar keine guten Regeln, welche jemanden zur Erziehung dieser Pflanzen den gehörigen Unterricht geben könnten, ja manche sind so ungereimt, daß, wenn sich jemand darnach richten wollte, niemals etwas gutes zum Vorscheine kommen würde, folglich wird es gewiß niemanden zuwider sein, von der Erziehung dieser Frucht eine deutliche und zuverläßige Anweisung zu erhalten.

§. 178.

Es ist oben §. 174. gesagt worden, daß man das Ende der Melonenpflanzen, so bald sie einen Knoten bekommen, abkneipen soll, um dadurch mehrere Seitenschossen oder Läufer zu erhalten, und wenn diese Schossen zwei oder drei Knoten haben, ihren obern Theil wieder abzukneipen, um noch mehrere Läufer hervorzubringen, weil

an diesen die Frucht wächst. Wenn nun eine ziemliche Anzahl dergleichen Seitenschossen oder Läufer hervorgetrieben sind; so muß man dieselben nicht weiter abkneipen, sondern warten, bis sich die Früchte zeigen, welche bald in Menge erscheinen werden.

Um diese Zeit nun muß man die Ranken wöchentlich einigemal genau besehen, um auf die Früchte Acht zu haben, und an jedem Läufer eine auszusuchen, so zunächst beim Stamme ist, den längsten Stiel hat, und die stärkste Frucht zu sein scheinet; alsdenn kneipet man alle die Früchte weg, welche an dem nämlichen Läufer zum Vorscheine kommen, und das Ende des Läufers muß ebenfalls am dritten Knoten über der Frucht abgekneipt werden.

Das Abnehmen aller andern Früchte verursacht, daß die Nahrung derjenigen Frucht, die man wachsen lassen will, nicht entzogen werde; denn wenn sie alle an der Pflanze gelassen würden, so könnten sie von derselben keinesweges genugsame Nahrung erhalten, und daher fallen sie nach und nach ab, und diejenigen, so daran bleiben, erlangen nicht die gehörige Größe. Manche Personen sind so geizig, und weil sie gerne viel Früchte haben wollen, so lassen sie keine abnehmen; aber eben dadurch werden sie auch betrogen, so daß sie wenig schöne Früchte erhalten. Läßt man mehr als acht oder zehn Früchte an einer Pflanze von der Cantaleupenmelone, so werden sie nicht die gehörige Größe erhalten; bei kleinern Melonensorten kann man eher ein paar Früchte mehr stehen lassen.

Noch ist zu bemerken, daß man auch nach dem Abkneipen der Läufer, wovon oben gedacht worden ist, öfters nachsehen müsse, um die aufs neue hervor treibenden Läu-

fer

fer nebst den fernerhin sich zeigenden jungen Früchten wegzunehmen, und dieses muß man so oft wiederholen, als es nothwendig ist, bis die Früchte, so man stehen läßt, so groß geworden sind, daß sie alle Nahrung an sich ziehen können.

§. 179.

Nächst vorangezeigter Wartung ist auch nothwendig, daß die Pflanzen nothdürftig, aber niemals mit zu kaltem Wasser begossen werden. Das Wasser darf man auch niemals zu nahe an den Stamm gießen.

Ferner müssen die Fenster der Mistbeete immer stark genug aufgehoben werden, damit die Pflanzen genugsame Luft erhalten können, und wenn sehr heiße Witterung einfällt, so kann man die Fenster öfters ganz wegnehmen, besonders wenn kein starker Wind geht; jedoch darf man die Beete nicht die ganze Nacht offen lassen, weil die Nächte oftmals sehr kühle sind.

§. 180.

Wenn sich die Pflanzen unter den Einfassungen ausgebreitet haben, und kalte Witterung einfiele, so ist es nothwendig, die äußern Theile derselben alle Nächte mit Matten zu bedecken; denn wenn diese Schossen von der Kälte Schaden leiden, so wird das Wachsthum der Früchte zurückgehalten, und den Pflanzen selbst oftmals nachtheilig. Und da um diese Zeit auch die Wurzeln der Pflanzen durch die Wege hindurch gelaufen sind, so darf man, wenn sie zu begießen nöthig sind, das Wasser nur in die Wege zwischen die Beete gießen, so kommt es den Pflanzen dennoch zu gut, und die Stämme bleiben trocken und gesund.

Ferner kann man von dem Monate Mai an in ein sehr warm liegendes und gute Sonne habendes Beet, zwei Fuß weit Melonenkerne legen, und im September, bei warmen Jahren, außer den Mistbeeten, schöne reife Melonen ziehen, welches ich selbst mehrmals gethan habe.

Fünftes Kapitel.

Von Pflanzung und Wartung der Artischocken.

§. 181.

Die Artischocke (Cynara Scolymus.) Man zieht von ihr folgende Abänderungen:

1) Die grüne oder französische Artischocke. Die Köpfe sind klein, kegelförmig, mit schmalen, grünen, mehr auswärts gebogenen Schuppen. Sie empfiehlt sich weniger durch ihren Geschmack, als die folgende dritte Sorte.

2) Die stacheliche Artischocke. Sie trägt kleinere aber häufigere Köpfe, welche vorzüglich zum Einmachen dienen.

3) Die rothe Artischocke. Sie bringt die größten Blumenköpfe, mit braunen, einwärts gebogenen Schuppen, und sehr dicken fleischigem Boden. Dieses ist die beste Sorte, und verdient den Vorzug vor den beiden erstern. Von den Gärtnern wird sie gewöhnlich die Kugelartischocke genennet.

§. 182.

Diese Pflanze wird durch die Nebensprossen der alten Wurzeln fortgepflanzt, welche, wenn sie in einen guten

Boden

Boden gebracht werden, im folgenden Herbst große schö-
ne Früchte bringen.

Da dieses eine Pflanze ist, mit welcher die wenig-
sten Gärtner wol umzugehen wissen, so wird es nicht un-
dienlich sein, allhier eine richtige Anweisung deshalb zu
geben.

§. 183.

Entweder gegen das Ende des Monats Februar, oder auch im Merz, wenn nämlich die Witterung gut ist, ist die beste Zeit, dieselben zuzurichten, wenn die alten Stöcke noch kräftig genug sind, welches folgendermaßen geschieht:

Man nimmt mit einer schicklichen Hacke oder dem Spaten alle Erde um den Stock bis unter demjenigen Theil, aus welchem die jungen Schossen hervorkommen, hinweg, und eben so muß auch zwischen den Schossen selbst alles von Erde gereiniget werden, damit man von der Güte eines jeden, und von ihrer Lage an dem Stocke urtheilen könne; alsdann wählet man ein Paar von den schönsten, geradesten, welche unten aus dem Stocke hervorgewachsen sind, aus.

Nunmehr bricht man alle die andern Pflanzen und Knöpfe dichte an dem Stocke behutsam ab, breitet die Erde um die zwo Pflanzen, so man stehen läßt, aus, und macht sie mit den Händen um jede derselben feste, so, daß man sie so weit von einander absondert, als es nur immer, ohne sie vom Stocke abzubrechen, geschehen kann, wobei man zugleich den obern Theil der Blätter, der herab hängt, mit den Händen abnimmt, und die Pflanzen in der Folge vom Unkraute fleißig reiniget.

§. 184.

So wie gegen das Ende des Aprils oder mit Anfang des Monats Mai, die Pflanzen ihre Frucht zu zeigen anfangen, müssen die Stöcke sorgfältig besehen, und alle die jungen Schossen, welche seit der Zubereitung des Stocks hervor gekommen sein möchten, abgenommen werden. Auch soll man alle Nebenschossen, welche die Artischocken treiben möchten, abschneiden, und nur den Hauptstock stehen lassen, als wodurch die Frucht um so viel größer wird. Sind endlich die Artischocken zum Einsamlen gut, so müssen sie dichte an dem Boden abgeschnitten werden, damit die Stöcke noch vor dem October frische und starke Schossen treiben mögen, ehe sie vor dem Frost unter die Erde in Sicherheit gebracht werden.

§. 185.

Die Zeit, wenn man die Artischocken mit Erde anhäufelt und bedeckt, um sie vor dem Frost zu verwahren, kann nicht ganz genau angegeben werden, weil man sich hierinn nach der mehr oder wenigern kalten Witterung richten muß. Mehrentheils geschieht diese Arbeit im October oder November, wenn bald Fröste zu vermuthen sind. Man schneidet alle junge Schossen kurz über der Erde ab, gräbt hierauf dieselbe zwischen jedem Stocke auf, und häuft alle Erde zwischen jeder Reihe der Stöcke hoch an, und über sie her, so daß die Reihen ordentliche Hügel wie Gräber formiren; auf diese Weise sind sie vor mäßigem Frost hinlänglich verwahrt. Bei starkem Winterfroste legt man etwas Erbsstroh, Laub oder Loh ohngefähr vier bis sechs Zoll hoch darüber.

Manche bedecken die Artischocken den Winter über mit Mist; allein diese Vorsicht taugt nichts, weil sie hiervon

von öfters Schaden leiden, und die vorher angezeigten Dinge sind sicherer. Wenn im Monate Februar schon gelinde Witterung einfällt, und keine starken Fröste mehr zu vermuthen sind, so wird die vorangezeigte Bedeckung wieder abgenommen.

§. 186.

Wenn das Artischockenland zu feuchte ist, oder Ueberschwemmungen ausgesetzt sein sollte, so gräbt man die Artischocken noch vor eintretenden starken Frösten aus, schneidet sie wegen der Fäulnis, bei trockener Witterung ab, und legt sie im Keller so tief in Sand, als sie in der Erde gestanden haben, und so kann man sie den Winter über im Keller durchbringen. Bei früh eintretendem Winter muß diese Arbeit im October geschehen.

Hat man wegen der Nässe nichts zu befürchten, so daß man die Artischocken den Winter hindurch in der Erde stehen lassen kann; so kann man dennoch aus Vorsicht, wenn die alten Stöcke etwa Schaden leiden möchten, im Herbste einige Wurzeln derselben ausgraben, und diese, wie vorhin gesagt worden ist, im Keller aufbewahren, damit man auf den Fall, wenn die im Lande gebliebenen Schaden gelitten haben, durch diese den Verlust wieder ersetzen könne.

Wenn die Artischocken nun solchergestalt unter die Erde gebracht worden sind, so hat man bis im Februar oder Merz nichts weiter zu thun, als binnen welcher Zeit sie durch die Erde durchgewachsen sein werden, und wenn alsdann gut Wetter einfällt, so kann man sie nach der gegebenen Anweisung zurichten.

§. 187.

Haben die Artischocken schon einige Jahre auf ein und eben demselben Orte gestanden, so kann man im Monate October oder November zwischen die Reihen derselben etwas fetten gut gefaulten Kuhmist eingraben, jedoch so, daß derselbe weder die Wurzeln noch Stamm berühre, weil dieses Schaden verursachen würde.

§. 188.

Will man eine neue Pflanzung der Artischocken vornehmen, so müssen, nachdem die Erde vorher aufgegraben und etwas gut gefaulter Mist darunter gebracht worden ist, solche Pflanzen, die schön, gesund und nicht holzig sind, auch unten einige Fasern haben, von denjenigen, die man von den alten Stöcken genommen hat, ausgelesen werden. Alsdann schneidet man mit einem scharfen Messer denjenigen knotichten holzigten Theil, mit welchem sie an dem Stocke hängen, weg, und wenn sich dieser weich schneidet, so ist es ein Zeichen der Güte, ist er aber zähe und faséricht, so muß man ihn als untauglich wegnehmen, und die breiten äußern Blätter ganz tief abschneiden, so, daß die Herzblätter über sie heraus stehen.

Sind die Pflanzen auf diese Art zugerichtet, so schreitet man zum Einsetzen derselben; wäre aber das Wetter sehr trocken, oder die Pflanzen schon einige Zeit von den Stöcken abgenommen worden, so ist es gut, sie ein paar Stunden lang vor dem Pflanzen in ein Gefäße mit Wasser zu setzen, wodurch sie erfrischet werden. Hernach ziehet man eine Schnur über das Beet, um sie fein in der Reihe setzen zu können, und pflanzet sie hierauf zwei bis drei Schuhe weit von einander; und wenn man recht schö-

ne Artischocken ziehen will, so kann man diese Reihen wol vier bis fünf Schuhe weit anlegen. Die Pflanzen werden ohngefähr fünf Zoll tief eingesetzt, und die Erde gut an die Wurzeln angedrückt; ist die Witterung während dem Anpflanzen trocken, so müssen sie wöchentlich zwei bis dreimal begossen werden, so lange bis sie anfangen zu wachsen, alsdann wird das Begießen nur nach Nothdurft wiederholt.

§. 189.

Die neu angelegten Artischocken werden bei guter Witterung, oder in einem etwas feuchten Boden, die schönsten Früchte zuweilen noch im August oder September bringen, nachdem alle andere der alten Stöcke schon vorbei sind. Will man also öfters oder längere Zeit mit Artischocken versehen sein, so müssen alle Jahre frische Beete angelegt werden; denn sonst kann man nicht länger als ohngefähr acht Wochen dergleichen Früchte haben.

§. 190.

Sollten einige von denjenigen Pflanzen, welche im Frühjahre gepflanzt worden, im Herbste keine Früchte bringen, so kann man um die Zeit, wenn die Wurzeln der Artischocken angehäufelt, oder unter die Erde gebracht werden, die Blätter derjenigen, so nicht getragen haben, mit dünnen Bast zusammen binden, und die Erde dichte um sie herum anhäufeln, so daß der obere Theil der Pflanze frei bleibt, und stellet sich alsdann der Frost ein, und man bedeckt diese Gipfel mit etwas Erbsen- oder auch anderm Stroh, so werden die Pflanzen entweder im Winter oder gleich im Frühlinge Früchte bringen.

§. 191.

Hat man seine Artischockenreihen vier bis fünf Schuhe weit auseinander angelegt, so kann man darzwischen entweder eine Reihe Kraut oder savoyischen Kohl zum Wintergebrauche pflanzen, indem dieses um die Zeit, wenn die Artischocken unter die Erde gebracht werden müssen, schon vorbei ist, oder weggenommen werden kann, um genugsame Erde zum Anhäufeln zu erhalten.

Will man noch mehr andere Gartenfrüchte auf dem Artischocken-Lande mit ziehen, so muß man die Reihen der Artischocken noch weiter, und wol acht bis zehn Schuhe weit aus einander anlegen; alsdann kann man das übrige Erdreich mit Spinat oder Radies besäen, auch zwei Reihen Blumenkohl, die vier Schuhe weit anzulegen sind, darzwischen pflanzen, wobei die Artischocken immer noch Platz genug behalten, und schöne Früchte bringen. Wenn nun im Mai die Radieschen oder der Spinat weggenommen wird, so kann man ferner zwischen die Reihen des Blumenkohls und Artischocken eine Reihe Kraut oder savoyischen Kohl für den Winter pflanzen, welcher, wenn der Blumenkohl und die Artischocken weggenommen werden, in völliger Freiheit wachsen, und das Land das ganze Jahr hindurch genuzt werden kann.

§. 192.

Findet man im Frühjahre, daß die Artischockenstöcke schlecht getrieben haben, welches entweder die starken Fröste, oder die allzu große Nässe verursachen kann, so muß man sie aufdecken, und die Erde um sie herum auflockern, auch um jeden Stock die Erde etwas weniges anhäufeln, die übrige aber zwischen den Reihen wieder einebnen, wel-

ches

ches ihnen sehr zuträglich sein wird, so daß sie bald darauf gut wachsen werden.

Diejenigen Artischocken, so in einem fetten und etwas feuchten nur nicht nassem Boden stehen, werden allezeit die größten und besten Früchte bringen; wo man also einen solchen Boden hat, wird es gut sein, alle Frühlinge frische Stöcke zu pflanzen, um theils die alten dadurch wieder zu ersetzen, theils die Tafel im Herbste mit diesen Früchten versehen zu können.

Sechstes Kapitel.

Vom Gurkenbau.

§. 193.

Gurken, auch Cucumern genannt (Cucumis sativus L.) Folgende beide Abarten werden in Gärten gewöhnlich gezogen:

1) die gemeine gelbe Cucumer.

2) die gemeine weiße Cucumer.

2) Die Schlangengurken (Cucumis flexuosus. L.) Diese werden mit jenen gebaut, und ihrer vorzüglichen Länge wegen geschäzt.

§. 194.

Diejenigen Gurken, welche man früh ziehen will, werden auf Mistbeeten, die übrigen aber auf dem gewöhnlichen Lande gebauet.

Da man die Gurken, so in Mistbeeten gezogen werden, eben auf die Art wie die Melonen behandelt und gewartet

wartet werden müssen, wenn man anders gute Früchte verlangt, so würde es Ueberfluß sein, dasjenige, was bei Erziehung der Melonen im vierten Kapitel gesagt worden ist, allhier zu wiederholen. Man kann die Gurkenpflanzen entweder vorher im Glashause, so wie die Melonenpflanzen erziehen, und alsdann in die zubereiteten Mistbeete setzen, oder aber man kann die Gurkenkerne auch sogleich in die Mistbeete einlegen, je nachdem es einen auf diese oder jene Art gefällig ist. In Ansehung des alten Saamens gilt hier eben das, was hiervon bei den Melonen gesagt worden ist.

§. 195.

Was die Erziehung der Gurken auf freiem Lande anbelangt, da kann ich nicht umhin, die Methode der wendischen Bauern anzuführen, weil diese hierinn nachahmungswürdige Lehrmeister sind. Sie verstehen die Kunst, die besten und frühzeitigsten Gurken zu ziehen, und solche grün, auch in Salzwasser eingemacht, nach Berlin und vielen andern Städten zu liefern, und zwar oftmals so zeitig, als die Kunstgärtner auf den mit Fenstern bedeckten Mistbeeten dergleichen vorzeigen können.

Diese Leute wissen von keinen Mistbeeten, sie legen ihre Gurkenkerne nicht einmal in ordentliche Beete. Sie vertrauen ihren Saamen auf ein Gerathewol der Erde. Sie bereiten dazu im Herbste, oder so bald der Frost aus der Erde ist, ein fettes, mit wol gefaultem Miste gedüngtes, tiefgegrabenes, für kalten Winden geschüztes, und der Sonne wol ausgeseztes Stück Land, auf welchem sie mit den Fingern lauter zirkelförmige Rinnen, jede ohngefähr vier Zoll aus einander machen. Beim Ausgang des Merzmonats, oder noch später, nachdem die

Witte-

Witterung günstig ist, legen sie ihre Gurkenkerne in die mittelste und kleinste Rinne, ohngefähr nach acht Tagen, in die zweite und größern, womit sie alsdann von fünf zu fünf Tagen fortfahren, bis alle diese Zirkelrinnen mit Kernen beleget sind. Zuweilen gehet die erste, zweite und dritte, auch wol die vierte Pflanzung durch den Frost verlohren, gar oft erhalten sie aber die Früchte von allen. Im ersten Fall bekommen die spätern Reihen genugsamen Raum sich auszubreiten; im andern Falle werden die Pflanzen ausgehoben, und an andere schickliche Oerter verpflanzet. Fehlet der Regen, so wird alle Abend begossen; kommt die Blützeit, so werden die Spitzen der Gurkenranken abgebrochen, und die überflüßigen Blüthen abgenommen, um den Gurken mehr Nahrung zu verschaffen.

§. 196.

So bald die Gurken anfangen, eines guten Fingers lang zu werden, so bald geht auch die Erndte an. Diese Bauern haben sich mit einer guten Anzahl leerer Tonnen, oder Fässer mit Salz, mit grünem Dille und mit Kirschblättern versehen. Sie brechen alle Abend ihre Gurken, trocknen sie sauber ab, packen sie in ihre Fässer, und streuen schichtenweise Salz, Dill und grüne Kirschlätter darzwischen. Ist die Tonne voll, so wird überschlagenes, und so viel möglich weiches Wasser darauf gegossen, die Tonne zugeschlagen, und nach der Stadt gefahren.

In zwei, drei oder vier Tagen sind sie auf dem Markte. Die zu der Zeit gewöhnliche warme Witterung, und die eichenen Gefäße, befördern das Sauerwerden der Gurken, welche nunmehr eßbar, und häufig zu kaufen gesucht wer-

werden. Diese Leute erbauen eine erstaunende Menge Gurken auf einer gevierten Ruthe.

Siebentes Kapitel.

Von rechter Pflanzung und Wartung des Spargels.

§. 197.

Spargel (Asparagus Officinalis). Man hat viererlei Abarten desselben:

1) den weißen Spargel;
2) den grünen Spargel;
3) den rothen Spargel;
4) den holländischen Spargel.

§. 198.

Der Spargel empfiehlt sich in vielerlei Absichten einem jeden durch seine vielen Vorzüge, die er fast vor allen übrigen Gartengewächsen hat. Er ist beinahe die erste Speise im Frühling, und in Ansehung seiner Dauer kommt ihm kein anderes Gemüse bei.

Wenn der Spargel gehörig angelegt und gepflegt wird, so kann derselbe dreißig, vierzig Jahre lang dauern, alle Jahre gut genutzt, und das Land, wo er steht, kann überdieses noch mit andern Gartenfrüchten bepflanzt, folglich doppelter Nutzen davon gezogen werden.

§. 199.

Der Gartenspargel wird durch Aussäung des Saamens gezogen. Wir haben nicht nöthig unser Geld nach

Hol-

Holland zu senden, um Pflanzen zu kaufen; denn man bringe die holländischen Pflanzen in schlechtes Erdreich, man gebe ihnen nicht genugsamen Dünger und Wartung, so werden dieselben so schlecht werden, als die, welche man von dem schlechtesten Garten hernimmt und in den nämlichen Boden versetzt. Hingegen werden unsere selbst erzogenen Pflanzen, wenn sie gehörig gedüngt und gewartet werden, eben so schöne und gute Früchte liefern als die holländischen.

§. 200.

Bei Anschaffung des Saamens muß man sorgfältig darauf sehen, daß man denselben von einem erfahrnen Manne erhalte, von dem man versichert sein kann, daß er so viel Geschicklichkeit habe, die besten Stengel oder Schößlinge auszulesen, auch so viel Ehrlichkeit besitze, daß er uns von seinem besten Saamen gebe. Besitzt man aber selbst einige Spargelbeete, so geht man am allersichersten, wenn man sich seinen Saamen selbst erzieht und einsammlet. Zu diesem Ende muß man zeitlich im Frühlinge eine hinlängliche Anzahl der besten Stengel auszeichnen und sie in Saamen gehen lassen, weil diejenigen, welche später in die Höhe schießen, wenn die Zeit, den Spargel auszuschneiden, vorbei ist, mehrentheils zu langsam wachsen, daß ihr Saamen nicht recht reif wird, wenn nicht ein warmer Sommer und guter Herbst einfällt.

Bei der Wahl der Spargelstengel, die man in den Saamen gehen lassen will, muß man wol auf ihre Größe und Runde Acht haben, und niemals solche die flach sind, oder die ihre Köpfe geschwinde öfnen, stehen lassen, sondern vielmehr die rundesten, und diejenigen, deren Köpfe am dichtesten sind, dazu erwählen.

Da aber verschiedene derselben nur männliche Blüthen tragen, welche unfruchtbar sind, so muß man mehrere Stengel in die Höhe gehen lassen. Zu jedem erwählten Stengel steckt man einen Stock, damit man, wenn mehrere zu Saamen in die Höhe gehen, diejenigen, so man ausgesucht hat, vor den andern erkennen könne.

§. 201.

Gegen das Ende des Septembers werden die Beere ihre vollkommene Reife erlangt haben. Alsdann muß man die Stengel abschneiden, und die Beere in einen Eymer abstreifen, in welchem sie drei bis vier Wochen lang liegen bleiben um zu schwitzen, und damit die äußere Hülse abfaule. Nunmehr füllet man den Eymer mit Wasser an, und zerreibt mit den Händen alle Hülsen.

Diese Hülsen werden alle auf dem Wasser schwimmen, aber der Saame wird zu Boden fallen, so, daß wenn man das Wasser gelinde abgießt, die Hülsen damit weggeschwemmt werden, und wenn man das Aufgießen des Wassers noch einigemal wiederholt, und den Saamen umrührt, so wird er vollkomen reine werden.

Hierauf breitet man den Saamen auf eine Matte aus, und legt ihn bei trockenem Wetter an die Luft und Sonne, bis er vollkommen trocken ist, da man ihn alsdann in einen Sack füllen, und an einem trockenen Ort, bis zum Februar oder Merz, wo die beste Zeit zum aussäen ist, aufbewahren kann.

§. 202.

Der Spargel kommt zwar in einem jeden trockenen Erdreiche fort; denn er gedeihet in Lehmen, weißen, schwarzen und Sandfelde; aber freilich in einem besser als in

dem andern. Das beste Erdreich für ihn ist ein gemäs-sigtes schweres Erdreich, die Farbe mag sein welche es will, nur muß der Grund wenigstens einen Fuß tief gut sein.

In einem solchen Boden kann man so wol den Saamen säen, als auch die Pflanzen einlegen.

§. 203.

Auf einem Beete von vier Schuhen breit macht man der Länge nach drei kleine Graben von einem und einem halben Schuh breit und tief, in diese wird gut gefaulter Mist wenigstens drei Zoll hoch eingetreten, hierauf ein Zoll Erde gebracht, und auf diese der Saamen nicht zu dicke gesäet, weil die Pflanzen sonst zu schwach werden, und dann mit Erde bedeckt. Auf das Beet kann man alsdann Salat oder Radieschen säen, und so wie der Spargel hervor kommt, das Beet nach und nach ableeren; im Herbste wird das Beet wol mit Miste bedeckt; aber den Sommer hindurch muß man die jungen Pflanzen fleißig vom Unkraute reinigen, damit sie desto schöner wachsen und zunehmen können.

§. 204.

Den folgenden Frühling werden die Pflanzen schon zum Versetzen tauglich sein. Die mehresten Gärtner verlangen zwar, daß man die Spargelbeete von zwei- und dreijährigen Pflanzen anlegen solle; allein die Erfahrung lehret, daß es besser gethan sei, die Pflanzen gleich nach dem ersten Jahre zu versetzen. Einjährige Pflanzen sind mit vielen kleinen biegsamen Wurzeln versehen; der ältern Wurzeln sind stärker, länger und spröder, und werden daher beim Ausheben zum öftern beschädiget. Das Ver-

stutzen oder Beschneiden der Wurzeln ist diesem Gewächse schädlich; es wird ihm schwer, neue Wurzeln zu treiben. In den beschädigten wird der Röhrensaft faul, die Fäulniß greift um sich, und verderbt die Pflanze. Bei einjährigen Pflanzen ist solches nicht zu befürchten; ihre zarte, kurze und biegsame Wurzeln lassen sich ohne Mühe aus der Erde heben, und leiden beim Wiederverpflanzen keine Veränderung; die zarten Fäserchen fahren fort zu wachsen, und sich in ihrem neuen Wohnplatze auszubreiten.

§. 205.

Viele rathen an, die Spargel-Pflanzen im Herbste zu versetzen; allein ich rathe aus Erfahrung an, den Frühling hierzu zu erwählen; denn ich habe mich einigemal genöthiget gesehen, junge Spargelpflanzen im Herbste zu versetzen, aber ich hätte besser gethan, wenn ich die Pflanzen weggeworfen hätte; denn als ich im Frühjahre die Pflanzen untersuchte, so fand ich, daß die Wurzeln der mehresten Pflanzen schimmlich geworden, und verdorben seien, und diejenigen Pflanzen, so noch fort kamen, waren so schwach, daß sie kaum des Platzes werth waren, ohnerachtet alle Sorgfalt darauf verwendet worden war.

§. 206.

Eben so hat man die Gewohnheit, den Spargel mehrentheils alle zusammen auf einzelne Beete ein oder zwei Schuhe weit die Stöcke von einander zu setzen, welches fehlerhaft ist; denn erstlich, da der Spargel sich von allen Seiten stark ausbreitet, so, daß seine Wurzeln sich über Ellen weit erstrecken, so nimmt ein Stock dem andern die Nahrung, keiner derselben hat genugsamen Trieb,

die

die Stengel werden also nur dünne, holzig, und haben keinen guten Geschmack; zweitens kann man dergleichen Beete den ganzen Sommer hindurch nicht benutzen, und wenns hoch kommt, blos mit etwas Salat oder Radieschen besäen, weil der Spargel die Beete so überwächst, daß nichts weiter daselbst wachsen kann.

§. 207.

Will man schöne, starke und lange Spargelstengel erbauen, so verfahre man also: Man mache seine Beete fünf Schuhe breit und von beliebiger Länge, doch so, daß immer ein Stock vier bis sechs Fuß von einander abstehe. Auf das erste Beet setze man drei Stöcke in die Mitte, auf das zweite Beet zwei Stöcke, und auf das dritte wieder drei Stöcke, alle in der angegebenen Weite, und so in der Reihe fort, so lang als die Beete angelegt werden können. Auf diese Art werden die Spargelstöcke alle genugsame Nahrung erhalten, und man wird das Land überdieses alle Jahre mit andern Gartengewächsen allerlei Art bepflanzen und mit Nutzen erbauen können.

§. 208.

Wer sich mit einjährigen Spargelpflanzen guter Art versehen hat, muß demnach ein, diesem Gewächse bequemes Erdreich, erwählen; nasses Land, und bindender Thon sind dazu unbrauchbar. Man sehe, was hiervon §. 202. erinnert worden.

Man läßt zu jedem Stock ein Loch drei Fuß ins Gevierte ausgraben, dasselbe alsdann mit recht gut gefaultem Kuhmiste anfüllen, und denselben eintreten, so, daß er ohngefähr zwei Fuß dicke zu liegen kommt. Hierauf wird vier Zoll gute Erde gebracht, in der Mitte ein Stock ge-

 steckt,

steckt, an diesen drei Pflanzen gesetzt, und die Wurzeln derselben fein aus einander gebreitet und nach allen Seiten hin gewiesen, damit sie überall hinwachsen können. Hierauf werden die Pflanzen mit guter reiner Erde bedeckt, und oben darauf noch etwas mit kurzem Miste vermischte Erde gebracht, und das Loch damit völlig zugemacht.

§. 209.

Die Spargelbeete legt man auf einem solchen Stücke Land an, welches der Sonne recht ausgesetzt ist, um denselben so zeitig als möglich zu bekommen. Damit man aber auch Spargel etwas später als gewöhnlich erhalten möge, so kann man die Anlage dieser Beete so einzurichten suchen, daß einige nicht so sehr in der Sonne liegen, sondern mehr Schatten als die andern haben, so wird man, nachdem die ersten Spargelstöcke in Saamen schiessen, auf dergleichen etwas im Schatten liegenden Beeten eine neue Erndte anfangen können.

§. 210.

Sind die Spargelbeete nach obiger Anweisung angelegt worden, so muß man, um seinen Entzweck zu erreichen, recht schöne und starke Stengel zu erhalten, dabei noch folgendes beobachten:

Der Spargel kann niemals zu viel Dünger erhalten; denn je mehr man ihm giebt, desto schöner sind die Erndten.

Man muß ihn im Herbste düngen.

Der Dünger muß ihm so nahe als möglich gelegt werden; denn sind die Wurzeln zu weit davon entfernt, so

kann

kann der Dünger seine Kraft nicht äußern, oder sich den Pflanzen mittheilen.

Man muß ihm solchen Dünger geben, der seine Bestandtheile im reichsten Maaße enthält. Diese Dungmittel sind: Rindviehmist, Tauben- und Schaafmist, Mistjauche; alle Arten unausgelaugter Asche, Hornspäne, Knochen, Gips, Bauschutt. Ferner: Man muß den Dünger nicht oben auf streuen, sondern unter die Erde bringen.

§. 211.

Damit der Dünger den Wurzeln recht nahe komme, so läßt man da, wo keine Stengel hervor kommen, die Erde rings herum um den Stock etwa achtzehn Zoll breit bis an die Wurzeln heraus nehmen, gut gefaulten Dünger hinein bringen, denselben eintreten, und die heraus genommene Erde darauf schütten, und diese zusammentreten. Als eine Hauptregel hat man zu merken, dem Spargel jederzeit gut vergohrnen und gefaulten Mist zu geben. Auch den aus den Mistbeeten genommenen Dung kann man zur Düngung des Spargels anwenden.

§. 212.

Manche Personen pflegen ihren angelegten Spargel schon im zweiten Frühling nach der Anlage zu stechen oder abzuschneiden; allein dies ist nicht wol gethan, sondern man muß wenigstens drei Jahre lang warten, bis die Stengel ohngefähr einen Zoll im Durchmesser halten, und also nach der Anlage erst im vierten Jahre die Erndte anfangen.

Hat man bei der Anlage und Wartung alles gehörig beobachtet, und den Spargel, ohne ihn zu stechen, bis ins

vierte Jahr stehen gelassen, so kann man auch in den folgenden Jahren auf Stengel von vier, sechs bis acht Lothen Rechnung machen, und die überdies noch acht bis zehn Zoll hoch über der Erde hervor kommen, ohne die Köpfe zu öfnen, und nicht holzig sind.

§. 213.

Im Frühling werden die Spargelbeete, so bald es die Witterung erlaubt, über und über aufgegraben, und von allem Unkraute gereiniget, auch die Spargelstöcke von den dürren Stengeln befreiet. Alsdann kann man die Zwischenräume zur gehörigen Zeit mit verschiedenen Küchengewächsen, als Blumenkohl, Salat und dergl. jedoch nicht zu dicke, bepflanzen.

Wenn die Frühlings-Witterung gut ist, so kommen die Spargelstengel schon in der Mitte des Monats Merz oder zu Anfang des Aprils, oft noch bei kalten Tagen und Nächten hervor. Will man sie also gegen die Kälte verwahren, so ist es nöthig, sie mit strohigem Miste zu bedecken, und hierauf noch Töpfe zu stürzen.

§. 214.

Wenn nun die Spargel-Erndte angeht, und die Stengel hervor kommen, so sticht man die Stengel, starke und schwache, nach der Reihe weg. Man läßt sie so lange hervor treiben, als sich die Köpfe geschlossen erhalten; so bald sie aber den Anschein bekommen, aufbrechen zu wollen, so schneidet man sie ab.

Mit diesem Abschneiden fährt man bis in die Mitte des Junius fort, läßt aber an jedem Stocke ein oder zwei schöne starke Stengel zu Saamen in die Höhe gehen. Will

man auch in den folgenden Jahren schöne starke Stengel erndten, so hüte man sich, den Spargel niemals länger als bis zu Johannis zu stechen, denn wo man dieses nicht thut, so wird man sich die folgenden Erndten verringern.

§. 215.

Will man sich frühzeitigern Spargel vor der gewöhnlichen Zeit durch Treiben verschaffen, so ist es nicht nöthig, daß die Pflanzen im Treibehause erschöpft, und der Spargel unschmackhaft gemacht werde. Er bleibt in freier Erde stehen, das Land wird nur vom Februar an durch langen Pferdemist, der in die zwischen den Beeten ausgegrabenen Steige gebracht, feste getreten, und alle vierzehn Tage erneuert wird, erwärmet; die Beete selbst des Nachts mit auf kurzen Pfählen ruhenden Brettern und Stohmatten, auch wenn Gelegenheit vorhanden, bei Sonnenschein mit Fenstern bedeckt. Dieses sind die wesentlichen Stücke zu einem vernünftigen, wolfeilen, und den Pflanzen unschädlichen Spargeltreiben.

Achtes Kapitel.

Von Anziehung der Bohnen und Erbsen, und wie dieselben zu behandeln sind, um sie frühzeitig zu erhalten.

§. 216.

Die Bohne (Vicia Faba. L.) Folgende Abarten sind die merkwürdigsten:

1) Die Mazaganbohne, welche als die früheste Art vorgezogen wird; sie stammt von den afrikanischen Küsten nahe bei Gibraltar her.

2) Die Windsorbohne. Diese hat große krumme Schoten, mit zwei großen Saamen, und wird auch wegen ihrer frühen Reife gebaut.

3) Die große Gartenbohne, Saubohne. Diese ist sowol in Ansehung der Größe als Farbe verschieden. Die Engländer schätzen sie vorzüglich.

4) Weiße türkische Bohnen, Schminkbohnen (Phaseolus vulgaris L.)

5) Die Schwertbohnen sind eine Abart mit sehr breiten fleischigten Schoten. Beide werden sowol frisch gekocht, als auch verschiedentlich eingemacht verspeißt.

6) Bunte türkische Bohnen (Phaseolus vulgaris coccineus L.) Sie unterscheiden sich durch ihre bunten Blumen und Saamen, und pflegen höher als jene zu steigen.

7) Die

7) Die Fleischbohnen sind eine andere Abänderung, welche dunkelrothe, schwarz gefleckte, fast kugelförmige Saamen, sehr fleischige Schoten, und eine überaus zarte Oberhaut haben.

8) Die Zuckerbohnen, scheinen in dem besondern Geschmacke unterschieden zu sein.

9) Zwergbohnen, Franzbohnen (Phaseolus nanus L.) Sie sind wie jene den Farben nach verschieden.

Von ihrem Gebrauche ist es bekannt, daß sie ein sehr brauchbares Gemüse geben, welches auf verschiedene Art zugerichtet werden kann.

§. 217.

Alle frühe Bohnen werden in warme Beete oder Rabatten an Mauern, Zäune oder Hecken gepflanzet, und diejenigen, so am ersten kommen sollen, werden gewöhnlich in eine einzelne Reihe, dichte an eine Mauer oder Zaun gepflanzet. Da aber an den Mauern mehrentheils Bäume stehen, so ist es nicht wol gethan, wenn die Bohnen an dergleichen Mauern nahe an die Bäume gepflanzt werden, weil sie diesen die Nahrung entziehen; mithin ist es besser, daß man, wo möglich, im Küchengarten einige Rohrhecken an einer warmen Lage errichte, an welche man die frühen Bohnen und Erbsen pflanzen könne, da man sie alsdann auch bei einfallender Kälte bequemer bedecken, und endlich auch daran befestigen kann.

In warmen Ländern kann man die erste Bohnenpflanzung mit Anfang des Octobers unternehmen, und so bald als sie ein paar Zoll hoch erwachsen sind, so muß die Erde um die Stengel herum angehäuft, und dieses

Anhäufen auch, wenn die Bohnen größer wachsen, wiederholet, und bei eintretender kalten Witterung dieselben mit Erbsstroh, oder einer andern leichten Streu bedeckt werden. Und damit die Kälte nicht in die Erde dringen und die Wurzeln beschädigen könne, so wird das Land, wo die Bohnen stehen, etliche Zoll hoch mit Loh bedeckt. Bei einfallender gelinden Witterung wird die Strohbedeckung von den Bohnen weggenommen, weil sie sonst zu hoch und schwach wachsen.

Im Frühlinge, wenn die Bohnen ohngefähr einen Schuh hoch geworden, so müssen dieselben mit dünnen Faden an der Hecke angebunden werden; und wenn unten an den Ranken die Blüthen hervor kommen, so werden die Ranken oben abgekneipt, dadurch werden die untersten Bohnen eher erhalten, und ihr Wachsthum befördert. Nicht weniger so müssen die Bohnen auch stets vom Unkraute gereiniget werden.

§. 218.

Da aber die erste Aussaat bisweilen durch zu heftige Kälte zu Grunde gerichtet wird, so ist es nothwendig, daß man nach Verlauf von drei bis vier Wochen eine neue Pflanzung vornehme, und auf diese Weise alle drei oder vier Wochen bis im Merz fortfahre, und den Boden mit etwas Loh, wegen einfallender Kälte, bedecke.

Wenn man eine Reihe Bohnen legt, so kann man dieselben etwa drei Zoll weit von einander stecken. Werden mehrere Reihen neben einander gesteckt, so müssen diese Reihen wenigstens zwei Fuß weit aus einander gelegt werden.

§. 219.

Es versteht sich übrigens schon von selbst, daß man in solchen Gegenden, wo strenge Winter zu fürchten sind, die Anpflanzung der Bohnen im Freien nicht in den kältesten Wintermonaten unternehmen könne, sondern damit so lange Anstand nehmen müsse, bis die Witterung hierzu einigermaßen günstig wird.

Läßt sich das Wetter im Februar gut an, so kann man eine Pflanzung unternehmen, und damit von vierzehn zu vierzehn Tagen bis in den Monat Mai fortfahren, auch dabei alles dasjenige beobachten, was in den beiden vorhergehenden §§. wegen der Wartung, besonders, wenn noch Kälte eintreten sollte, bereits gesagt worden ist.

Da die Bohnen die Feuchtigkeit lieben, so hat man auch dahin zu sehen, daß sie bei trockener und warmer Witterung gehörig begossen werden, weil man sonst im Unterlassungsfalle wenige Früchte erhalten würde.

§. 220.

Die Schmink- oder weisse Bohne ist eine sehr einträgliche Frucht, und wer diese im Großen anbauen will, muß dabei folgendermaßen zu Werke gehen: Man erwählt hierzu einen vor den Nordwinden geschützten und der Sonne wol ausgesetzten Platz. Ferner muß das Erdreich von allem Unkraute gesäubert, mit wol gefaultem Miste vor Winters gedünget, und tief gegraben sein; ausserdem ist die Anschaffung einer hinlänglichen Menge aus großen harzigen Kienbäumen gespaltenen, zehen Schuhe langen Stangen nicht zu verabsäumen, und die Anlage so zu machen, daß das Erdreich gewässert werden könne; denn

denn nur unter diesen Voraussetzungen, kann man eine reichliche Belohnung seiner Bemühungen erlangen.

Beim Ausgange des Monats Merz oder Anfange des Aprils werden die Beete zwanzig bis vier und zwanzig Schuhe abgetreten, und nachmals so gegraben, daß sie die Form eines Eselrückens, und in der Mitte des Beetes eine vier bis sechs Zoll tiefe offene Furche, mithin zu beiden Seiten eine mäßige Abschüssigkeit erhalten. Der Graben, so den Beeten das Wasser zuführet, ist so einzurichten, daß man alle Furchen oder Mittelrücken, einen nach dem andern wässern kann. Nunmehr werden die Stangen achtzehn Zoll weit auseinander, auf die Beete gestecket, jedoch die offene Wasserfurche frei gelassen, und die Saatbohnen sind im Wasser, worin Salpeter aufgelöset worden ist, einige Stunden einzuweichen. So bald sie etwas abgetrocknet, wird um jede Stange ein kleiner Zirkel, etwan eines Zolles tief, gemacht, und in denselben fünf bis sechs Bohnen geleget, solche auch eines Zolles hoch mit Erde bedecket.

Wenn nun die Bohnen aufgegangen sind, wird bei ermangelndem Regen, allemal gegen Abend sanfte gewässert, und damit bei gleichen Umständen, alle acht Tage, bis in den August fortgefahren, nicht weniger um eben diese Zeit, die äußerste Spitzen der Bohnenranken abgeschnitten, um den fernern Wachsthum aufzuhalten, und den Nahrungssaft in die bereits vorhandenen Früchte zu lenken, ausser welcher Vorsicht die Bohnen bis um Michaelis wachsen und blühen, aber nur magere Früchte, wovon kaum ein Drittheil zur Reife gelangen könnten, liefern würden.

§. 221.

Zu einer gevierten Ruthe dergleichen Bohnenland, werden nach Abzug der Wasserfurchen, zwei und siebenzig Kienstangen erfordert, und diese anzuschaffenden Stangen können zehn und mehrere Jahre genutzet werden, im Falle man sie der Ordnung gemäß, nach gemachtem Gebrauche ausziehet, und in Haufen oder ins Trockene bringet.

Wenn man auch auf den Verkauf grüner Bohnen, die doch gewiß eine angenehme Kost sind, keinen Betracht nehmen wollte, so würde man gleichwol auf einer gevierten Ruthe Land, wenigstens an die drei hundert Pfund trockene Bohnen erndten, mithin nur von 50 gevierten Ruthen 15000 Pfund gewinnen.

Wer diesen Gewinnst für übertrieben halten sollte, der darf nur einen Versuch damit machen, der Erfolg wird gewiß die Angabe rechtfertigen, im Fall man keine der empfohlnen Vorsichten unterläßt.

§. 222.

Will man von den Bohnen Saamen ziehen, so muß man niemals von den späten, sondern von den frühzeitigen welche hierzu stehen lassen; denn diese werden schöner als jene; und wenn man die Varietäten gerne vermeiden will, so muß man niemals zweierlei Bohnen an einem Orte beisammen zu Saamen stehen lassen, weil sich sonst ihr Saamenstaub mit einander vermischt, und die Bohnen sich alsdann verändern.

Wenn der Saame reif ist, so muß man die Ranken ausziehen, und an eine Hecke hängen, auch zuweilen umwenden, damit sie fein gleich trocken werden. Hernach

kann

kann man sie ausdreschen, von der Spreu reinigen und die schönsten zum Saamen auslesen und an einem trockenen Orte aufbewahren.

Uebrigens ist es gut den Saamen aller Bohnensorten dann und wann zu verändern, auch alle Jahre mit dem Lande umzuwechseln, das heißt, sie nicht zwei oder mehrere Jahre auf ein und eben demselben Stücke Land zu ziehen.

§. 223.

Erbsen (Pisum) die gemeinen Erbsen (Pisum sativum L.)

Zu den vorzüglichsten Abarten gehören folgende:

1) Die Früherbsen. Sie blühen und reifen von unten auf.

2) Die Zuckererbse. Sie hat weisse Blumen, sehr fleischigte Schoten, und erreicht eine Höhe von sechs Schuhe.

3) Klunkererbse. Sie trägt große wol schmeckende Saamen und wächst nicht über drei Fuß.

4) Zwergerbsen. Sie tragen sehr häufige Schoten, und wachsen zu fünf Fuß Höhe.

5) Holländische Erbsen. Die getrockneten Saamen sind beinahe viereckt.

6) Kronenerbsen, Traubenerbsen, Rosenerbse. Sie wachsen mehr aufrecht, tragen die Schoten büschelweis, sind aber klein und nicht fleischig.

7) Italienische Erbsen. Ihr Vaterland ist Italien und Creta. Sie trägt reichlich, und liefert kleine, weiße runde Erbsen von sehr angenehmen Geschmacke.

§. 224.

Es giebt eine große Varietät der Gartenerbsen, welche von den Gärtnern und Saamenhändlern nach ihren besondern Namen unterschieden werden. Da aber die mehresten nur aus dem Saamen gezogene Varietäten sind, so treten viele in ihren vorigen Zustand zurück. Wer gerne seine guten Arten erhalten und Saamen davon ziehen will, der muß zu der Zeit, wenn sie blühen, dieselben sorgfältig durchgehen, und alle diejenigen Pflanzen ausziehen, die man nicht haben will. Dieses muß aber verrichtet werden, ehe sich die Blüthen völlig geöfnet haben, damit der Saamenstaub der schlechtern den guten nicht schwängere.

§. 225.

Um Früherbsen zu erlangen, kann man welche vor dem Winterfroste in den Monaten November oder December, in ein etwas trockenes Gartenland, am besten an eine gegen Mittag liegende Mauer oder Hecke säen. Wenn die Pflanzen alsdann aufgehen, muß die Erde mit einer Hacke um ihre Stengel herum angezogen werden, um sie gegen den Frost besser zu verwahren. An diesem Orte bleiben sie bis Ende des Januars oder Anfang des Februars stehen, jedoch muß die Erde bei zunehmendem Wachsthume der Pflanzen, immer etwas angehäuft, und dieselbe bei eintretender Kälte mit einer leichten Bedeckung von Erbs- oder anderm Strohe versehen werden, damit sie keinen Schaden leiden.

Nunmehr wird ohngefähr im Februar ein der Menge der Erbsen proportionirtes Mistbeet angelegt. Der Mist muß drei bis vier Schuhe dick darein gebracht, und fest getreten werden. Wenn dieses geschehen ist, so wird

wenigstens acht Zoll gute, leichte Erde, die aber nicht zu fett sein darf, darauf geschüttet und fein eben gemacht. Ist dieses geschehen, so wird hierauf der Kasten oder Trog, (welcher hinten drittehalb bis drei Schuh, und vorne achtzehn bis zwanzig Zoll hoch sein muß,) darüber gesetzt und mit Fenstern bedeckt. Hierauf läßt man das Beet drei oder vier Tage stehen, damit sich der Dampf des Pferdemists etwas verziehe, ehe die Pflanzen hinein gesetzt werden, wobei aber die Fenster täglich aufgehoben und etwas darunter gelegt werden muß, damit die aufsteigenden Dünste Luft zum herausziehen erhalten.

§. 226.

Findet man nun bei der Untersuchung, daß das Beet eine temperirte Wärme hat, so werden die Pflanzen mit einem kleinen hierzu schicklichen Instrumente oder Handspaten auf das sorgfältigste ausgehoben, damit so viel nun möglich Erde an den Wurzeln bleibe, und in das Beet Reihen weis, die Reihen anderthalb bis zwei Schuhe weit, und die Pflanzen ohngefähr ein bis zwei Zoll weit eingesetzt, nach dem Einsetzen aber behutsam begossen und im Schatten gehalten. Damit wird so lange fortgefahren, bis sie völlig angewurzelt sind; alsdann aber müssen sie bei guter Witterung beständig gnugsame Luft erhalten, weil sie außerdem gar schwach wachsen, schimmlich werden und verderben. Auch muß man nicht vergessen, die Pflanzen etwas mit Erde anzuhäufen, und sie beständig vom Unkraute rein zu halten. Mit Wasser müssen sie nur sparsam versehen werden, weil sie sonst zu frech wachsen, und leichtlich unten anfangen zu faulen.

Wenn endlich sehr heiße Tage eintreten, so müssen die Fenster bei der größten Hitze mit Matten oder sonst

etwas

etwas bedeckt werden, weil die Hitze sonst zu stark wird, die Blätter verwelken, und die Blüthen ohne Früchte zu bringen abfallen. Eben dieses geschieht auch, wenn man die Fenster zu sehr verschlossen hält und ihnen nicht genugsame Luft zukommen läßt. So bald die Pflanzen aber Schoten ansetzen, so müssen sie stärker und öfter als vorher begossen werden, welches macht, daß sie häufigere Früchte bringen.

§. 227.

Gewöhnlich nimmt man die Zwergerbsen zum Treiben, weil die übrigen Sorten alle weiter laufen, als der darauf gesetzte Kasten oder Trog hoch ist; und daß man sie zuerst in den Garten säet, geschieht darum, daß sie in ihrem Wachsthume etwas zurück gehalten werden, und sich daher mehr einschränken lassen. Säet man sie aber sogleich in ein Mistbeet, so, daß sie darinn stehen bleiben, so wachsen sie zu frech, und bringen weniger Früchte.

§. 228.

Damit man sogleich wiederum frische Erbsen, so auf die in den Mistbeeten folgen, haben möge, so pflanzt man noch mehrere von den frühzeitigen Sorten auf ein warmes Beet an eine Mauer in den Monaten November oder December, wenn es die Witterung erlaubt, und verfährt damit eben also, wie bei den vorhergehenden gelehret worden, wenn Kälte einfällt; jedoch muß die Bedeckung bei gelinder Witterung allezeit weggenommen, und nur, so lange die Fröste dauern, darüber gelassen werden; denn wenn sie zu viel verwahret werden, so werden sie zu zärtlich, und verderben alsdann leicht, wenn unfreundliche Witterung einfällt.

Im Frühlinge müssen sie fleißig vom Unkraute gereiniget, und mit etwas frischer Erde angehäufelt werden. Da die Schnecken sich zuweilen unter den Erbsen einfinden und denselben vielen Schaden zufügen, so muß man, um dieses Ungeziefer zu vertreiben, des Morgens recht frühe, von selbst gelöschten klaren Kalch um die Pflanzen herum, auch allenfalls, wenn Schnecken da sind, auf diese welchen streuen, so werden sie hiervon crepiren. Auch Gipspulver kann man statt des Kalches mit Vortheil anwenden. Beides schadet den Erbsen nicht, sondern es düngt dieselben vielmehr und befördert ihren Wachsthum.

Schlägt diese Saat gut an, so folgen sie gleich auf die im Mistbeete; allein da es auch zuweilen geschieht, daß eine solche Aussaat fehlschlägt, so thut man wol, wenn man noch ein paar andere Saaten, ohngefähr vierzehn Tage oder drei Wochen nach einander macht, damit man mehrere habe, die auf einander folgen, und hiermit kann es genug sein bis zu den kommenden Monaten Januar und Februar, da man noch zwei oder drei andere Aussaaten von diesen Erbsen machen kann, welche hinreichend sein werden, immer von einer Zeit zur andern frische Erbsen haben zu können.

§. 229.

Gegen das Ende des Februars kann man größere Erbsensorten, z. B. von den spanischen Marottoerbsen, auf ein offenes der Sonne wol ausgesetztes Stück Land säen; diese Erbsen sind gar dauerhaft und tragen stark. Sie müssen in Reihen, welche zwei bis drittehalb Schuhe von einander sind, gelegt, die Erbsen selbst aber anderthalb bis zwei Zoll entfernt auseinander gelegt, und ein paar Zoll hoch mit Erde bedeckt werden.

Ohn-

Ohngefähr nach vierzehn Tagen oder drei Wochen, macht man entweder von der nämlichen oder einer andern großen Erbsensorte wiederum eine frische Saat, und fährt hernach fort, alle vierzehn Tage etwa eine Aussaat bis zu Ende des Aprils zu machen. Dabei hat man aber zu merken, daß die Kron- oder Traubenerbsen wenigstens acht bis zehen Zoll in den Reihen auseinander gelegt werden müssen, weil sie sehr groß werden, mithin vielen Platz verlangen.

§. 230.

Die Zwergerbsen können viel näher an einander gelegt werden, als die vorigen, weil sie nicht so viel Platz einnehmen, und selten an zwei Schuh Höhe erreichen. Wenn die Witterung nicht zu trocken ist, oder dieselben bei anhaltender Dürrung mäßig begossen werden, so bringen diese Zwergerbsen viele Früchte; allein da sie selten lange tragen, so darf man die Hauptsaat von dieser Sorte nicht machen. In Mistbeeten haben sie aber Vorzüge vor den andern, weil sie daselbst viel tragen, wenn sie nach der oben gegebenen Vorschrift gewartet werden.

§. 231.

Uebrigens ist noch zu bemerken, daß wenn die Erbsen nach den vorangezeigten Regeln gewartet werden, und wenn die Pflanzen ohngefähr acht bis zehn Zoll hoch geworden sind, man dieselben auch mit Reisern stengeln müsse, damit sie sich um selbige winden können, und sich nicht auf den Boden legen, als wovon besonders die grossen Erbsensorten bei nasser Witterung gerne anfangen zu faulen, und überdies kann auch die Luft besser zwischen ihnen hindurch streichen, wodurch die Blüthen erhalten

werden, und die Erbsen besser tragen, als wenn sie auf dem Erdboden liegen.

Da hoffentlich der Rangstreit unter den Gewächsen noch nicht gebräuchlich ist, so fürchte ich auch nicht in Ungelegenheit zu gerathen, wenn ich die Gewächse gleich so anführe, wie sie mir einfallen.

Neuntes Kapitel.

Von Erziehung des Blumenkohls sowol als der vorzüglichsten andern Kohlarten.

§. 232.

Zu den verschiedenen Kohlarten, welche ihres Nutzens wegen die mehreste Empfehlung verdienen, gehören folgende:

1) Blumenkohl, Käsekohl, (Brassica Botrytis L.) Er unterscheidet sich wegen seiner Blumen, welche uneröfnet große Köpfe bilden, die man zu speisen pflegt.

2) Broccoli, Spargelkohl, a. (Brassica Italica purpurea) der purpurrothe, b. (Brassica Italica alba) der weiße Broccoli.

Diese Arten Broccoli sind Abarten des Blumenkohls, sie treiben mehrere Köpfe, und haben eßbare Strünke.

3) Der gemeine weiße Kohl (Brassica oleracea capitata L.)

Man hat sehr verschiedene Abarten desselbigen, welche alle von dem wilden Kohl: Brassica oleracea sylvestris abstammen, sie werden genennt:

a) Erfur-

a) Erfurter weißes Kraut;

b) Braunschweiger weißer Kopfkohl;

c) Windelfurter Spitzfrühkraut;

d) Rothes Sommerkraut, wovon man

1) blutrothen Kopfkohl,
2) dunkelrothen ⎫
3) blaßrothen ⎬ Kohl
4) violetten ⎭

anbauet, und dann

e) Winterkraut.

Die erste Gattung des Krauts hat Häupter von mittlerer Größe;

Die zweite ist die größte Art;

Die dritte hat längliche Köpfe, und wird, ohngeachtet man sie zu der gewöhnlichen Zeit säet und verpflanzet, um drei bis vier Wochen früher zeitig.

Die vierte Gattung hat mittelmäßig große Häupter, je nachdem das Erdreich und die Cultur beschaffen sind.

Die fünfte Gattung, wozu man aber auch die dritte rechnen kann, wird erst im August gesäet, und um Michaelis verpflanzet.

5) Gelber Savoyer Kohl, Wersing (Br. oleracea sabauda L.) Seine Blätter sind gelb und runzlich.

6) Grüner Wersing, Herzkohl, Pörschkohl (Br. oleracea sabellica L.) Er hat grüne krause Blätter.

7) Braunkohl, Kraußkohl, Federkohl, Plümagekohl, (Br. oleracea Selenisia L.)

8) Bardowicker Kohl, niedriger brauner Kohl.

Er bleibt niedrig an der Erde, und wird nicht über einen bis zwei Schuh hoch; trägt aber viele krause Blätter, und hält im trockenen Sandlande unter dem Schnee aus. Man pflegt ihn unter die gelben Wurzeln oder andere Küchenkräuter zu säen, und des Winters über stehen zu lassen. Er dient weniger zum Abblatten für das Vieh als zur Speise.

9) Der hohe schlichte pommersche Kohl, blauer Kohl.

Er wächst fünf bis zehn Schuh hoch, hat armsdicke Stengel, und treibt große dicke lange Blätter. Die beste Benutzung kann man von ihm zur Fütterung haben, inzwischen werden auch die Blätter sowol frisch als getrocknet gespeißt.

10) Schnittkohl. Er scheint zu dem großen Wersing zu gehören, nur daß er nicht in Köpfe schießt. So bald er herangewachsen ist, pflegt man ihn an der Erde abzuschneiden, und dies so oft, als er zum Abschneiden wieder groß genug ist.

§. 233.

Um zeitigen Blumenkohl zu erhalten, macht man ohngefähr in der Mitte des Januars ein Mistbeet zurechte, und nachdem man in dasselbe anderthalb bis zwei Fuß Pferdedünger gebracht, und denselben gehörig eingetreten hat, so wird hierauf fünf bis sechs Zoll gute klare Erde gethan, die Fenster darauf gelegt, und nach etlichen Tagen der Blumenkohl-Saamen von früher Sorte ganz dünne darauf gesäet und mit einem Zoll guter Erde bedeckt. Da die Wärme des Düngers in dem Beete immer Dampf verursacht, so muß man nach Befinden, wenn es die Witterung einigermaßen erlaubt, am Tage bei anhaltendem

dem kalten Wetter, bloß in den wärmsten Mittagsstunden, den aufgegangenen Pflanzen etwas frische Luft geben, weil der Dampf, wenn er eingeschlossen bleibt, den Pflanzen sehr nachtheilig wird. Ist das Wetter sehr kalt, so müssen die Fenster des Natchs mit Brettern, Matten, oder Strohdecken belegt werden, besonders wenn die Wärme des Beets nachläßt, und die kalte Witterung fortdauern sollte, auf welchen Fall man allenfalls das Mistbeet rund um mit frischem Pferdemist belegt, um dadurch das Beet etwas warm zu erhalten.

§. 234.

Wenn endlich im Monat Februar gelinde Witterung einfällt, so muß man anfangen die Pflanzen nach und nach durch fleißiges Luft geben abzuhärten, um sie zum Versetzen vorzubereiten. Das Land, wohin man die Blumenkohlpflanzen setzen will, muß nicht schlecht, gut gedüngt, gut gegraben, und mo möglich etwas feuchte, aber nicht naß sein, und eine warme, vor Nord- Ost- und Westwinden geschützte Lage haben, und allenfalls noch mit einer Rohrhecke umgeben werden.

Ist nun der Boden zugerichtet, und die Witterung zu Anfang des Monats Merz leidlich, so kann man mit Verpflanzung des Blumenkohls den Anfang machen. Will man zwischen den Blumenkohl entweder Gurken oder Winterkohl pflanzen, so müssen die Blumenkohlpflanzen wenigstens drei Fuß weit von einander gesetzt werden, und wenn der Blumenkohl weg ist, so haben die andern Früchte hinreichenden Platz, um gut wachsen zu können. Der Platz, wo der Blumenkohl hingepflanzt wird, darf nicht zwischen Bäumen sein, sondern er muß eine freie offene Lage haben. Ist der Boden, wo der Blumenkohl stehet,

het, nicht von Natur etwas feuchte, sondern trocken, so müssen die Pflanzen bei anhaltender warmen und trockenen Witterung fleissig begossen werden.

§. 235.

Wenn der Blumenkohl anfängt in die Frucht zu treiben, so muß man bisweilen darnach sehen, um seine Blätter einwärts zu biegen, um denselben weiß zu erhalten. Findet man eine oder ein paar außerordentlich schöne Blumenkohlstauden, die hart und weiß sind, so muß man diese zu Saamen stehen lassen, und die Blätter darüber zusammen halten, bis die Blume Stengel treibet, alsdann werden die Blätter nach und nach davon weggethan, und mit dem Wachsthume der Stengel endlich ganz hinweggenommen, und so wie die Stengel anfangen in die Höhe zu treiben, muß man einige mäßige Stöcke darum einstecken, und sie mit Bindfaden umwinden, um die Aeste dadurch zu unterstützen, damit sie von starken Winden nicht eingebrochen werden können.

§. 236.

Um nach der ersten Blumenkohlerndte bald wieder eine frische zu erhalten, so muß man im Monate Merz wieder eine neue Aussaat in ein anderes aber kaltes Mistbeet vornehmen, dasselbe mit Fenstern bedecken, die Pflanzen, so wie die ersten, gut abwarten, auch durch fleißiges Luft geben nach und nach abhärten, damit man dieselben, so bald sie groß genug sind, ins freie Land verpflanzen könne, wobei man übrigens eben also, wie bei den ersten verfährt. Diese Pflanzen werden, wenn der Boden etwas feuchte ist oder die Witterung abwechselnd naß ist, ohngefähr in vier bis sechs Wochen nach der ersten Erndte

guten

guten Blumenkohl liefern, mithin wird diese Frucht immer im Vorrathe sein.

§. 237.

Gegen das Ende des Monats April unternimmt man die dritte Aussaat von Blumenkohl, und zwar ins freie Land, und wenn man die Pflanzen auf die vorgezeigte Art wartet und pflanzet, so wird man, wenn sie in gutem Boden stehen, und die Witterung gut ist, nach Michaelis, und weiter hinaus, nochmals eine gute Blumenkohlerndte erhalten können. Zwischen die Blumenkohl-Reihen kann man Rettige, aber nicht zu nahe an die Pflanzen säen, oder Salat dazwischen pflanzen, je nachdem es ein jeder für gut befindet, im Fall man nicht Gurken oder Winterkohl dazwischen bringen will.

§. 238.

In Ansehung des Saamens ist noch zu bemerken, daß es allezeit wol gethan sei, sich seinen Blumenkohl-Saamen selbst zu erziehen, theils weil der Saame theuer ist, theils weil man gar zu oft damit betrogen wird, ausgenommen man müßte einen sehr sichern Mann haben, sonst würden am Ende alle darauf gewandte Mühe und Kosten vergebens angewendet worden sein.

Wenn sich bei den nach §. 235. zu Saamen stehen gelassenen Blumenkohl-Stauden, die Schoten zu zeigen anfangen, und die Witterung trocken ist, so muß man sie über und über mit einer feinen Gieskanne besprengen; denn dieses befördert nicht nur das Wachsthum des Saamens, sondern es verwahret auch für dem Mehlthau, welcher ihm oftmals gar schädlich wird.

Wann der Saame seine Reife erlangt hat, muß man denselben abschneiden, und auf einen luftigen Boden zum trocknen aufhängen, und alsdann bei gelegener Zeit ausreiben, und zum Gebrauche an einem trockenen Orte, am besten in einer Schachtel aufbewahren.

§. 239.

Die ganzen Blumenkohlpflanzen, von denen die Köpfe nicht gros genug sind, grabe man im Monat October, oder wenn die Witterung noch warm sein sollte, im November, an einem trockenen Tage aus, und lege sie zum späten Gebrauch in einen trockenen luftigen Keller in Sand.

§. 240.

Da der Broccoli die nämliche Wartung und Pflege wie der Blumenkohl verlangt, so würde es Ueberfluß sein, dasjenige zu wiederholen, was bereits bei Erziehung des Blumenkohls gesagt worden ist.

§. 241.

Die übrigen verschiedenen Kohlgewächse sind gleichsam zu empfehlen. Der weiße, rothe und blaue Kopfkohl, so wie der so genannte Savoyerkohl, befinden sich in einem guten fetten, feuchten und unbeschattetem Lande am besten; der grüne und braune Kohl läßt sich unter den Obstbäumen, auch im Sande fortbringen, ob schon ihm ein besserer Boden nicht unangenehm ist.

§. 242.

Der Kohl ist in seiner Jugend den Erdflöhen, und bei mehrerem Alter den Raupen, den Schnecken und dem Mehlthau gar sehr ausgesetzt, wofür man mancherlei be-

wåhrte

währte Mittel haben will, wovon aber die wenigsten die Probe halten. Wider die Erdflöhe und das Erfrieren der zarten Pflanzen, wenn sie zeitig ins Freie gesäet werden, ist kein sichererer Mittel, als trockene Pferdeäpfel zu zerreiben, durchzusieben, und so bald als die Pflanzen aufgegangen, das ganze Beet eines Fingers dick damit zu bestreuen. Die Raupen können den Geruch des Hanfes nicht dulden; man besäe daher den Rand des mit Kohl bepflanzten Landes mit Hanf, wenn man der Beschwerlichkeit dieses Ungeziefers entgehen will. Wer dieses Mittel nicht erwählet, muß sich zum Abraupen bequemen, wenn er gute Kohlköpfe erndten will. Wider den Mehlthau ist ein starker abwaschender Regen, auch starkes Begießen der Blätter, mit einer Vermischung von Wasser und Urin, das zuverläßigste Mittel, und die Schnecken lassen sich nicht besser als durch das Bestreuen mit klarem ungelöschten Kalk, Gips und Holzasche, am zuverläßigsten aber durch die Enten vertreiben; denn wenn man diese Thiere auf den mit Schnecken angesteckten Platz bringt, verzehren sie dieses Ungeziefer mit größter Begierde, und machen bald reine Arbeit.

§. 243.

Der weiße oder Kopfkohl muß zwei Schuhe aus einander gepflanzet, und eine Salatpflanze zwischen zwei Kohlpflanzen gesteckt werden. Wer die Pflanzen in Mistbeeten, oder an warmen Mauern, so geschwinde groß ziehet, daß er im Merz, April, oder in der letzten Hälfte des Maimonats pflanzen kann, wird es mit Vortheil thun; bei regnigtem oder trüben Wetter pflanzet man ihn am besten. Ist die Witterung nicht günstig, so muß man wässern oder gießen, denn Kohl und Salat lieben die Feuchtigkeit

tigkeit ungemein. Der Kohl ist zweimal zu behacken, und einmal zu häufeln.

Der savoyer Kohl wird in den nämlichen oben angezeigten Monaten, aber nur vierzehn bis sechzehn Zolle weit verpflanzt, und eben so wie der Kopfkohl gewartet.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem gemeinen Wirsing oder Pörschkohl.

§. 244.

Der Winterkohlsaamen wird im August ausgesäet, und die Pflanzen alsdann gleich anfangs im Monat October oder November in fettes und nicht nasses Land, einen bis anderthalb Schuhe weit von einander bis ans Herz verpflanzt; in Gärten aber, welche den Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, pflanzt man ihn vorerst auf schattichte, nach dem Umgraben etwas zusammengetretene, trocken gelegene Beete zwei Zoll weit von einander: die unverpflanzt stehen gebliebenen kommen nicht fort.

Bei noch offener Erde und trockener Witterung, müssen die Pflanzen mit Erde etwas angehäuft werden, um sie dadurch für der Kälte und dem Zerbrechen des Windes zu schützen.

Im Monate Merz pflanzt man ferner Winterkohlpflanzen bei der ersten guten Witterung, und setzt sie in ein noch vor dem Winter umgegrabenes, und gut gedüngtes Erdreich bis ans Herz ein, begießt dieselben bei trockener Witterung nach Nothdurft, und wartet sie übrigens so wie andere Kohlarten gut.

§. 245.

Der gewöhnliche braune Kohl kann den ganzen Sommer hindurch gesäet und gepflanzet werden. Ich finde unnöthig, mich bei der Erziehung, Wartung und Nutzung einer so bekannten Pflanze aufzuhalten; und ich bemerke nur noch, daß man denselben ohngefähr gegen das Ende Novembers, vor eintretendem Froste an einen Zaun oder Mauer in Furchen einschlägt, um ihn zum Wintergebrauch aufzubewahren.

Zehntes Kapitel.

Von verschiedenen Wurzeln, als Möhren oder Carotten, Pastinaken, Zuckerwurzeln, Petersilie, Cichorien, Scorzoner, Haferwurzeln, und Zellerie.

§. 246.

Möhren, (Daucus) auch Mohrrüben, Carotten, gelbe Rüben genannt, (Daucus Carotta L.)

Man hat folgende Abänderungen:

1) die gemeinen gelben Wurzeln;
2) die goldgelben Möhren;
3) die rothen Möhren;
4) die weißen Möhren.

§. 247.

Ohnerachtet diese Wurzeln oder Möhren ziemlich bekannt sind; so giebt es dennoch verschiedene Länder, wo dieselben theils gar nicht gebauet, theils die schlechtesten

Sorten gesäet, auch fehlerhaft gebauet und genutzet werden, mithin verlohnet es sich schon der Mühe, etwas von deren Anbau zu erwähnen, zumal da diese Frucht für Menschen und Vieh eine sehr gute und gesunde Speise abgiebt.

Man bauet die Möhren zu verschiedenen malen im Jahre, um dieselben immer jung zum Verspeisen zu haben. Das erstemal kann man den Saamen im Monat November oder December auf warm liegende Beete an Mauern, Zäune oder Hecken aussäen. Sie lieben einen warmen, sandigen leichten Boden, der tief umgegraben, und das Jahr vorher gedüngt sein muß, weil frisch gedüngtes Land den Möhren nicht zuträglich ist. Wo der Boden feste ist, muß man darauf sehen, daß derselbe beim graben so viel nur immer möglich ist, recht klar gemacht und die Schollen zerstoßen werden, weil außerdem wenig gutes aus dieser Frucht werden wird.

§. 248.

Da, wo man nur die blaßgelben Möhren kennt, die wegen ihren vielen großen Zacken, langen Schwänzen und holzigten Kerne die schlechteste Sorte ausmachen, sollte man billig die hoch- oder pomeranzen-gelben anbauen, die glatt, rund und dicke sind, kurze Schwänze und einen schwachen Kern haben. Der Geschmack dieser Sorte wird jenen der blaßgelben weit übertreffen.

Da der Saame am Rande voll kleiner gespaltener Härlein ist, durch welche er dichte an einander hängt, mithin beschwerlich zu säen ist, so muß man denselben vor dem Säen gut zwischen den Händen reiben, damit der Saame von einander abgesondert werde. Ferner muß die Saat an einem windstillen Tage unternommen werden,

den, denn sonst ist es ohnmöglich den Saamen gleich auszusäen, weil der Wind diesen leichten Saamen sonst haufenweise zusammen treiben wird. So wie der Saame ausgesäet worden, wird der Boden etwas zusammen getreten, damit der Saame besser an die Erde komme; alsdann wird er mit dem Rechen überzogen.

§. 249.

Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, und viele Blätter bekommen haben, muß man alles Unkraut auszujäten suchen, und wo mehrere Pflanzen beisammen stehen, die überflüßigen ausziehen, so, daß die Pflanzen ohngefähr drei bis vier Zoll weit aus einander stehen, nemlich, wenn die sämmtlichen Möhren jung ausgegraben werden sollen: sollen sie aber groß und stark werden, so müssen sie, wenn das Unkraut zum zweitenmale ausgejätet wird, nochmals ausgezogen, und eine Entfernung von sechs bis acht Zoll bekommen; die jetzt jung ausgezogenen Möhren werden zum Verspeisen angewendet.

§. 250.

Die zweite Aussaat von Möhren kann, wann die Witterung gut ist, im Monat Februar geschehen; wobei man übrigens eben die Vorsichten anzuwenden hat, die bei der ersten Aussaat angezeigt worden sind.

Im Monat Merz macht man wieder eine neue Aussaat, damit man immer frische junge Möhren erhalten könne. Es hängt übrigens von eines jeden Willkühr ab, ob er in der Folge noch neue Aussaaten machen will, um zu allen Zeiten junge Möhren zu haben. Daß man die im Herbst und zeitig im Frühjahre gesäeten, auf warm liegendes Land bringen müsse, ist bereits erwähnt worden; allein

allein hierbei ist noch zu gedenken, daß man, im Fall ein strenger Winter einfallen sollte, die jungen Möhren entweder mit etwas Erbsstroh, oder sonst etwas leichtem bedecken müsse, um dadurch den Frost abzuhalten, damit derselbe nicht in den Boden dringe, und die zarten Wurzeln verderbe.

§. 251.

Sollten allenfalls die im Herbst gesäeten Möhren bei einem gar zu strengen Winter verderben, so muß man im Frühjahr zeitig etwas Möhrensaamen auf ein Mistbeet aussäen. Ein dergleichen Mistbeet muß aber wenigstens sechzehen Zoll Erde erhalten, damit die Wurzeln tief genug eindringen können. Wenn die Wärme in einem dergleichen Beete nachzulassen anfängt, so darf man ein dergleichen Beet nur außen herum ein paar mal mit frischem Pferdemist dichte genug umsetzen, so wird das Beet immer Wärme genug erhalten, und das Wachsthum der Wurzeln befördert werden.

Man kann auch im Anfange des Monats August, nach dem ersten Regen, auf ein vorher dazu zubereitetes Beet, welches keinen sichtbaren Mist mehr hat, frühen Carottensaamen zu Wintercarotten saen, welche im Winter bei offener Erde, bis in den April, wo sie erst in Saamen treiben, zur Speise dienen können. Wenn vorher der Boden gar zu trocken ist, muß man bis in die Mitte dieses Monats warten; aber alsdann gerathen sie nur, wann ein später guter Herbst erfolgt.

§. 252.

Will man Saamen von den Möhren ziehen, so sucht man einige der schönsten geradesten von denjenigen aus, die man

den Winter hindurch im Keller für dem Frost verwahrt hatte, und setzt dieselben ohngefähr zu Ende Februars oder Anfang des Monats Merz in einen leichten Boden ohngefähr einen Schuh weit von einander ein, und reiniget dieselben gehörig vom Unkraute.

Wann nun der Saame ohngefähr in der Mitte des Augusts reif zu werden anfängt, so schneidet man denselben ab, und legt ihn an einen trockenen Ort, damit er von der Sonne und Luft vollends trocken werde, alsdann wird derselbe gehörig gereiniget und zum künftigen Gebrauch in Säcken an einem trockenen Orte aufgehoben.

§. 253.

Pastinak. (Pastinaca) Die gemeine Pastinak (Pastinaca sativa L.) Man hat von ihr

1) die lange Pastinak, deren Wurzel spindelförmig, lang und weiß ist.
2) Die runde Pastinak. Ihre Wurzeln bilden runde dicke Köpfe, mit kleinen Schwänzen.

Die Pastinakwurzeln werden ebenfalls aus dem Saamen gezogen, und werden sehr nahrhaft zur Speise gehalten. Sie können eben also wie die Möhren, theils im Herbst vor der Einwinterung, theils im Frühjahr sehr zeitig ausgesäet werden. Das Land hierzu muß das Jahr vorher gedüngt, alsdann recht tief gegraben und klar gemacht werden, ehe man den Saamen aussäet, wobei man, um sie nicht zu dicke zu säen, eben dasjenige zu beobachten hat, was bereits oben bei den Möhren gedacht worden ist.

Man kann sie alleine, oder auch mit Möhren zusammen auf ein oder mehrere Beete aussäen, welches

leztere viele zu thun pflegen; allein nach meiner Meinung entstehet aus diesem unter einander Säen kein Vortheil, und man thut daher eben so wol, jede Sorte besonders zu säen; denn da jede Art genugsamen Platz zum wachsen haben muß, und da wo Pastinaken stehen, keine Möhren stehen können, und so umgekehrt, so hilft auch die Vermischung des Saamens zu nichts; mir scheint es daher besser zu sein, jede Sorte besonders zu haben, ausgenommen man müßte die unter die Pastinaken gesäeten Möhren nicht bis zu ihrer völligen Größe heran wachsen lassen, sondern diese jung ausziehen: alsdann würde es vortheilhafter sein, weil die Pastinaken sich erst gegen das Ende des Sommers auszubreiten anfangen, mithin von den bereits weggenommenen Möhren in ihrem Wachsthume nicht gehindert werden.

Die Pastinaken müssen nicht weniger vom Unkraute rein gehalten werden als die Möhren, mithin den Sommer hindurch einigemal gejätet werden, wenn sie gut wachsen sollen. Wenn die Blätter zu verwelken anfangen, kann man die Wurzeln ausgraben, weil sie vorher selten gutschmeckend sind; auch taugen sie spät im Frühling nicht viel, wenn sie in der Erde gelassen werden, und wieder getrieben haben. Will man also dergleichen Wurzeln zum Gebrauche im Frühling aufheben, so müssen sie spätestens zu Anfang des Februars ausgegraben, und entweder im Keller oder sonst an einem trockenen Orte eingegraben werden, worauf dieselben bis im April und noch länger zum Gebrauche gut bleiben.

§. 254.

Will man selbst Saamen von den Pastinakwurzeln ziehen, so muß man hiervon etliche, je nachdem man viel

oder wenig Saamen verlangt, von den schönsten größten und geradesten Wurzeln aussuchen, und dieselben auf einen Platz, wo sie gegen die stärksten Winde einigen Schutz haben, anderthalb bis zwei Schuh weit von einander pflanzen; denn die Stengel dieser Pflanzen wachsen mehrentheils sehr hoch, und können leicht von starken Winden abgebrochen werden, wenn man sie nicht auf eine andere Art an etwas befestiget hat.

Fällt trockene Witterung ein, so müssen sie wöchentlich ein paar mal begossen werden, alsdann werden sie nicht nur mehrern Saamen bringen, sondern es wird derselbe auch vollkommener werden. Ohngefähr zu Ende des Augusts, oder Anfangs Septembers wird der Saame reif sein, da man denn die Büsche behutsam abschneidet, und dieselben noch ein paar Tage auf ein Tuch ausbreitet und gehörig trocken werden läßt, alsdann rein macht, und zum künftigen Gebrauche gut aufbewahrt. Sehr alt darf dieser Saamen nicht sein, wann er zur Saat angewendet werden soll, denn sonst geht er nicht auf.

§. 255.

Zuckerwurzel. (Sium) Die gemeine Zuckerwurzel (Sium Sisarum L.)

Sie bestehet aus einem Knollen, woran sich sieben bis neun Wurzeln befinden. Das ganze Gewächse ist handlang und mit verschiedenen Absätzen oder Ringen versehen. Sie wird vorzüglich zur Speise gezogen. Ihre Fortpflanzung geschiehet theils durch den Saamen, theils durch Keime.

Man kann den Zuckerwurzelsaamen im Herbste, im Monat December, oder auch im Januar und Februar, wenn es die Witterung gestattet, auf ein etwas trockenes

und warm liegendes, gegen die kalten Winde geschütztes, vorm Jahre gedüngtes und gut gegrabenes Land aussäen.

Will man sie aus Keimen ziehen, so muß man im Monat Merz die Kronen der Zuckerwurzeln in Keime zerstücken, und diese auf ein tief gegrabenes, nicht frisch gedüngtes Beet, bis ans Herz einlegen, und bei trockenem Wetter, bis sie Wachsthum zeigen, gegen Mittag begiessen. Daß auch diese Wurzeln den Sommer über gehörig vom Unkraute gereiniget werden müssen, läßt sich wol von selbst vermuthen, weil alle und jede Pflanzen, wenn das Unkraut überhand nimmt, schlecht gedeihen, folglich die darauf gewendete Mühe und Kosten größtentheils vergebens angewendet werden.

§. 256.

Petersilienwurzeln, Wurzelpetersilie. Sie trägt ziemlich starke, süße und zum Verspeisen gute Wurzeln; inzwischen darf sie nicht zu dicke gesäet werden, sonst bringt sie blos Kraut und keine Wurzeln.

Die Aussaat kann eben sowol im späten Herbst, oder sehr zeitig im Frühjahre, auf sonnenreiches, vorm Jahre gedüngtes und tief gegrabenes Land gesäet werden. Die Wartung ist übrigens wie bei andern Wurzelgewächsen.

§. 257.

Cichorien, Hindläufte, Wegwart. (Cichorium Intybus L.)

Sie wächst wild, und man findet sie mehrentheils mit blauer, seltener mit rother, oder weißer Blume. Eine Abart, welche vorzüglich in Gärten gezogen wird, ist

die bunte Cichorie, welche sich wegen ihrer schäckichten Blätter auszeichnet. Außer ihrem Gebrauche zum

Sala-

Salate, empfiehlt sich die Wurzel auch zum Gebrauch als Kaffee, und ihr Anbau wird zu diesem Behuf in vielen Gegenden stark betrieben. Man kann sie im Frühjahre, im Monat April, so wie die obigen Wurzeln aussäen und warten.

§. 258.

Die Scorzoner-Wurzel (Scorzonera hispanica L.)

Man bedienet sich dieser Wurzeln ebenfalls zur Speise, welche länger als die Haferwurzeln eßbar bleiben. Man beobachtet bei der Aussaat übrigens eben die Regeln als bei den schon angeführten Wurzeln.

§. 259.

Die Haferwurzel, Endivienwurzel. (Tragopogon porrifolium L.)

Sie wird der Wurzel wegen, so wie andere Wurzeln, in den Gärten zum Verspeisen gebauet. Bei uns ist sie aber in keinem sonderlichen Werthe, zumal da sie im zweiten Jahre holzig wird, und ihre Milch verliehrt, daher ihr die Scorzonere vorzuziehen ist.

§. 260.

Zellerie. (Apium graveolens L.)

Er wächst bei uns wild, vorzüglich an wässerichten Orten. Durch die Cultur sind folgende beide Abarten entsprungen:

1) Kräuter-Zellerie (Apium dulce.)
2) Zellerie-Wurzeln, Knollen, oder Kohlrabi-Zellerie. (Apium rapaceum.)

Die Wurzel und das Kraut, (wenn lezteres noch jung ist,) werden theils gekocht als Gemüse, theils als Salat gegessen.

§. 261.

Der Selleriesaame wird zu verschiedenen Zeiten im Jahr ausgesäet und verpflanzt. Die erste Aussaat kann man entweder zu Ende des Februars oder gleich zu Anfang des Monats Merz in ein Mistbeet nicht zu dicke säen, ihn ganz flach unterharken, und bis er aufgegangen und vierblättrig ist, das Beet immer etwas feuchte halten.

Die zweite Aussaat kann zu Anfang oder in der Mitte des Monats April im fetten Boden vorgenommen, und der Saame nur ganz flach unter die Erde gebracht, und dabei, wie bereits gedacht worden, etwas feuchte gehalten werden. Der spät gesäete Knoll-Zellerie wird zum Wintergebrauch nicht so leicht holzig als der zeitig gesäete.

Eine dritte Aussaat kann zu Anfang des Monats Mai geschehen, und dabei das bereits angezeigte beobachtet werden.

Ohngefähr gegen die Mitte des Monats Mai werden die größten Pflanzen von der ersten Aussaat zum Verpflanzen tüchtig sein. Das hierzu zu bestimmende Land muß bereits im Herbste vorher tüchtig mit gut gefaultem Miste, der untergegraben worden ist, gedüngt worden sein. Nunmehr wird gehörig und tief gegraben, die Beete werden abgetreten, die Erde wird klar geharkt, und die Zellerie-Pflanzen werden, nachdem vorher die Blätter und Wurzeln ein wenig verschnitten worden sind, einen Fuß weit in ordentlich abgesteckte Reihen, am besten gegen Abend, verpflanzt, auch sogleich nach dem Pflanzen etwas begossen. — Sind die Pflanzen etwas heran gewachsen, so müssen sie ein wenig behackt, die Erde an dieselben etwas

was angezogen, und immer vom Unkraute rein gehalten werden.

Diese zuerst versetzten Pflanzen werden ohngefähr im Julius zum Gebrauche tauglich sein.

Im Monate Juni und Juli kann man neue Anpflanzungen von Zellerie von den später gesäeten Pflanzen machen, und dabei die bereits gegebenen Regeln beobachten. Der Zellerie liebt einen feuchten Boden, mithin muß derselbe bei anhaltender trockener Witterung zur Gnüge begossen werden.

§. 262.

Endlich ist noch zu bemerken, daß man alle die in diesem Kapitel angezeigten Wurzelgewächse ohngefähr im Monat November, auch wol noch eher, bevor die Fröste eintreten, ausgrabe, und in trockene Keller zum Wintergebrauche aufbewahre, oder wo man hierzu nicht genugsame Keller hat, kann man dieselben auch in hierzu besonders verfertigte einige Fuß tiefe trockene Gruben, in welche auch kein Wasser kommen kann, thun, und diese wenigstens einen Fuß hoch mit Erde bedecken, und hier zum Winter- und Frühlings-Gebrauche aufheben.

Eilftes Kapitel.

Von Pflanzung und Wartung der verschiedenen Salat-Sorten.

§. 263.

Gemeiner Salat, Lattich. (Lactuca Sativa L.)

Von den Abarten sind folgende die vorzüglichsten:

1) Der frühe Eiersalat. Montrer. Er hat kleine und gelbe Köpfe.

2) Gelber Prahlsalat. Seine Köpfe sind groß, gelb, und die Blätter runzlich.

3) Großer gelber krauser Montrer; hat gleichfalls große, gelbe Köpfe; seine Blätter sind weniger aufgeblasen.

4) Grüner Prahlsalat; trägt große grüne Köpfe.

5) Straßburger Kopflattich. (Lactuca Sativa capitata L.) Die Köpfe sind von ansehnlicher Größe, grün und weniger geschlossen.

6) Forellen-Salat. Seine Blätter sind roth-gefleckt und rund.

7) Capucinersalat, Bologneser salat. Bringt ebenfalls Köpfe, seine Blätter sind gewunden.

8) Langer Sommerendivien-Bindesalat. Die Blätter gehen nur am Herz zusammen, sind dunkelgrün, die Saamen schwarz.

9) Forellen-Bindesalat; er unterscheidet sich von dem Forellensalate darinn, daß er keine ordentli-

chen

chen Köpfe treibt; sonst sind seine Blätter gleichfalls roth gefleckt.

10) Rother Bindesalat, rother Bologneser salat. Seine Blätter sind roth gefleckt, nur dunkler als an jenem.

11) Weißer, oder gelber großer Passauer. Er schließt sich nur in den mittlern Blättern und fällt deutlich ins gelbliche.

12) Wintersalat. Die Köpfe sind groß, die Blätter am Rande mit rothen Flecken besprengt.

Unter dem Schnitt- oder Stechsalat versteht man eine jede Art, welche dichte gesäet wird, um von ihr im Frühjahre nur die ersten Blätter zu nutzen.

Außer diesen angezeigten Abarten, finden sich noch viele andere, welche aber eben so leicht wie diese, durch die Cultur ausarten, und sich abändern. Jene, welche gemeiniglich Köpfe zu bringen pflegen, scheinen von den letztern, die sich weniger schließen, und von den Franzosen Chicon genennt werden, weniger zufällig verschieden zu sein, wiewol es auch hier auf die Cultur ankommt.

§. 264.

Der Kopfsalat kann auch in verschiedenen Jahreszeiten und den ganzen Sommer hindurch gezogen werden, wenn der Saame immer zu verschiedenen Zeiten ausgesäet wird.

Die erste Saat kann man zu Ende Januars oder zu Anfang Februars auf ein zubereitetes warmes Mistbeet vornehmen, und wenn die Pflanzen die Größe zum Versetzen erhalten, so werden sie auf ein anderes frisch angelegtes warmes Mistbeet reihenweis zwölf bis sechzehn Zoll

weit verpflanzt, und im Schatten erhalten, bis sie wiederum angewurzelt sind. Sie müssen mäßig begossen, und vom Unkraute rein gehalten werden.

Die zweite Aussaat kann zu Ende des Februars oder zu Anfang des Monats Merz ebenfalls in ein Mistbeet vorgenommen, und die Pflanzen durch öfteres Luft geben, etwas abgehärtet werden, damit man dieselben, so bald sie die gehörige Größe erreicht haben, und die Witterung gut ist, auf das freie Land verpflanzen könne.

Der Saame muß niemals zu dicke gesäet werden, denn je dünner der Salat gesäet wird, desto gewisser geben die Pflanzen feste Köpfe.

Ist die Witterung im Monate Merz schön, so kann man auch Salat ins freie Land auf einem sonnenreichen, für kalten Winden geschützten Platze, entweder zum weitern Verpflanzen, oder auch zum Stechen aussäen; auf leztern Fall wird der Saame etwas dicker gesäet. Der Saame wird jederzeit nur flach eingeharkt.

Mit dem weitern Aussäen des Salatsaamens richtet sich ein jeder nach der Menge, so er bedarf und ob er den ganzen Sommer hindurch Salat zu seinem Gebrauche haben will, oder nicht, oder ob er dergleichen zum Verkaufe nöthig hat. Das genugsame Begießen und Reinigen vom Unkraute ist im freien Lande eben sowol als in den Mistbeeten nicht außer Acht zu lassen, weil dieses Gewächs die Feuchtigkeit liebt, und sonst das Unkraut Schaden bringt.

So kann man im Monat Junius zu einer neuen Pflanzung, in ein etwas feuchtes Beet die vierte Aussaat vom Salate machen, weil der Kopfsalat im trockenen Boden

den keine festen Köpfe mehr giebt. Aus eben gedachtem Grunde pflanzt man die erwachsenen Salatpflanzen im Monat Julii auf ein etwas feuchtes Stücke Land.

Gegen die Mitte des Monats Julii macht man auf einer fetten, feuchten, sonnenreichen Stelle die fünfte Aussat zu Salatköpfen zum späten Herbstgebrauche; doch wird der Saame ganz einzeln gesäet, nachher zeitig verzogen, und einen Fuß weit unverpflanzt stehen gelassen, so gerathen sie besser.

§. 265.

Um die Mitte des Monats August kann man auf ein bei trockener Witterung gereinigtes und eben geharktes, doch nicht erst neugegrabenes, oder auf ein vor einem Regen neu umgegrabenes, und vor dem säen etwas zusammen getretenes Beet, Wintersalat zum Wintergebrauche etwa drei Zoll weit aussäen. Bei erfolgender trockener Witterung halte man das Beet, bis der Saame hervor gekeimt ist, einige Tage feuchte. Die Wintersalatpflanzen müssen fleißig vom Unkraute gereiniget, und die zu dichte stehenden bald verzogen oder verdünnt werden, so daß jede Pflanze ihre Blätter an der Erde ausbreiten kann.

Im Anfange des Monats October werden die Wintersalate, entweder auf ein besonderes Beet, das keine Morgensonne hat, trocken und fett und nach dem Umgraben etwas zusammengetreten ist, einen Fuß weit, oder auf ein schattiges und trockenes Beet zwei Zoll weit versetzt, und dann erst im Frühjahre ordentlich verpflanzt. Will man früher Köpfe haben, so verpflanzt man ihn jezo gleich auf ein von der Morgensonne bescheintes Beet förmlich, und gegen Abend setzt man ihm, um ihn vor den Nacht-

fröſten zu ſchützen, Töpfe auf, die gegen Mittag wieder abgenommen werden.

Endlich kann man auch von den Winterſalatpflanzen im Frühjahre und zwar gleich anfangs im Monat Mai bei guter Witterung, zum frühern Gebrauche auf ein fettes, die Morgenſonne habendes Beet verpflanzen, und dieſelben bei warmen Mittage etwas tränken. Verſetzt man dergleichen etwas ſpäter auf ein etwas ſonnenreicheres und feuchteres Beet zwiſchen den erſten Sommer- und Winterſalat, ſo bekommt man ſpätere Köpfe.

Dergleichen iſt auch in die Zwiſchenreihen der Gurken zu verpflanzen. Auch zwiſchen Sommerkopfkohl in zwei Fuß weit entfernten Reihen, bei größerer Art dergleichen Kohl iſt er noch weitläuftiger zu verſetzen, da denn vor der nöthigen Bearbeitung des Kohls, der Winterſalat ſchon verbraucht iſt.

§. 266.

Endivien (Cichorium Endivia L.)

1) Winterendivien mit breiten Blättern. Die Blätter ſind länglich-eirund, am Rande gezahnt.

2) Großkrauſe Winterendivien. Ihre Blätter ſind gleichſam gefiedert, die Lappen etwas breit.

3) Kleinkrauſe Winterendivien. Die Blätter gleichen jenen, die grüne Rippe iſt deutlich in Aeſte zertheilt.

§. 267.

Die Endivien werden im Sommer, wenn andere Salate zu haben ſind, von wenigen geachtet, aber zum Herbſt- und Wintergebrauche werden ſie ſchon mehr geſucht,

sucht, und theils in Suppen, theils als Salat verbraucht. Der gekräuselte Endivien wird am mehresten gesucht und gebaut.

Man macht verschiedene Aussaaten den Sommer hindurch von diesem Gewächse, je nachdem man viel oder wenig hiervon benöthiget ist. Die erste Aussaat kann ohngefähr im Monat Mai, die zweite im Juni, und die dritte im Juli vorgenommen werden, und man wird sodann Pflanzen in Menge erhalten, um mehr als drei vier mal auspflanzen zu können, weil man jederzeit erst die größten Pflanzen, und einige Zeit darnach auch die noch auf dem Saatbeete stehen gebliebenen kleinern Pflanzen zum Versetzen behält.

§. 268.

Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, so müssen sie stets vom Unkraute rein gehalten, auch bei trockener Witterung gehörig begossen werden. Wenn sie die Größe zum Versetzen erreicht haben, so bereitet man hierzu so viel freies und mit gutem Dung versehenes Land, als man braucht, und pflanzt hierauf die größten, frisch ausgezogenen Pflanzen in Reihen, die einen Schuh weit sein sollen, die Pflanzen selbst aber in den Reihen acht bis zehn Zoll weit von einander, drückt die Erde gut an ihre Wurzeln an, und begießt dieselben gehörig, welches alle Abende wiederholt werden muß, so lange bis die Pflanzen genugsam angewurzelt sind. Das Reinigen vom Unkraut ist nicht zu vergessen. Beim fernern Verpflanzen dieses Gewächses verfährt man auf ähnliche Art.

Wenn die Endivien die gehörige Größe erreicht haben, so müssen dieselben zum Verspeisen tüchtig gemacht werden. Dieses geschieht durch das Zusammenbinden,

wel-

welches man Bleichen nennt. Hierzu werden jederzeit die größten Stöcke ausgesucht, die Blätter ordentlich nach ihrer natürlichen Lage zusammen genommen, alle faule und abgestandene Blätter aber sorgfältig abgemacht, und hierauf ohngefähr zwei Zoll von oben herab mit ein wenig Bast zusammen gebunden. Da aber die Herzblätter, welche eigentlich bleichen sollen, bisweilen zwischen den andern hindurch wachsen, so muß man die zusammen gebundenen Endivien öfters untersuchen, und wenn man dieses findet, so müssen sie noch einmal in der Mitte mit ein wenig Bast gebunden werden. Mit diesem Zusammenbinden oder Bleichen der Endivien wird endlich von Zeit zu Zeit fortgefahren, und jederzeit nur so viel zusammen gebunden, als man in einer gewissen Zeit nöthig zu haben glaubt, und wenn sie genug gebleicht sind, welches bisweilen drei, vier Wochen dauert, so werden sie alsdann mit einem Spaten zum Gebrauch in Suppen oder zu Salaten ausgehoben; das Zusammenbinden muß aber bei gutem Wetter und Nachmittage geschehen, wenn die Blätter im geringsten nicht naß sind, sonst werden sie inwendig schwarz und fangen an zu faulen. Den stärksten Gebrauch von dieser Frucht macht man gewöhnlich im Herbste.

§. 269.

Zu Ende des Octobers oder Anfang des Novembers, nimmt man vor den starken Nachtfrösten Winterendivien auf, und bringt sie im Keller zum fernern Gebrauch. Den zusammen gebundenen und mit Töpfen bedeckten schaden die Nachtfröste nicht.

Um von Winterendivien Saamen zu ziehen, so säet man zu Ende Septembers, oder auch noch im Anfange des Octobers den Saamen an eine trockene und warme

Stelle,

Stelle, und nachher verpflanzt man sie ein und einen halben Fuß weit; oder wenn man es bis im Merz verschieben will, so giebt man ihnen zuerst einen Fuß Raum, und hält sie, damit sie nicht faulen, vom Unkraute rein. Im Frühjahre, noch vor Ablauf des Monats Mai sucht man von den im Herbste zu Saamen gepflanzten Winterendivien die schönsten ausgewachsenen Pflanzen aus, und versieht dieselben mit drei Fuß hohen Stäben, um die Saamenstengel daran befestigen zu können. Diejenigen, so sehr frühe in Saamen gehen, ehe sie noch ausgewachsen, sind zur Saat untauglich, und werden ausgezogen und weggeworfen.

§. 270.

Zum Beschluß dieses Kapitels will ich noch das Nöthigste wegen Erziehung des Saamens vom Kopfsalat anzeigen:

Wenn man Saamen von den verschiedenen Sorten des Kopfsalats ziehen will, so muß man niemals zwo Sorten nahe beisammen stehen lassen; denn wenn sich der Saamenstaub unter einander vermischt, so arten beide Sorten aus. In der ersten Hälfte des Monats Junii zeichnet man die schönsten Salatköpfe, und zwar am besten von der früheſten Pflanzung, zur Saat aus, und beobachtet dabei, was gleich vorher wegen dem Ausarten gesagt worden ist, und wenn in solchen Jahren, wo in der Zeit, da der zu Saamen stehende Wintersalat blühet, viel Regenwetter einfällt, bei welchem der Saame nicht geräth, da behalte man zugleich einen Theil Sommersalat zur Saat.

Außer den Köpfen Salatsaamen zu ziehen, schneide man die dazu tüchtig befundene Köpfe also aus, daß das

Messer

Messer nicht zu tief fahre, und noch einige der untern Blätter unverletzt sitzen bleiben. Zwischen diesen gehen Saamenzweige in die Höhe, welche man nachher, eben so wie die aus ganzen Köpfen, an Stäbe befestigt, daß sie der Wind nicht zerbreche. Nach obiger Verrichtung begieße man bei trockener Witterung die Strünke einige Tage, damit die Wunde, wo der Kopf ausgeschnitten ist, wieder zuwachse.

Auch ist zu bemerken, daß man von den Salatstauden diejenigen Stengel abschneide, so zuerst reif werden, und nicht warte, bis der Saamen der ganzen Staude nach und nach reif werde; denn manche Stengel werden wol vierzehn Tage oder drei Wochen eher reif als die andern. Wenn Saamenstengel abgeschnitten worden, so bindet man dieselben zusammen, hängt sie an einem trockenen Orte eine Zeitlang auf, reiniget sodann den Saamen, und verwahret ihn in Schachteln an einem feuchten Orte, bis zum Gebrauche.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

Von Erdbeeren, und wie dieselben zu treiben sind, um frühzeitige Früchte zu erhalten.

§. 271.

Die Erdbeere. (Fragaria vesca L.)

Man findet von ihr folgende Abarten:

1) Die gemeine Walderdbeere mit rothen Früchten. (Fr. vesca sylvestris L.)

2) Die Walderdbeere mit weißen Früchten, Knacksbeere, Preßlinge.

3) Die Erdbeere mit grünlichen, späten, starkriechenden Früchten; Ananas-Erdbeere.

4) Die gemeine Gartenerdbeere.

5) Die virginische Erdbeere mit scharlachrothen, eiförmigen, frühzeitigen Früchten.

6) Die Riesenerdbeere. Sie bringt wenige aber die größten Früchte.

7) Die stetsblühende Erdbeere, oder fortwährende Erdbeere. Die Früchte sind pyramidenförmig, sie trägt bis in den späten Herbst, aber sparsam.

8) Die Hautbog-Erdbeere, die von den Franzosen Capitons genennt werden, kommt ursprünglich aus Amerika. Sie ist von den andern Sorten, in Ansehung der Blätter, Blüthen und Früchte sehr unterschieden, so daß sie für eine besondere Sorte gelten kann. Man hat auch eine Verbesserung von dieser Sorte, welche insgemein die Kugelhautbog genennet wird. Die Frucht derselben ist viel größer, und kugelrund; allein

dieser Unterschied kommt blos von der Cultur her; denn wenn man sie ein paar Jahre aus der Acht gelassen hat, so wird die gemeine Hautbog-Erdbeere wieder daraus. Wenn diese Pflanzen auf einem guten Boden stehen, und gut gewartet werden, so bringen sie viele große und sehr wol schmeckende Früchte. Sie werden von vielen Personen allen andern Sorten vorgezogen.

§. 272.

Die Erdbeeren wollen überhaupt einen etwas lettigten, fetten und feuchten Boden haben, auf welchem sie besser fortkommen, auch mehrere Früchte tragen, als wenn sie in einer leichten fetten Erde stehen. Wenn der Boden trocken und leichte ist, so wird alles Begießen nicht hinlänglich sein, viele Früchte zu erhalten.

Die beste Zeit diese Pflanzen zu versetzen, ist im Herbste, ohngefähr im October, damit sie sich noch bewurzeln können, ehe die Fröste eintreten, welche den Boden trocken machen, so daß, wenn die Wurzeln der Pflanzen nicht recht feste in der Erde stehen, dieselben öfters bei dem ersten Thauwetter aus dem Boden gezogen werden. Je früher sie also eingesetzt werden, wenn die Herbstregen anfangen, desto fester werden sich die Wurzeln setzen, und man wird nicht befürchten dürfen, daß sie umschlagen. Bisweilen werden auch diejenigen, die gut eingewurzelt sind, schon im ersten Jahre etwas Früchte bringen. Manche versetzen die Erdbeerpflanzen im Frühjahre; allein, wenn sie alsdann nicht recht gut bei trockener Witterung mit Wasser versehen werden, so schlagen sie nicht gut an.

§. 273.

§. 273.

Das Erdreich, worein man die Erdbeeren verpflanzen will, muß vorher beim Zurichten sehr gut von allem Unkraute gereiniget werden, weil dieses denselben an ihrem guten Fortkommen sehr hinderlich ist.

Die Beete zu den Walderdbeeren werden vier Schuh breit gemacht, und zwischen denselben ordentliche Steige oder Zwischenwege gelassen, damit man die Pflanzen theils vom Unkraute reinigen, theils gehörig begießen könne. Auf jedes dergleichen Beet macht man vier Reihen, einen Schuh weit von einander, setzt die Pflanzen auch einen Schuh weit von einander ein, und drückt die Erde genau an die Wurzeln an. Sollte es nicht bald regnen, so muß man die Pflanzen gut begießen, damit sich die Erde an den Wurzeln feste ansetze, und sie desto eher anwachsen.

Wenn man von den andern großen Erdbeersorten pflanzen will, so muß ihre Entfernung von einander weiter sein, als die zuerst angegebene, und man setzt daher auf ein vier Fuß breites Beet nur drei Reihen Pflanzen von den gedachten großen Sorten, und zwar so, daß sie funfzehen Zoll aus einander zu stehen kommen.

§. 274.

Das gute Fortkommen der Pflanzen hängt von der Wahl guter Pflanzen eines theils mit ab; denn wenn man sie ohne Unterschied von den Beeten nimmt, so werden öfters viele unfruchtbar bleiben. Will man also gute Erdbeerpflanzen zum Versetzen haben, so muß man dieselben nicht von sehr alten vernachläßigten und nicht sehr fruchtbaren Stöcken nehmen, auch diejenigen Pflanzen, welche zunächst an dem Stocke stehen, denen, die in ei-

ner Entfernung an den fortlaufenden Stengeln befindlich sind, allemal vorziehen.

Bei den Walderdbeeren ist es am besten, wenn die Pflanzen frisch aus den Wäldern genommen werden, wenn dieses nur von fruchtbaren Pflanzen geschieht. Es ist ferner von gutem Nutzen, wenn man zwischen die Erdbeerpflanzen im Winter etwas alten Gerberloh, Sägespähne, oder wenn beides nicht zu haben wäre, so kann man allenfalls etwas Laub, zur Bedeckung der Wurzeln anwenden, um den Frost von denselben abzuhalten.

§. 275.

Im folgenden Sommer müssen die Pflanzen nicht nur beständig vom Umkraute gereiniget werden, sondern man muß auch alle Ausläufer, so bald sie zum Vorschein kommen, abnehmen; denn wenn dieses fleißig beochachtet wird, so werden die Pflanzen bis im folgenden Herbst sehr stark werden. Hingegen, wenn man die Ausläufer den Sommer hindurch daran stehen läßt, und erst im Herbst abnimmt, so werden die Pflanzen bei weitem nicht so stark werden, und man wird im folgenden Frühlinge auch nicht so viele und schöne Früchte bekommen.

Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß, wenn man die alten Erdbeerstöcke beständig von den Ausläufern befreiet hat, sie vier bis sechs Jahre lang sehr fruchtbar geblieben sind, ohne daß sie versetzt wurden. Indessen ist es am sichersten, daß man neben den angezeigten Vorsichten, die Erdbeere nicht länger als drei Jahre auf einem Orte stehen läßt; also öfters frische Beete anlegt, weil diese Pflanzen immer fruchtbarer sind, wenn sie einmal in einen andern frischen und guten ihnen anständigen

Boden

Boden kommen. Auch im Herbste muß man die Ausläufer noch einmal von den Erdbeerstöcken abnehmen.

§. 276.

Im Frühlinge, wenn kein Frost mehr zu befürchten ist, muß das Erdreich zwischen den Pflanzen mit einer kleinen Hacke aufgelockert und klar gemacht werden. Durch dieses Hacken wird zugleich der im Herbste über die Wurzeln gebrachte Loh mit unter die Erde gebracht, welches den Erdbeeren sehr wol zu statten kommen wird. Will man endlich noch, ohngefähr zu Ende des Monats Merz, den Erdboden zwischen den Pflanzen mit etwas Moos belegen, so wird der Boden dadurch nicht nur feuchte gehalten und das Wachsthum der Früchte befördert, sondern das Moos wird auch bei einfallenden starken Regengüssen die Früchte sehr reinlich erhalten, welches ausser diesem nicht geschieht, und die Erdbeeren müssen mehrentheils erst durchs Waschen vom Unrathe befreiet werden, wodurch ihr guter Geschmack öfters verdorben wird.

§. 277.

Da es Personen giebt, welche die Erdbeeren sehr lieben, und sie daher sehr gerne zeitig, und auch späte hinaus zu haben wünschen, so will ich hier kürzlich anzeigen, wie man beides erhalten könne.

Wenn man Erdbeeren treiben will, so müssen die Pflanzen hierzu folgendermaßen gehörig zubereitet werden. Die Sorten, welche sich am liebsten frühzeitig zwingen lassen, sind die Walderdbeere und die sogenannten scharlachrothen.

Bei der Wahl der Pflanzen muß man darauf sehen, daß man sie von den fruchtbarsten, und nur solche nimmt,

die unmittelbar an den alten Stöcken stehen. Man nimmt sie im Herbste ab, und setzt dieselben einzeln in Töpfe, welche mit einer etwas lehmigten Erde angefüllt worden, und stellt sie hierauf einige Zeit an einen schattigten Ort, bis sie Wurzeln getrieben haben. Alsdann bringt man dieselben in eine freie Lage, am besten an eine Wand oder Hecke, die gegen Osten oder Nordost stehet, und ohngefähr gegen das Ende des Novembers gräbt man diese Töpfe bis an den Rand in die Erde ein. Im darauf folgenden Frühlinge werden die Pflanzen gegen das Ende des Aprils aus ihren Töpfen genommen, ihre Wurzeln etwas beschnitten, und sodann wieder in mäßige Töpfe, die ebenfalls mit einer lehmigten Erde angefüllt worden sind, eingesetzt, und die Töpfe wieder in die Erde an einem schattigen Ort eingegraben, woselbst sie diesen Sommer hindurch stehen bleiben. Während dieser Zeit werden sie fleißig vom Unkraute gereiniget, mäßig begossen, und alle hervortreibende Ausläufer, auch selbst, wenn einige Blüten zum Vorschein kommen sollten, sorgfältig abgenommen, damit die Pflanzen recht stark werden mögen, weil von ihrer Stärke in der Folge die Menge ihrer Früchte abhängt.

§. 278.

Ohngefähr mit Anfang des Octobers, oder wenn ein kalter Herbst einfällt, auch noch etwas früher, werden die Töpfe in eine wärmere Lage gebracht, um sie zum frühzeitigen Wachsthume etwas vorzubereiten; denn man muß sie nicht zu geschwinde aus einer kalten Lage in das Treibehaus oder Mistbeet bringen, sondern sie nach und nach an die Wärme gewöhnen. Gegen das Ende des Octobers setzt man die Töpfe auf ein Mistbeet unter Glas-

fenster,

fenster, hier werden sie zeitlich anfangen zu blühen, und alsdann werden sie in das Glas- oder Treibehaus gebracht, und hier so viel möglich, an die Gläser gesetzt, damit sie Luft und Sonne haben; denn wenn man sie im Glashause nach hinten setzt, so werden die Pflanzen schwach, die Blüthen fallen ab, und man wird wenige Früchte erhalten.

Da die Erde in den Töpfen, wenn diese auf den Staffeleien stehen, bald trocken wird, so muß man Sorge tragen, daß die Pflanzen immer nach Nothdurft begossen werden, und besonders darf das Begießen alsdann, wann die Blüthen hervorkommen, nicht vergessen werden, weil sonst die Blüthen, ohne Früchte zu bringen abfallen, und die allenfalls bleibenden Früchte geringe ausfallen. Wenn diese Pflanzen gehörig gewartet werden, so wird man im Monate Februar schon reife Früchte erhalten können. So wie die Früchte gänzlich abgenommen sind, werden die Pflanzen aus dem Treibehause gebracht, weil sie nichts mehr taugen, und den Platz den übrigen Gewächsen wegnehmen würden.

§. 279.

Hat man keine Glas- oder Treibehäuser, deren man sich zu Treibung der Erdbeeren bedienen könnte, so kann man diese Früchte auch auf den gemeinen Mistbeeten ziehen, ob man dieselben gleich nicht so gar frühzeitig erhält. Man verfährt dabei folgendermaßen;

Die Pflanzen, so getrieben werden sollen, müssen auf die nämliche Weise, wie kurz vorher gemeldet worden ist, zubereitet werden. Dieselben werden hierauf zu Anfang des Octobers in eine warme Lage gebracht, und ohngefähr gegen Weihnachten ein Mistbeet nach der Art,

wie oben im vierten Kapitel §. 170. bei den Melonen angewiesen worden ist, zubereitet. So bald die erste Hitze des Dungs etwas vorbei ist, legt man etwas alten verfaulten Dünger über das Mistbeet, um die Wärme unten zu erhalten; oder wo man dergleichen Mist nicht hätte, da kann man hierzu auch Kuhmist anwenden. Hierauf setzt man sie so dichte als möglich auf dem Mistbeete zusammen, und füllt die Zwischenräume zwischen den Pflanzen mit genugsamer Erde aus, und legt die Fenster über das Beet.

Wenn dieses geschehen, so müssen die Pflanzen alle Tage etwas frische Luft erhalten, und sollte die Hitze des Beets zu stark sein, so können die Pflanzen etwas erhöht werden, damit die Wurzeln nicht Schaden leiden; so wie man im Gegentheile, wenn das Beet zu kalt sein sollte, an den Seiten herum etwas warmen Dünger legt, um das Beet in temperirter Wärme zu erhalten. In diesem ersten Beete werden die Pflanzen ohngefähr zu Ende des Februars oder Anfangs Merz zu blühen anfangen, und da nunmehr die Wärme im Beet ziemlich vergangen sein wird, so ist es nothwendig, daß man ein frisches, jedoch nicht so starkes Mistbeet anlege, auch über dem Pferdemist ein paar Zoll hoch Kuhmist gleich ausbreite, damit die Hitze des Beets die Wurzeln der Pflanzen nicht beschädigen möge. Auf diesen Mist bringt man ein paar Zoll tief lehmige Erde, und wenn dieselbe anfängt, nach ein paar Tagen warm zu werden, so nimmt man die Pflanzen aus dem ersten Mistbeete, hebt sie sorgfältig aus den Töpfen, so, daß alle Erde an den Wurzeln bleibt, setzt sie dichte neben einander aufs Beet, und füllt die Zwischenräume mit der nämlichen Erde, so

man

man aufs Beet gebracht hat, vollkommen gut aus. Ist man übrigens sorgfältig genug, den Pflanzen täglich frische Luft zu geben, und sie auch gehörig zu begießen, so wird man im Monate April, folglich zwei Monate eher als gewöhnlich, genugsame reife Früchte erndten können.

§. 280.

Um die Erdbeeren vier oder sechs Wochen später als sie gewöhnlich zu haben sind, zu erhalten, so muß man die Pflanzen an den kältesten und schattigsten Ort im Garten setzen, auch die zuerst zum Vorscheine kommenden Blüten abschneiden, und sie bei trockener Witterung fleißig begießen, so werden sie wieder aufs neue blühen, und die Früchte also später zum Vorscheine kommen. Uebrigens kann man auch von den immerblühenden Erdbeeren noch späte Früchte erhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Vom vortheilhaften Meerrettig- und Zwiebelbau; ingleichen wie die Rettige, Radieschen, Porre, Schnittlauch, Schalotten, Knoblauch, Roccambol und Johannislauch zu erziehen sei.

§. 281.

Ob schon der Meerrettig ziemlich bekannt ist, und dessen Anbau an vielen Orten betrieben wird, so verfährt man dennoch fast überall auf eine diesem Gewächse nachtheilige Art; mithin erhält man auch nicht die schönen Stangen die man erhalten könnte, wenn gehörig dabei zu Werke gegangen würde, und ich will daher die beste Art, dieses Gewächs zu erbauen, allhier anzeigen.

§. 282.

Der Meerrettig will einen guten fetten Boden haben; Sandland und Moräste taugen zu seiner Anziehung nicht, weil er in dergleichen Erdreichen schlechte Früchte liefert. Ein das Jahr vorher frisch gedüngtes und tief gegrabenes, von allem Unkraute gut gereinigtes Stück Land ist zum Meerrettigbau schicklich. In ganz frisch gedüngtem Lande werden die Wurzeln fleckigt. Da der Meerrettig, da wo er einmal gepflanzt wird, mit vieler Mühe wieder auszurotten ist, so thut man am besten, seinen Standort nur alle sechs Jahre zu verändern.

§. 283.

Die Fortpflanzung dieses Wurzelgewächses, geschiehet durch die, am Ende der Meerrettigstangen ausgetriebenen

benen kleinen Wurzeln. Beim Ausheben der großen Wurzeln müssen die kleinen ausgeschossenen sorgfältig abgeschnitten, in kleine Bündel gebunden, und den Winter hindurch im Sande aufbewahrt werden.

Wenn diese kleine Wurzeln die Stärke einer Schreibefeder, oder eines kleinen Fingers, und die Länge von acht, zehn bis vierzehn Zoll haben, dabei auch gerade und glatt sind, so haben sie die beste Gestalt, so man verlangen kann.

§. 284.

Hat man das zum Meerrettigbau bestimmte Stück Land vor Winters durch gutes Graben gehörig zubereitet, so werden im Frühlinge drei Schuhe breite Beete von beliebiger Länge, abgesteckt; von diesen drei Schuhe breiten Beeten, schneidet man an jeder äußern Seite neun Zoll ab, gräbt diese, welche auf beiden Seiten achtzehn Zolle betragen müssen, einen Stich tief aus, und erhöhet mit dieser Erde, die innere gleichfalls achtzehen Zoll betragende Erde, daß folglich diese achtzehn Zoll oder das eigentliche Beet, noch um achtzehn Zoll erhöhet wird, wobei die Anlage so zu machen, daß das Beet die Form eines runden Berges erhält. Der Berg dient zur Pflanzung, die Gräben an den Seiten aber zu Fußsteigen.

So bald diese Berge und Gräben nach dem Verhältnisse der vorräthigen Pflanzen, oder des vorhandenen Raumes, gefertiget worden sind, so fängt man an zu pflanzen, welches ohngefähr gegen die Mitte des Aprils bei trockener Witterung unternommen wird. Hierzu sind zwei Pflanzer nöthig, deren jeder einen glatten runden etwa achtzehn Zoll langen Stock haben muß. Jeder Pflanzer nimmt eine Parthie von den kleinen Wurzeln,

wel-

welche vorher von allen kleinen Fasern gut gereiniget worden sind, und denen man an beiden Enden einen frischen Einschnitt gegeben hat, in die Hand, und beide Pflanzer treten hierauf in einen der oben gedachten Gräben an das Beet, und bohren mit ihren Stöcken in den gemachten Berg, von zehn zu zehn Zollen, ein wagerechtes und nur mit drei Zoll bedecktes Loch, in welches sie sodann die Setzlinge der Länge nach so hinein schieben, daß das stärkste Ende derselben ein wenig hervor stehe, jedoch so, daß diese Wurzeln nicht gegen, sondern zwischen einander zu liegen kommen, und jede auf beiden Seiten einen Raum von fünf Zollen, zu ihrer Nahrung hat. Nach dieser Einrichtung kommen auf eine gevierte Ruthe hundert und zwei und neunzig Pflanzen.

Diese eingelegte Setzlinge treiben an den aus der Erde hervor stehenden Enden Blätter, und an den untern Enden und den Seiten, die überall mit Augen besetzt sind, Wurzeln. Am Ende der Pflanzen schaden die Wurzeln nicht, sondern sie sind vielmehr zur künftigen Fortpflanzung nothwendig; die Seitenwurzeln aber müssen nicht geduldet werden, weil sie nicht nur der Hauptwurzel die Nahrung benehmen, sondern dieselbe auch ungestaltet machen, und ihren Preiß verringern.

§. 285.

Um die Hauptwurzeln also von den ihnen nachtheiligen Seitenwurzeln zu befreien, so müssen im Monate Juli die Wurzeln von der Erde, die sie umgiebt, von allen Seiten befreiet, und die Seitenwurzeln bis auf die untersten abgenommen, und hierauf wieder mit frischer Erde bedeckt werden; und die am Ende gebliebene kleine Wurzeln führen dem Hauptstamme den Saft allein zu,

welcher auf diese Art glatt erhalten, und dadurch zu solcher Stärke gebracht wird, daß die Stangen eine Stärke von zwei Zoll und drüber erhalten. Kein Küchengewächs bezahlt seinen Platz so reichlich als dieses, wenn alles nach obiger Vorschrift besorgt wird.

Die Bemühung ist nicht groß; sie besteht in Bearbeitung der Erde, im Pflanzen der Wurzeln, im Ausjäten des Unkrauts, im Abnehmen der Seitenwurzeln und Aufbewahrung der jungen Wurzeln zum Fortpflanzen; überdies ist diese Frucht weniger Gefahr unterworfen, da sie von keinem Ungeziefer angegriffen wird. Sie wird theils im Herbste, theils im Monate Januar oder Februar, ehe sie anfängt zu treiben, ausgegraben.

§. 286.

Die Zwiebel. (Cepa.) Die Varietäten der gemeinen Zwiebel sind:

1) Die strasburgische Zwiebel.

2) Die spanische Zwiebel.

3) Die weiße egyptische Zwiebel.

Alle diese Sorten verändern sich, wenn sie aus dem Saamen gezogen werden, so, daß es also noch verschiedene Zwischen-Varietäten giebt, die aber nicht angemerkt zu werden verdienen.

§. 287.

Die Zwiebeln verlangen ein etwas feuchtes, fettes aber nicht nasses noch weniger rejoltes Land; denn in einem nassen Boden würden sie verfaulen, und in zu tiefem, lockerm Erdreiche zu tiefe Wurzeln schlagen, da sie doch auf der Oberfläche der Erde ihre Nahrung nehmen müssen.

Das zum Zwiebeln bestimmte Land muß im Herbste ganz flach gegraben, aber mit recht gut gefaultem Miste stark gedüngt werden. Zu Anfang des Aprils wird der Saamen dünne gesäet und nur flach untergeharkt. So wie die Pflanzen die Höhe von fünf bis sechs Zollen erhalten haben, so werden sie da, wo sie zu dicke stehen, verdünnt, und die ausgezogenen Zwiebeln an einen andern besondern Ort verpflanzt.

Den ersten, oder an ihrem Standorte gebliebenen Zwiebeln, wird im Monate Juli das Kraut niedergetreten, um den Nahrungssaft mehr nach der Wurzel zu lenken. Zu Anfang des Augusts sind sie reif, werden also bei trockener Witterung aus der Erde genommen, auf trockene Böden geschüttet, und alsdann verkauft; die verpflanzten Zwiebeln hingegen, werden bis zum Frühlinge in der Erde gelassen, um zu keiner Jahreszeit Mangel zu leiden, auch Saamen daraus zu ziehen.

Von einer gevierten Ruthe Land, welches auf diese Art mit Zwiebeln besäet wird, kann man bei guten Jahren einen Berliner Scheffel von diesen Früchten erbauen, welches immer ein sehr ansehnlicher Gewinnst von so wenigem Lande ist.

§. 288.

Gemeiner Rettig. (Raphanus sativus L.)

Von den Rettigen und Radieschen hat man folgende Verschiedenheiten:

1) Die schwarzen Sommerrettige, Frührettige.

Man säet dieselben im Monate Mai, und sie werden daher eher reif als die folgenden. Sie sind safti-

ger

ger und nicht so scharf als die Winterrettige, und schießen auch nicht so leichte in Saamen.

2) Die schwarzen Winterrettige.

Sie erreichen eine ansehnliche Größe, und haben aussen eine schwarze, rissige und am Geschmacke sehr scharfe Schaale. Diese werden gegen Johannis gesäet.

3) Corinthischer Rettig. Raphanus Gongyloides.)

Die Blüthe hat eine dunkelblaue Farbe, welche ins Purpurfarbige fällt, und schwärzliche Adern oder Ränder. Die besondere Eigenschaft dieses Rettigs bestehet darinn, daß seine Wurzel, wie bei dem Kohlrabi, über der Erde wächst. Von außen hat sie purpurfarbene Ränder, unter der Erde endigt sie sich in Aeste mit faßerigen Abtheilungen.

4) Runde Radiesgen, Raphanellen, Monatrettige.

Die Wurzel ist klein, rund und hat einen dünnen Schwanz. Sie können vom April an bis Jacobi gesäet werden.

5) Lange Monatradiesgen.

Die Wurzel ist länglich, und steht mit ihrem obern rothen Theile aus der Erde.

6) Forellen-Radiesgen.

Die Wurzel ist klein, länglich, und mit rothen Flecken, besprengt.

Unter die letzte Rettigsaat pflegt man auch Spinat zu säen, so daß, wenn die Rettige ausgezogen sind, und man den Boden zwischen dem Spinat gereiniget hat, der Spinat sehr schön daher wächst; und ist der Boden gut, so wird dieser Spinat außerordentlich groß, ehe er in Saamen schießt.

Die

Die Rettige sowol als die Radiesgen, müssen, wenn sie zu dicke stehen, überzogen oder verdünnt werden, denn sonst wird nicht viel aus ihren Wurzeln.

Will man Saamen ziehen, so muß man mit Anfang des Mai, ein nach der Menge des Saamens, so man verlangt, proportionirtes Stücke Land gut zurechte machen, alsdann die schönsten, geradesten und gefärbtesten Rettige aussuchen, und diese in zwei Schuhe weit von einander abstehende Reihen bis anderthalb Schuh weit einsetzen, und bei trockenem Wetter fleißig begießen, bis sie Wurzeln geschlagen haben, alsdann bedürfen sie weiter keiner Besorgung, als daß man das Unkraut nicht etwa überhand nehmen läßt.

Wenn der Saame anfängt zu reifen, dessen Reife man an dem Braunwerden der Schoten erkennt, so muß man denselben vor den Vögeln zu verwahren suchen, weil diese sonst vielen Schaden verursachen. Der reife abgeschnittene Saame wird alsdann noch in die Sonne gelegt, damit er vollends trocken werde, sodann rein gemacht, und im Trocknen gut vor Mäusen verwahrt.

Liebhaber von Radieschen können dergleichen Saamen auch auf ein zeitig zugerichtetes Mistbeet aussäen lassen, und von dieser Frucht im Monate Merz schon zu speisen haben.

§. 289.

Porre wird gleich in den ersten Tagen des Aprils, wenn die Witterung warm ist, ein Zoll weit in nicht ganz mageres Land ausgesäet; bei kaltem Wetter hingegen verschiebt man die Aussaat ohngefähr bis in die Mitte gedachten Monats; denn bei kalter und nasser Witterung hilft das frühe Säen nichts.

Im Monate Juni werden die Porre-Pflanzen, welche zum Versetzen groß genug sind, in Reihen einen halben Fuß weit verpflanzt, sogleich begossen, und damit wird Abends bis die Pflanzen angezogen haben, fortgefahren. Auch zu Anfang des Monats Juli kann man noch Porre verpflanzen. Ferner müssen die Porrepflanzen fleissig vom Unkraute gereinigt, und im Monate Juli behackt und die Erde angehäufelt werden. Auch im August fährt man fort den Porre mit Erde anzuhäufeln, und zugleich das Unkraut zu zerstören.

Will man schon im April verpflanzbare Porre haben, so säe man im Monate October etwas dergleichen Saamen auf eine warme Stelle.

Gegen das Ende des Monats October nimmt man etwas Porre-Wurzeln auf, und legt sie in den Keller. Das übrige, was man nicht in Saamen gehen lassen will, nimmt man nach und nach bei offener Erde, oder erst nach dem Winter auf. Endlich kann man die Nebenschossen, welche von dem Porre, der den Winter über im Garten stehen geblieben ist, abgelöset werden können, einen halben Fuß weit im Monat Merz verpflanzen, und solchem, ehe er in Saamen schießt, die Köpfe abschneiden; oder wenn der Porre keine Nebenschossen getrieben hat, zu eben gedachter Zeit, alte Porrestangen einen Fuß weit setzen, wovon man den durch Abschneidung der Blätter einiger Finger hoch über dem Herzen und des Saamenkopfs, wenn er in Saamen gehen will, junge Brut und Perllauch ohne Saamen und Zwiebeln erhält.

§. 290.

Schnittlauch pflanzt oder zieht man lieber durchs Ablegen oder Zertheilen, als aus dem Saamen. Das

Umlegen dieser Pflanze kann man von der Mitte des Augusts bis gegen die Mitte des Septembers unternehmen; will es aber überhäufte Arbeit in diesen angezeigten Monaten nicht zulassen, so kann man das Zertheilen und Umlegen des Schnittlauchs auch im Frühjahre ausgangs Merz, wenn er schon sichtbar ist, oder den später aufgehenden im April, auf ein nicht zu schlechtes Land unternehmen.

Im Monat Juli nimmt man den gelb werdenden Schnittlauch auf, und breitet ihn auf einem luftigen Boden zum Abtrocknen auseinander.

§. 291.

Schalotten, Knoblauch und Roccamboln pflanzt man am besten gegen das Ende des Septembers, oder auch zu Anfang des Octobers, und wenn es andere nöthigere Gartenarbeiten in diesen Herbstmonaten nicht gestatten wollen, so kann man die Anpflanzung auch bei der ersten guten Witterung im Frühlinge, im Monate Merz, auf einem fetten, doch nicht frisch gedüngten etwas sandigen Boden unternehmen.

Wenn das Kraut vom Knoblauch und Roccambol im Monate August anfängt trocken zu werden, mithin die Frucht reif wird, so nimmt man sie auf, bindet sie zusammen, und hängt sie zum Trockenwerden auf.

§. 292.

Johannislauch, und Perllauch pflanzt man auf ein gutes Beet, welches vorm Jahre gedüngt worden, und zwar am besten im Monate August, einen Fuß weit von einander. Hat man diese Pflanzung im Monate August nicht unternehmen können, so kann man die

Pflan-

Pflanzung auch noch im September und October vornehmen. Ja auch im Frühlinge, und zwar im Monate Merz, kann man allenfalls Johannislauch und Perllauch pflanzen; allein man bekommt nicht so gute Zwiebeln als wie von dem, den man im August und September verpflanzt.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Kohlrabi ober und unter der Erde; rothen Rüben; Märkischen Rüben und Runkelrüben.

§. 293.

Kohlrabi über der Erde. (Brassica Gongyloides L.) Man hat von ihm eine grüne und blaue Art. Er unterscheidet sich durch seine Knollen, welche der Strunk über der Erde ansetzt, und die man zur Speise zu brauchen pflegt.

Will man zeitig Kohlrabi zum Speisen schon gegen Ende des Juli oder zu Anfang Augusts haben, so säet man dergleichen Saamen entweder Ausgangs Februar oder Ausgangs Merz auf ein Mistbeet, oder allenfalls auch im Merz ins freie Land auf einen warmen der Sonne wol ausgesetzten, und vor kalten Winden geschützten Ort.

Gleich zu Anfang des Monats Mai macht man eine stärkere Aussaat von Kohlrabisaamen ins freie Land, welcher zum Herbst- und Wintergebrauche bestimmt wird. Zu gleicher Zeit, auch bis zu Ende des Monats Mai, säet man nach erfolgtem Regen in einen Boden, der keinen sichtbaren Mist hat, von den Unterkohlraben, oder Klumprüben. (Brassica Napobrassica L.)

Im Monat Mai werden die frühzeitig ausgesäeten Kohlrabipflanzen, so bald sie zum Verpflanzen tauglich sind, auf ein gut zubereitetes und im Herbste gedüngtes Stück Land nach erfolgtem Regen verpflanzt.

Im Monate Juni werden die frühzeitig verpflanzten Kohlrabipflanzen, aber nur bis an die Knolle, mit Erde angehäuft.

Auch können die später gesäeten Ober- und Unterkohlraben ohngefähr in der Mitte des Monats Juni auf ein im Herbste gedüngtes Land ein und einen halben bis zwei Fuß weit verpflanzt werden. Unterkohlraben kann man auch noch auf den kommenden Monat Juli in der angezeigten Weite verpflanzen.

Im Monate September und October werden die Ober- und Unterkohlraben vor eintretenden Frösten unter Obdach und gute Verwahrung gebracht. Nicht weniger so kann man von den Unterkohlraben, nachdem die Kronen abgeschnitten worden sind, in trockenen Erdboden eingraben, und nachher werden sie um oder nach Pfingsten bis Johannis zur Speise ausgegraben.

§. 294.

Rothe Rübe, Beißrübe, rothe Bete, steckt man zu Ende des Aprils in gutes Land, entweder auf ein besonderes Beet, oder am Rande der Carottenbeete zwei Fuß weit, wenn man sie groß verlangt, und einen Zoll tief. Bei ungewissen, nicht selbst erzeugten Saamen, legt man in der Reihe drei bis vier Zoll weit ein Korn, und wenn sie sechs Blätter haben, werden die nicht ganz roth gefärbten, und also zum Einmachen nicht tauglichen dergestalt verzogen, daß sie einen bis zwei

Fuß

Fuß Raum erhalten. Auch kann man dergleichen zwischen Pastinaken oder Carotten einzeln drei bis vier Fuß weit stecken. Die grünblättrigen, deren Wurzeln nicht eßbar sind, blattet man fürs Vieh ab.

Zu Ausgang des Octobers oder zu Anfang des Novembers, ehe noch starke Fröste einfallen, werden die rothen Rüben bei trockener Witterung ausgenommen, von Blättern gesäubert, und zum künftigen Gebrauche in trockenen Kellern aufbewahrt.

§. 295.

Märkische Rüben, kann man gegen das Ende Juli in ein Beet von Sanderde, oder in Lehmboden, der mit Sand vermischt, und das Jahr vorher gedüngt worden ist, säen, nicht aber in schwarzes sehr fettes Gartenlaud, weil sie da zu groß werden, und nicht den rechten Geschmack bekommen.

Weil sie aber nicht über sechs Wochen in der Erde bleiben dürfen, so kann die erste Aussaat nur geringe sein, und gegen die Mitte des Augusts eine zweite unternommen werden, und damit der Saame bald hervorkeime, und die Rüben bei trockener Witterung doch gut wachsen, kann man das besäete Beet etwas feste treten.

Ohngefähr gegen das Ende des Monats September gräbt man die zuerst gesäeten märkischen Rüben aus, und folglich die später gesäeten später, wie oben gedacht worden ist.

§. 296.

Runkelrübe, Burgunderrübe, Dickwurzel. (Beta Cicla altissima L.)

Rüben und Kraut werden von diesem sehr guten Gewächse theils zur Fütterung, theils zur Speise verwendet.

Man säet sie im Monate Merz, versetzet die Pflanzen, so bald sie vier Blätter haben, in einen guten fetten Boden drei Fuß weit von einander, und bauet in den Zwischenräumen Erdkohlraben, Kraut ꝛc. Ist das Erdreich und ihre Wartung und Pflege gut, so kann man Rüben von zwölf bis zwanzig Pfund schwer bauen.

Von diesen Rüben muß man, wenn sie etwas erwachsen sind, das Erdreich etwas abziehen, weil sie besser wachsen, wenn sie etwas blos stehen.

Sie sind die höchste Art, und erreichen eine Höhe von vier bis sechs Schuhen. Die großen Blätter sind röthlich, die Wurzeln haben ein weißes Fleisch mit rothen Kreisen; die Blätter werden auch zu Gemüße wie Spinat angewendet.

Die übrigen Arten Rüben übergehe ich hier, weil diese mehr auf den Feldern als in Gärten gezogen werden, ohnerachtet man auch die hier angeführten auf dem Felde erbauen kann.

Funfzehntes Kapitel.

Vom Spinat, Melde, Petersilie, Kerbel, Rapunzel, Senf und Löffelkraut.

§. 297.

Spinat, grün Kraut. (Spinacia oleracea L.) Man hat zwei Verschiedenheiten,

1) Spinat mit stachelichen Saamen und zugespitzten Blättern.

2) Spinat mit glatten Saamen und an der Spitze mehr rundlichen Blättern. Beide Abarten geben ein gutes Gemüße.

Englischer Spinat. Mönchsrhabarber. (Rumex Patientia L.)

Er wird wie Spinat gebauet und genutzt.

§. 298.

Man säet den Spinat zu verschiedenen Zeiten im Jahre aus, je nachdem man dieses gute Zugemüse öfters und viel verlangt. Ich will mit der Frühjahrs-Aussaat den Anfang machen.

In Ermangelung des Winterspinats säet man im Frühjahre so zeitig als es die Witterung erlaubt, gleich anfangs des Monats Merz, etwas dergleichen Saamen, auf ein recht fettes, die Morgensonne habendes Beet, ganz dünne aus, so wird diese Aussaat gegen die Mitte des Aprils brauchbar. Um ihn noch früher zu haben, so säe man ihn auf ein recht fettes, warmes, sonnenreiches Beet in Reihen; dieser geht nur zeitiger in Saamen.

Hat man Winterspinat vorräthig, so verziehe man denselben im Monate Merz so, daß er ohngefähr drei, vier bis fünf Zoll weit stehe, so wird derselbe sehr große und starke Blätter bekommen.

Um in diesem Sommer Spinatsaamen zu bekommen, so muß man ohngefähr in der Mitte des Aprils den Winterspinat sechs bis zehn Zoll weit verdünnen, und die Blätter von diesen stehen bleibenden Pflanzen nicht abnehmen. In Ermangelung des Winterspinats kann man auch mit dem gesäeten Sommerspinat also verfahren, nur muß man auch genugsame Pflanzen stehen lassen, damit darunter männliche zur Befruchtung mit befindlich sein mögen.

Um keinen Mangel am Spinat zu haben, so kann man im Monat Mai, wenn der zuerst gesäete bald in Saamen gehen will, wiederum eine frische Aussaat in einen so viel möglich feuchten Boden machen.

Da die Saamentragenden Stöcke des englischen Spinats ausgehen, so muß man sie, wenn sie in Saamen gehen wollen, abschneiden, damit sie wieder vom neuen austreiben.

Zum Herbstgebrauche kann man ohngefähr in der Mitte des Monats Juli eine beliebige Quantität Spinatsaamen in ein etwas feuchte liegendes Beet aussäen. Daß man den Spinat eben so gut wie alle übrige Gewächse stets vom Unkraute rein halten müsse, wird ein jeder von selbst ermessen können, weil Unkraut alle gute Gewächse erstickt und sie nicht zu Kräften kommen läßt.

Ohngefähr gegen das Ende des Monats Juli wird der englische Spinatsaamen reif werden, folglich muß man denselben abnehmen und verwahren.

Will

Will man neuen englischen Spinat aus Saamen ziehen; so kann man entweder schon zu Ende des Juli oder auch zu Anfang des Augusts dergleichen auf ein fettes etwas schattiges Erdreich ganz dünne aussäen, und alsdann acht bis zehn Zoll weit verpflanzen. Er wird zwar im Winter unsichtbar: allein er kommt im Frühlinge, wenn er auf sonnenreichem Lande steht, schon im Merze wieder zum Vorschein, später aber auf einem schattigen Lande.

Zum Wintergebrauch fängt man schon zu Ende des Monats Juli bis ohngefähr gegen die Mitte des Augusts an, Spinat in trockenes und fettes Land, das keine Morgensonne hat, nicht zu dicke auszusäen, und gegen den Winter so zu verdünnen, daß er ohngefähr vier, fünf Zoll weit aus einander zu stehen komme, worauf er desto besser, und eher nach dem Winter zur Speise dient. Damit er aber im Winter nicht über der Erde zu stehen komme, so kann man das Beet nach dem Säen und nach einem Regen, wenn das Land nicht mehr schmierig ist, etwas feste treten.

Ferner so wird auch gegen die Mitte des Augusts der Saame von dem Sommerspinat vollends zur Reife gelangen, und muß folglich abgenommen werden.

Endlich kann man auch in den Monaten September, October und November annoch Winterspinat aussäen, im Fall es nicht eher geschehen könnte.

§. 299.

Melde. (Atriplex Hortensis L.) Von dieser Sorte giebt es drei verschiedene Sorten; der ganze Unterschied besteht aber blos in der Farbe der Pflanzen. Eine Art ist dunkelgrau; eine andere ist dunkel purpurroth, und eine dritte hat grüne Blätter und purpurrothe Einfassungen.

Man hat zwar noch verschiedene andere Sorten von diesem Pflanzengeschlechte, welche wild wachsen, allein diese werden nicht in den Gärten zu Gemüße gezogen, sondern blos die zuerst angezeigten, mithin sollen sie allhier auch nicht angeführt werden.

Diese Pflanzen sind jährig, mithin müssen sie zum Gebrauche entweder im Frühinge sehr zeitlich, oder um Michaelis, bald hernach, wenn der Saame reif ist, ausgesäet werden. Wenn man die Aussaat im Herbste macht, so schlagen sie nicht nur besser an, als wenn sie im Frühlinge gesäet werden, sondern die Herbstsaat ist auch im Frühjahre einen Monat eher zum Gebrauche gut.

Diese Pflanzen bedürfen weiter keiner Wartung, als daß man sie vom Unkraute rein halte, und wenn sie zu dicke stehen, dieselben verdünne. Wenn man diesen Saamen in einen guten Boden säet, und er nicht zu dicke beisammen steht, so werden die Stöcke und Blätter sehr groß, wie sie eigentlich sein sollen.

Zu Saamen läßt man etliche Pflanzen von jeder Sorte stehen, und wenn dieser, wie gewöhnlich, im August reif wird, so wird er abgeschnitten, getrocknet, gereiniget, und aufbewahrt.

§. 300.

Petersilie. (Apium Petroselinum L.)

1) Die gemeine Krautpetersilie.

Sie wird ihres Krautes wegen in Gärten gezogen, und kann vom Februar an bis im September alle Monate, wenn man will, gesäet werden. Um sie im Mai für die Küche brauchbar zu haben, so säet man dieselbe auf ein die Morgensonne habendes Beet, entweder aufs ganze Beet, oder in Reihen, ziemlich dicke. Ist der Boden leicht

leicht und trocken, so muß derselbe, bis der Saame aufgegangen und vierblättrig ist, immer feuchte gehalten werden.

2) Die krause Krautpetersilie.

Sie unterscheidet sich von der ersten an ihren ganz krausen Blättern. Sie artet nicht aus, und ihr Anbau ist vor jener anzurathen, da man leichter die gefährliche Verwechselung mit dem Schierling (Aethusa cynapium, und Conium maculatum L.) verhüten kann. Ihr Anbau ist übrigens von der vorigen in nichts unterschieden.

§. 301.

Gemeiner Kerbel. (Scandix Cerefolium L.) Der Saame ist pfriemenförmig.

Spanischer Kerbel, Aniskerbel. (Scandix odorata L.) Die Saamen sind gerinnelt und eckig.

Diese Sorte hat eine sehr dicke perennirende Wurzel, die aus vielen dicken Fasern besteht, die einen angenehmen aromatischen Geruch haben, wie Anis. Aus diesen Wurzeln kommen verschiedene große Blätter hervor, die sich wie Aeste ausbreiten, fast wie die Farnblätter; daher diese Pflanze auch den Namen des wolriechenden Farnkrauts erhalten hat. Die Stengel werden vier bis fünf Schuh hoch, sind haarig und röhrig. Die Blumen stehen in einer Dolde oben an dem Gipfel des Stengels. Sie sind weiß, und haben einen angenehmen aromatischen Geruch; das äußere Blumenblatt ist groß; die beiden Seitenblumenblätter sind von einer mittlern Größe, die beiden innern aber sind kleiner. Dieselben kommen ganz zu Ende des Maimonats zum Vorschein; auf sie folgen lange, eckigte gefurchte Saamen, welche am Geschmacke und Geruche dem Anis gleich kommen, und im Julius reif werden.

Diese Sorte vermehret sich sehr stark aus dem Saamen. Läßt man dieselben selbst ausfallen, so wird man reichlich mit Pflanzen versorgt werden. Dieselben kann man an einem wenig geachteten Orte des Gartens pflanzen; denn sie kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, und machen keine Mühe.

Ist man im Frühjahre schon mit Kerbel versehen, so macht man die erste Aussaat im April, auf ein der Morgensonne ausgesetztes Stückchen Land. Ist das Erdreich leicht und die Witterung trocken, so wird das Land erst festgetreten, dann wieder flach eingeharkt, der Saame hierauf gesäet, und eingeharkt, auch der Boden, bis der Saame aufgegangen und vierblättrig ist, durch Begießen feuchte gehalten.

Will man Kerbelsaamen einsammlen, so muß man den im Herbst gesäeten und im Monat Mai in Saamen gehenden Kerbel, mit Stangen einfassen, damit der Saame nicht wegfalle.

Da der im Frühjahre zeitig gesäete Kerbel im Monat Juni in Saamen geht, so kann man nach Einsammlung des Saamens, auf diesen Platz zum zweitenmal Kerbel säen. Man läßt den Kerbelsaamen auf dem Stengel nicht zur völligen Reife kommen, sondern schneidet denselben etwas eher ab, bindet ihn in Bündel und hängt ihn zum Nachreifen auf.

Derjenige Kerbelsaamen, welcher in den vorangezeigten Monaten noch nicht reif war, wird gegen die Mitte des Augusts vollends reif werden, und ist daher zu dieser Zeit einzusammlen.

Zu Ende des Augusts oder anfangs September säet an nochmals Kerbelsaamen aus.

Wil-

Wilder Myrrhenkerbel. (Scandix Anthriscus L.)

Diese Sorte wächst an vielen Orten wild. Es ist eine jährige Pflanze, deren Saame zeitlich im Sommer ausfällt. Die Pflanzen gehen im Herbst auf, und blühen zeitlich im Frühjahre. Die Blätter dieser Sorte sind fein abgetheilt, sind des Gartenkerbelkrauts seinen sehr ähnlich, aber haarig. Die Stengel werden anderthalb auch zwei Schuhe hoch, und theilen sich in Zweige ab. Dieselben unterstützen Dolden kleiner weißer Blumen, welche bald im April zum Vorschein kommen. Auf sie folgen kurze, haarige, krumme Saamen, die im Junius reif werden, worauf sodann die Pflanzen gleich verderben.

Man hat Beispiele von den üblen Folgen des innerlichen Gebrauchs dieser Pflanze. Einige Personen, welche dieses Kraut in Suppen, statt des Gartenkerbelkrauts gegessen, hätten solches bald mit ihrem Leben bezahlen müssen. Man hat daher Ursache sich für dieser Sorte zu hüten.

§. 302.

Rapunzel. Hiermit kann man den Anfang, oder die erste Aussaat im Monat August machen, und alle vier Wochen eine neue Aussaat veranstalten. Allein man muß hiezu Saamen vom vorigen Jahre nehmen, denn der Saame vom heurigen Jahre liegt ein ganzes Jahr in der Erde, ehe er aufgeht.

§. 303.

Senf, säet man im Monate Merz zum Abschneiden als frühen Kohl, entweder auf ein Beet besonders, oder in Reihen etwas dichte. Will man aber zugleich Saamen ziehen, so muß ein Theil auf dem Beete, oder

eine Reihe, etliche Zoll weit verzogen und nicht abgeschnitten werden; oder aber man muß hierzu eine besonders dünne Aussaat machen.

§. 304.

Löffelkraut, säet man zum Gebrauch im Anfang des Monats August in mittelmäßiges gutes Erdreich; und im Fall die Aussaat nicht im August geschehen ist, so muß man dieselbe im Monate Merz veranstalten.

Sechzehntes Kapitel.

Vom Saturei, Borage, Rokette, Pimpenelle, Portulac, Sauerampfer, Majoran, Erdkastanien, Winterkresse, türkische Melisse, indianische Kresse, Basilienkraut, eßbaren spanischen Pfeffer und Raute.

§. 305.

Saturei und Borage, kann man vom September an bis in den Monat Merz nach Belieben aussäen, und denselben bei feuchter Witterung im Mai verpflanzen.

§. 306.

Rokette, säet man zum Salat, im Monate Merz, in ganz mageres Land. Eben so kann man dergleichen Saamen auch noch im Monat Juli in jedwedes Erdreich aussäen, welcher alsdann in diesem Jahre nicht in Saamen geht.

§. 307.

§. 307.

Pimpinell. (Poterium Sanguisorba L.) Diese Pflanze wird in den Gärten gezogen. Die jungen zarten Pflanzen werden im Winter und Frühlinge zum Salate gebraucht, und die Blätter werden bei heißem Wetter zu abgekochten Tränken angewendet. Man gebraucht sie auch zur Arzenei, und hält sie für ein herzstärkendes, dem Gifte widerstehendes Mittel. Das Pulver von den Wurzeln wird wider das Blutspeien empfohlen.

Man kann diese Pflanze leicht aus dem Saamen ziehen, den man im Herbst, bald nachdem er reif geworden ist, aussäen muß; denn wenn solcher erst im Frühjahr ausgesäet wird, bleibt derselbe insgemein bis in das folgende Frühjahr in dem Erdboden liegen. Läßt man den Saamen selbst ausfallen, so werden die Pflanzen häufig für sich aufgehen. Werden dieselben alsdann auf ein Beet von ungedüngter Erde ohngefähr zehn bis zwölf Zoll weit von einander eingesetzt, und fleißig vom Unkraute gereiniget, so dauern sie einige Jahre, besonders wenn der Boden trocken ist; sie erfordern auch sonst keine Cultur. Man kann diese Pflanzen auch durch Abtheilung der Wurzeln vermehren; allein da die Pflanzen von den ausgefallenen Saamen selbst gerne aufgehen, so wird man sich jener Methode selten bedienen.

§. 308.

Portulac. (Portulaca Oleracea L.)

Der Portulac wird aus dem Saamen gezogen, welchen man auf ein Beet von leichter fetter Erde, in einem der Sommermonate aussäen muß. Will man denselben aber zeitlich im Jahre haben, so muß man ihn auf ein Mistbeet säen; denn er ist zu zart, als daß er vor dem

April

April ins freie Feld gesäet werden dürfte; und auch alsdann noch will er eine warme Lage haben. Uebrigens erfordert diese Pflanze keine weitere Cultur, als daß man sie fleißig vom Unkraute reinige, und bei trockener Witterung, die Woche hindurch einigemal begieße.

Bei warmen Wetter wird diese Pflanze in sechs Wochen nach der Aussaat zum Gebrauch tüchtig sein; daher man denn auch, um immer frische Pflanzen zu haben, die Saat drei bis viermal, ohngefähr alle drei bis vier Wochen wiederholen kann, und so wird man den Sommer hindurch zur Abwechselung genugsam damit versehen werden können.

Ist man willens Saamen zu sammlen, so muß man eine hinlängliche Anzahl von den frühesten Pflanzen zu diesem Ende stehen lassen, und alle die, welche schwach sind, oder kleine Blätter haben, ausziehen. Wenn der Saame reif ist, so müssen die Pflanzen abgeschnitten, und in der Sonne auf Tüchern ausgebreitet werden, damit sie austrocknen; alsdann läßt sich der Saame leichte von den Blättern und Saamengehäusen reinigen. Der feine Saame wird bei der Aussaat ganz flach, so daß ihn die Erde kaum bedeckt, untergebracht.

§. 309.

Sauerampfer. Man hat verschiedene Abarten von dieser Pflanze. Der vorzüglichste zum Gebrauch in Küchen ist der rundblättrige, oder sogenante französische Sauerampfer. (Acetosa Scutata L.)

Diese Sorte hat eine angenehme Säure, und wird daher den übrigen vorgezogen. Es ist auch eine zur Arzenei dienliche Pflanze, und sollte in keinem woleingerichteten Garten fehlen.

Er

Er hat eine stark kriechende Wurzel, und durch diese kann man ihn leicht fortpflanzen, allein man muß diese Wurzeln wenigstens anderthalb Fuß weit ins Gevierte von einander, und zwar auf ein, eine offene Lage habendes Stück Land setzen.

Wenn die Blumenstiele und die kriechenden Zweige zu Anfang des Julius abgeschnitten werden, so werden die Wurzeln bald neue Blätter treiben, die weit zärter und zum Gebrauche in der Küche besser sein werden, als die ältern Blätter, so daß man also immer einen Vorrath junger Blätter haben wird, wenn man die Zweige einiger Pflanzen zu verschiedenen Zeiten abschneidet; denn die Blätter sind das einzige, was man in der Küche davon gebraucht.

§. 310.

Majoran. Man hat wol zehn bis zwölferlei Sorten Majoran; allein ich werde hier nur diejenigen anführen, welche vorzüglich in den Gärten zum Küchengebrauche angezogen werden.

1) Majoran (Origanum Vulgare). Diese Sorte blühet im Junius und Julius, und der Saame wird im Herbste reif. Diesen braucht man insgemein zu den Suppen.

Man kann diese Sorte häufig aus dem selbst ausgefallenen Saamen, auch durch die Theilung der Wurzeln ziehen. Dieses geschieht am besten im Herbste. Die Wurzeln kommen auf jedwedem Boden fort, wenn derselbe nur nicht gar zu feuchte ist; auch ist ihnen jede Lage anständig; sie erfordern auch keine weitere Pflege, und es ist schon genug, wenn sie nur fleißig vom Unkraute gereiniget werden.

2) Majoran (Origanum Heracleoticum). Diese Sorte ist mehrentheils unter dem Namen des wolriechenden Wintermajorans bekannt. Sie hat eine perennirende Wurzel, aus welcher viele ästige, viereckigte Stengel zum Vorscheine kommen, welche haarig sind. Sie fallen in das purpurfärbige, und sind mit zugestumpften, haarigen Blättern besetzt. Die Blumen wachsen in Aehren, die ohngefähr zwei Zoll hoch sind. Die Blumen sind weiß, klein, und kriechen aus ihren schuppichten Hüllen heraus. Sie erscheinen im Julius, und der Saame wird im Herbste reif.

Sie wird viel zu Blumensträußen gebraucht, weil sie eher blühet als der wolriechende Majoran, mithin wird sie hierzu angewendet, bis der andere zur Zeitigung kommt. Man zieht sie mehrentheils durch Zertheilung der Wurzeln im Herbste. Sie will einen trockenen Boden haben, auf welchem sie leichte fort kommt, und eben so wenig Mühe erfordert als die erste Sorte.

3) Majoran (Origanum Majorana). Gemeiner Majoran.

Man kann diese Sorte aus dem Saamen ziehen. Man säet solchen gegen das Ende des Merzmonats, auf ein warmes, der Sonne wol ausgesetztes Stückchen Land. Wenn die Pflanzen ohngefähr ein paar Zoll hoch geworden sind, so muß man sie auf Beete von fetter Erde, sechs Zoll von einander setzen, und sie fleißig begießen, bis sie frische Wurzeln geschlagen haben. Nach diesem erfordern sie weiter keine andere Cultur, als daß man sie fleißig vom Unkraute reinige. Im Julius werden sie anfangen zu blühen, und noch vor dem Blühen zum Gebrauch abgeschnitten, das Abgeschnittene im Schatten ausgebreitet, und ehe es

völlig trocken ist, bindet mans in Bündel und hängt es auf einem luftigen Boden auf.

§. 311.

Erdkastanien, deren knolligte Wurzeln im Herbste und Winter des folgenden Jahres zur Speise dienen sollen, säet man zu Ende des Septembers in feuchten Boden, und im Frühjahr verdünnt man sie vier Zoll weit. Sie gehen im zweiten Frühjahr in Saamen.

§. 312.

Winterkresse, säet man gleich zu Anfang des Monats August, so bald der Saame in den Schoten nachgereift hat, in jedes Erdreich ohngefähr drei Zoll weit, und die zu dichte stehenden Pflanzen werden nachher verzogen, und alsdann zur Speise wie Rapunzel ausgestochen; allein man darf die Aussaat nicht bis nach der Mitte gedachten Monats verschieben, weil die Pflanzen sonst nicht leicht vor dem Winter zum Speisen groß genug werden. Will man aber im Frühlinge, ohngefähr im Monate April Winterkresse haben, so kann man dieselbe noch im Monate October aussäen.

§. 313.

Türkische Melisse, wird in mittelmäßiges Erdreich im Monate April gesäet, und wenn die Pflanzen die Größe zum Verpflanzen erreicht haben, sechs Zoll weit auseinander verpflanzt.

§. 314.

Indianische Kresse. Man pflegt im Monat April ohngefähr zwei Fuß weit, vier Körner in die Run-

dung zu stecken, welche man alsdann an Stangen in die Höhe gehen läßt.

§. 315.

Basilienkraut. (Ocymum Medium.) Diese Sorte ist der gemeine Basilie, der theils zur Arznei, theils in der Küche gebraucht wird, besonders von den französischen Köchen, welche sich desselben stark in ihren Suppen und Brühen bedienen.

Diese Sorte wird ohngefähr acht bis zehn Zoll hoch; die Aeste wachsen paarweise gegen einander über, von unten bis oben hinauf. Die Stengel und Zweige sind viereckigt, die Blätter eirund, lanzenförmig, endigen sich mit scharfen Spitzen, und sind am Rande gezahnt. Die ganze Pflanze ist haarig und hat einen starken Nelkengeruch, den einige Personen nicht vertragen können, der aber andern im Gegentheile desto angenehmer ist.

Von dieser Sorte giebt es folgende Abänderungen:

1) Das gemeine Basilienkraut, mit sehr dunkelgrünen Blättern und einer violetblauen Blume.

2) Das schmalblätterige Basilienkraut, welches wie der Fenchel riecht.

3) Das Basilienkraut mit krausen Blättern und kurzen Blumenähren.

4) Das mittlere Basilienkraut, mit einem Citronengeruche.

5) Das Basilienkraut mit warzigen Blättern.

6) Das Basilienkraut mit dreifarbigen Blättern.

Basilienkraut. (Ocymum Basilicum) Diese Sorte macht einen ästigen Stengel, der auf zwölf und mehr Zolle hoch wird. Die Blätter sind groß, eirund und glatt. Der Stengel ist haarig und viereckigt. Die

Blätter stehen paarweise gegen einander über; und auf eben die Art kommen auch die Zweige zum Vorschein. Die ganze Pflanze hat einen starken Nelkengeruch.

Von dieser Sorte hat man folgende Varietäten:

1) Das Basilienkraut, mit purpurfarben gefranzten Blättern.

2) Das Basilienkraut, mit grünen gefranzten Blättern.

3) Das grüne Basilienkraut, mit warzigten Blättern.

4) Das großblätterige Basilienkraut.

Man hat noch mehrere Arten von Basilienkraut, die ich aber hier übergehe; denn viele von den Verschiedenheiten sind blos etwas Zufälliges, und oft können aus dem Saamen einer einzigen Sorte gar verschiedene Varietäten gezogen werden.

Da die mehresten von diesen Pflanzen jährig sind, so werden sie aus dem Saamen gezogen, den man allenfalls im Merze auf ein Mistbeet säen kann. Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, muß man ihnen immer genugsame frische Luft geben, um sie in Zeiten daran zu gewöhnen, weil sie sonst sehr schwach werden würden; auch müssen sie genugsam begossen werden, weil sie die Feuchtigkeit lieben.

Im Monate Mai nimmt man sie mit einem Ballen Erde an den Wurzeln aus den Beeten, und setzt sie theils auf die Rabatten, theils in Töpfe, und erhält sie eine kurze Zeit im Schatten, bis sie gut angewurzelt sind; alsdann verlangen sie weiter keine Wartung, als daß man sie bei trockener Witterung zur Gnüge begieße, und sie vom Unkraute rein halte.

Ohngeachtet diese Pflanzen gewöhnlicher Weise aus dem Saamen gezogen werden, so kann man doch, auch

wenn man eine besondere Sorte aus dem Saamen gezogen hat, die man gerne vermehren will, dieselbe durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen, wenn man diese Zweige im Mai in ein nur mäßig warmes Mistbeet einsetzt, sie etwa acht Tage im Schatten erhält, und nothdürftig begießt; während dieser Zeit werden sie Wurzel schlagen, und ohngefähr in drei bis vier Wochen zum Versetzen tauglich sein, worauf man sie entweder in Töpfe oder auf die Rabatten setzen kann. Im September werden diese Pflanzen reifen Saamen bringen, und alsdann muß man den Saamen solcher Sorten, welche von einander unterschieden zu sein scheinen, besonders aufheben und im Frühjahre aussäen.

§. 316.

Eßbarer spanischer Pfeffer wird im Monate April, wenn die stärksten Fröste vorbei sind, ausgesäet, und alsdann einen Fuß weit in fettes und sonnenreiches Erdreich verpflanzt. Um gewiß reifen Saamen zu bekommen, setzt man einige Pflanzen in Nelkentöpfe, stellt sie an die Sonne, und hält sie so feuchte, daß sie nie vor Trockne welk werden, sonst geben sie keinen Saamen.

§. 317.

Raute wird entweder im Monate Merz gesäet, oder, wenn schon welche vorhanden ist, so kann man von den Pflanzen, die im Herbst von ausgefallenen Saamen selbst aufgegangen sind, gegen das Ende des Monats Mai eine neue Pflanzung anlegen.

Siebzehntes Kapitel.

Von den zu Einfassung der Rabatten und Beete schicklichen Pflanzen, als Melisse, Lavendel, Krausemünze, Ysop, Thimian, Salbei und den nöthigen Vorsichten bei den zu Saamen auszusetzenden Gewächsen.

§. 318.

Gemeine Gartenmelisse, Citronenkraut. (Melissa Officinalis L.)

Diese Pflanze wird häufig in den Gärten als ein in den Apotheken und zur Küche gebräuchliches Kraut gezogen. Sie hat eine bleibende Wurzel und einen jährigen Stengel, der viereckigt und ästig, und mit Paarweise an jeglichem Knoten stehenden Blättern besezt ist. Die Blumen sind weiß, und kommen im Julius zum Vorschein. Die ganze Pflanze hat einen angenehmen Geruch, fast wie Citronen.

Die Pflanze wird für Herz- und Kopf stärkend gehalten, und soll für alle Uebel des Hauptes und der Nerven gut sein. Das Kraut wird als Thee gebraucht, und von einigen Personen in dieser Absicht sehr hoch geschätzt. Man hat von dieser Sorte eine Varietät mit scheckigten Blättern.

Diese Pflanze kann man leichtlich durch Zertheilung der Wurzeln vermehren. Die beste Zeit hierzu und zum Versetzen ist im October; denn alsdann hat die junge Brut Zeit, noch vor einfallendem Froste Wurzeln zu schlagen. Die Wurzeln kann man in kleinere Stückchen theilen, so,

daß jedes drei bis vier Augen behält. Man setzt sie alsdann entweder auf ein besonderes Beet anderthalb Schuhe auseinander, oder aber man faßt auch Rabatten oder Beete damit ein, je nachdem es einem jeden gefällig ist. Man hat übrigens dabei weiter nichts zu besorgen, als daß man das Unkraut nicht überhand nehmen läßt.

Man hat noch mehrere Sorten von Melisse, welche ich aber hier übergehe, indem diese mehr für botanische Gärten gehören, und ich will daher nur noch eine Sorte anführen.

Melisse. (Melissa Calamintha.)

Diese Sorte wird in den Officinen stark gebraucht. Sie hat bleibende Wurzeln, diese treiben viele vierecktigte Stengel, welche fast einen Schuh lang, haarig, und an jedem Gelenke mit zwei runden Blättern besetzt sind. Die Blumen, welche im Julius zum Vorscheine kommen, sind klein und bläulich; auf eine jede derselben kommen vier kleine rundliche schwarze Saamen.

Das Kraut wird zur Arznei gebraucht, und hat viel mehr subtile und flüchtige Theile als die gemeine Melisse. Es treibet den Urin, befördert die weibliche Reinigung, öfnet die Leber, und ist gut für den Husten. Sie wird übrigens eben so wie die gemeine Melisse behandelt.

§. 319.

Lavendel-Spicke, (Lavendula Spica L.)

Diese Sorte wird in vielen Gärten gezogen, und ist gewöhnlich unter dem Namen Spicke, oder Lavendelspicke bekannt. Die Blätter dieser Sorte sind viel kürzer und breiter als des gemeinen Lavendels seine, auch sind die Zweige kürzer, dichter beisammen, und stärker mit Blättern besetzt.

Diese Sorte bringt nicht oft Blumen, wenn es aber geschieht, so sind die Blumenstengel mit Blättern besetzt, die von jenen, welche an den andern Zweigen stehen, sehr unterschieden, und der gemeinen Sorte ihren mehr ähnlich, aber breiter sind. Die Stengel werden länger, die Blumenähren sind größer, die Blumen kleiner und stehen in lockern Aehren. Sie blühet etwas später im Jahre. Man hat sie mehrentheils mit dem gemeinen Lavendel vereiniget, und sie mit demselben für einerlei Sorte gehalten; sie ist aber ohnstreitig eine verschiedene Pflanze.

Gemeiner Lavendel, schmalblätteriger Lavendel. (Lavendula Angustifolia L.) Sie blühet im Julius, und um diese Zeit werden ihre Blüthen zum Gebrauche abgeschnitten.

Man pflanzt beide Sorten durch Zertheilung im Monate August fort; aber man kann sie auch durch abgeschnittene Zweige ziehen, welches im Monate Merz geschieht. Man setzet sie an einen schattigen Ort, bis sie Wurzeln getrieben haben: alsdann kann man sie der Sonne aussetzen, und wenn die Pflanzen stark genug sind, so verpflanzt man dieselben an die Orte, wo sie bleiben sollen. Diese Art Pflanzen überhaupt, dauern in einem steinigten trockenen Boden besser als in einem feuchten, fetten oder sonst leichten Boden, ohngeachtet sie in gutem Boden geschwinder wachsen, so gehen sie in feuchtem Lande bei strengen Winter, eher als in einem steinigten trockenen zu Grunde.

Man braucht diese Pflanzen zu Einfassungen der Beete und Rabatten, nur müssen sie alsdann öfter versetzt werden, weil bei kalten Wintern öfters Lücken in den Einfassungen entstehen.

§. 320.

Krausemünze, Gartenmünze. (Mentha Sativa L.)

Sie wird theils durch Zertheilung der Wurzeln, theils durch abgeschnittene Zweige auf die Art wie der Lavendel fortgepflanzt.

§. 321.

Der gemeine Ysop. (Hyssopus Officinalis.)

Man hat mehrere Sorten Ysop, aber dieses ist die einzige, so zum Gebrauche gezogen wird. Die Stengel sind anfänglich viereckigt, nachgehends aber werden sie rund. Die Blüthe erfolgt im Monate Juli und August, und der Saame wird im September reif; aber die Wurzeln dauern viele Jahre.

Man kann dieses Gewächs theils aus dem Saamen, theils durch Zertheilung der Wurzeln, theils aus abgeschnittenen Zweigen ziehen. Geschieht das erste, so muß man den Saamen im Merz auf ein Beet von leichter sandiger Erde aussäen, und wenn die Pflanzen die Größe zum Versetzen erreicht haben, so werden sie dahin, wo sie bleiben sollen, einen Schuh weit aus einander gepflanzt. Sie werden sehr groß, wenn sie nicht durchs Beschneiden daran verhindert werden.

Will man diese Pflanzen durch Zertheilung der Wurzeln vermehren, so geschieht solches im Monate August; will man sie aus den abgeschnittenen Zweigen ziehen, so müssen selbige im April, oder Mai auf einen Platz gesetzt werden, wo man dieselben vor der starken Sonnenhitze schützen kann. Man begießt sie fleißig, und ohngefähr in ein paar Monaten werden sie so viel Wurzeln haben, daß man sie dahin setzen kann, wo sie bleiben sollen.

§. 322.

Thimian, Quendel. (Thymus vulgaris L.)

Diese Sorte ist der gemeine Thymian, welcher gewöhnlich in den Gärten zum Küchen- und Arzneigebrauche gezogen wird.

Man kann dieses Pflanzengeschlecht sowol aus dem Saamen als durch Zertheilung der Wurzeln ziehen. Eins wie das andere kann im Merz oder October geschehen. Zieht man sie aus dem Saamen, so muß derselbe auf ein Beet von lockerer Erde gesäet, und nur ganz flach unter die Erde gebracht werden, denn der Saame ist sehr klein, und kommt er zu tief unter die Erde, so fängt derselbe an zu faulen. Wenn die Pflanzen aufgegangen sind, so müssen sie vom Unkraute rein gehalten, und bei trockener Witterung wenigstens ein paar mal wöchentlich begossen werden.

Im Junius müssen die Pflanzen verzogen, oder so weit verdünnt werden, daß sie ohngefähr sechs Zoll weit von einander stehen, damit sie Platz genug haben sich auszubreiten: die ausgezogenen können an einen andern Ort in eben der Entfernung gepflanzt und bis sie angewurzelt sind, fleißig begossen werden. In der Folge erfordern sie weiter keine Wartung als die Reinigung vom Unkraute.

Will man diese Pflanzen aber durch Ableger, oder vielmehr durch Zertheilung der Wurzeln ziehen, so werden die alten Pflanzen entweder im September oder längstens im October ausgehoben, und in so viele Theile zerschlitzt, als man von den Wurzeln herab bringen kann, daß doch, so viel möglich, etwas Wurzel daran bleibe. Diese setzet man alsdann auf ein besonderes Beet von lockerer

Erde,

Erde, etwa sechs Zoll weit auseinander, oder aber man faßt auch Beete oder Rabatten damit ein. Ist die Witterung trocken, so müssen diese Pflanzen fleißig begossen werden, bis sie angewurzelt sind.

Will man Saamen von diesen Pflanzen ziehen, so läßt man etliche alte Pflanzen unverrückt an demjenigen Orte stehen, wo sie in dem vergangenen Jahre hingesäet worden waren. Diese werden im Junius blühen, und im Julius wird der Saame reif werden. Diesen Saamen muß man so bald als er zeitig wird, abnehmen und rein machen, sonst wird derselbe durch den ersten Regen in seinen Hülsen auswachsen.

Man hat von dieser Sorte eine Varietät mit gestreiften Blättern, welche von manchen Liebhabern in ihren Gärten gehalten wird.

Es giebt noch mehrere Sorten Thimian, die ich aber billig übergehe, weil sie nicht so nützlich sind, manche auch mehr Mühe zu erziehen kosten. Nur des Feldquendels will ich noch erwähnen.

Thimian, Feldquendel, Feldkümmel. (Thymus Serpyllum L.)

Man hat folgende Abänderungen:

1) Kleiner Quendel. (Th. Serpyllum.)

2) Großer Quendel.

Beide blühen sowol mit rother als weißer Blume.

3) Citronen-Quendel. (Thymus Serpyllum.)

Die Blätter riechen wie Citronen, und er empfiehlt sich durch diesen Geruch vorzüglich.

§. 323.

Die gemeine Salbei. (Salvia officinalis L.)

Diese Sorte ist die gemeine große Salbei, welche in den Gärten gezogen wird, von welchen es folgende Varietäten giebt:

1) Die gemeine grüne Salbei.

2) Die Wermuth-Salbei.

3) Die grüne Salbei mit einem schäckigten Blatt.

4) Die rothe Salbei.

5) Die rothe Salbei mit einem schäckigten Blatte.

Dieses sind blos zufällige Veränderungen, mithin können sie auch nicht als besondere Sorten angesehen werden.

Die balsamische Salbei. (Salvia Tomentosa L.)

Dieser Sorte ihre Stengel wachsen nicht so gerade als der gemeinen Salbei ihre. Sie sind sehr haarig, und theilen sich in viele Zweige ab, die mit breiten herzförmigen, wolligten Blättern besetzt sind, welche auf sehr langen Stielen stehen. Sie sind am Rande sägeförmig gezähnt, und ihre obere Fläche ist rauh. Die Blumen haben eine blaßblaue Farbe, und in Ansehung der Größe kommen sie mit der gemeinen Sorte ihren überein. Sie blühet im Junius, und wenn die Witterung gut ist, so kömmt auch ihr Saame im Herbste zur Reife. Diese Salbei wird allen andern Sorten, in Ansehung des Gebrauchs zum Thee vorgezogen.

Es giebt noch mehrere Sorten von Salbei, die ich aber hier nicht anführe, weil sie bei uns in Gärten wenig gezogen wird.

§. 324.

Von den nöthigen Vorsichten bei den im Frühjahre zu Saamen auszusetzenden Gartengewächsen.

Da man nicht alle und jede Gartengewächse, wovon man Saamen ziehen will, auf ihrem Standorte stehen lassen kann, theils weil manche bei harten Wintern Schaden leiden würden, theils weil man dergleichen Beete wieder mit andern Gewächsen bestellt, und diese durch jene, oder jene durch diese an ihrem guten Wachsthume verhindert werden würden; so ist man also genöthiget, manche Gewächse in Kellern bis zum Frühjahre zum Aussetzen zu Saamen aufzubewahren. Hierbei hat man nun folgendes zu bemerken:

Im Monate Merz setzt man bei der ersten guten Witterung die zu Saamen bestimmten Pflanzen auf ein im vorigen Jahre gut gedüngtes, freies, sonnenreiches und vor starken Winden geschütztes Stück Land in folgender Weite aus.

Großen weißen Kohlkopf, großen gelben Savoierkohl, rothen Kopfkohl, gemeinen Wirsing, Kohlrabi, über und unter der Erde, rothe Rüben, Runkelrüben, große Winterrettige, Zellerie und Winterendivien, alles zwei Fuß weit von einander.

Ferner anderthalb Fuß weit den kleinen weißen Kohl, frühen Wirsing und Cichorienwurzeln. — Ein Fuß weit Sommerrettig, Braunkohl, Pastinaken, Petersilienwurzeln,

zeln, frühe Carotten oder Möhren, Scorzonerwurzeln, Haferwurzeln ꝛc.

Hierbei hat man aber zu beobachten, daß man nicht mehrere zu einerlei Art gehörende und zu gleicher Zeit blühende Gewächse auf ein und eben dasselbe Stück Land, sondern in gewisser Entfernung auf ein ander Beet aussetze, weil sonst, wenn sie zu nahe beisammen stehen, ihr Saamenstaub vermischt wird, wovon, wie bereits oben erinnert worden ist, die Gewächse alsdann ausarten.

Ende des ersten Theils.

geln, Distelkarden oder Nesseln, Sauerampferwurzeln,
Hopfenwurzeln u. s. w.

Endlich hat man aber zu beobachten, daß man nicht mehrere in einerley Art gepflanzte und zu gleicher Zeit blühende Gewächse auf ein und eben dasselbe Stück Land, sondern in gewisser Entfernung auf ein ander Stück anlege, weil sonst, wenn sie zu nahe beysammen stehen, ihr Saamenstaub vermischt wird, wovon, wie bereits oben erinnert worden ist, die Gewächse gleichsam ausarten.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchy, Ferdinand Christian, / Christ, Johann Ludwig, / Stieglitz, Christian Ludwig,

Die Gartenkunst oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen, fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten nebst einem Anhange, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen und Arzneien in Gärten im Freien anzubauen sind ; für Gärtner und
Bd.: 1

Leipzig (1795)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 257 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250852-6
VD18 15522288-001